It. sing.
979
d&d

H. sûng. 979 d/d

WS

<36612472870017

<36612472870017

Bayer. Staatsbibliothek

Neue Briefe
eines
Engländers
auf seiner Reise
nach
Italien, Genf, Lausanne, Strasburg, Berlin, Deutschland, Senlis und Paris.

R

Incenditque animum famae venientis amore.

VIRG.

Aus dem Französischen.

Leipzig,
bey Johann Philipp Haug.
1782.

It. sing. 979 dfd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B32

An den
Graf von Bristol,
Bischof zu Derry.

Milord,

Ich bin stolz auf Ihren Schutz, den Sie nur Würdigen angedeihen lassen. Ihr scharfsichtiges Auge erblickte sogleich meine Lauterkeit. Sie lassen also, großer Gönner, mir diese Ehre nicht etwa deswegen wiederfahren, weil Sie von einem der ältesten und berühmtesten Großbritannischen Häuser abstammen; oder weil Sie an Würden und Reichthümern einen Ueberfluß haben, Pair von England und Irrland sind, und zwanzigtausend Louis an Ren-

ten besitzen: sondern, weil Sie eine sanftmüthige und edle Seele haben, weil Ihr Geist großmüthig und gerecht handelt, und überhaupt, weil Sie Menschenfreund sind.

Die Mode verlangt zwar, daß Schriftsteller ihre Schutzherrn mit Lobeserhebungen überschütten. Ihre Großmuth aber, Milord, wird mich von dieser Mode freysprechen. Denn, wenn meine Schrift gut ist, so ist auch ihre Zueignung das schmeichelhafteste Lob für Sie; ist sie aber schlecht, so würden auch alle Lobeserhebungen unnütze seyn, denn sie würden nicht gelesen werden.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung

Milord

Ihr unterthänigst-gehorsamster Diener

Martin Sherlock.

Vorbericht.

Die meisten Leser haben so wenig Kenntniß und Geschmack, daß man beynahe ein Thor ist, daß man etwas drucken läßt. Unterdessen giebt es doch Ausnahmen, und hoffentlich werden meine Leser unter diese mit gehören. Sollte ich mich irren, so gestehe ich, daß sie mir einen grössern Gefallen thun würden, wenn sie mein Buch lieber verbrennten, ehe sie es läsen: sollte ich aber Recht haben, so ergebe ich mich auch ohne alle Gnade und Barmherzigkeit; denn meine Losung ist: Ruhm oder Tod.

Erster Brief.

Italien.

So sehr die Preußen auf ihren großen Friedrich stolz sind, eben so sehr sind es die Italiäner, und das mit Rechte, auf ihr schönes Italien. Man kann sich über die Schönheit desselben nicht genug verwundern. Von Mantua, dem Geburtsorte des Virgils, bis nach Sorrento, dem Vaterlande des Taßo, hat jeder Schritt seine besondern Vorzüge: und jede Stelle ist entweder der Aufenthalt irgend eines berühmten Künstlers, oder der Gegenstand der Beschreibung irgend eines großen Dichters, oder der Auftritt einer gewissen merkwürdigen Begebenheit gewesen, die ein berühmter Geschichtsschreiber der Nachwelt überliefert hat.

Padua hat den Titus Livius; Venedig den Titian; und Ferrara den Ariost hervorgebracht. Toscana rühmt sich des Dante,

des

des Petrarcha, und des Michel Angelo; Urbino ist stolz auf den Raphael, und Parma auf den Correggio; zu Rom wurde Tacitus und Lucrez, zu Arpinum Cicero, und Horaz zu Venusium gebohren.

Die Erinnerung an Thaten in der Geschichte erwecket zugleich die Aufmerksamkeit eines gelehrten Reisenden. Indem er über den Rubico *) geht, so erinnert er sich, daß Cäsar am Ufer desselben Roms Schicksal entschied; und am Fuße dieser Statue, **) spricht er zu sich selbst, büßte er seinen Ehrgeiz. Auf dieser Stelle sah Hannibal die Beherrscher der Erde die Flucht ergreifen, und über diesen Felsen kletterten die siegreichen Gallier und erstiegen das Capitolium. Hier zeigte Virginius dem staunenden Volke den aus dem Busen seiner Tochter herausgerissenen

*) Kann man wohl vom Rubico reden, ohne dabey dieses Verses aus dem Lucan zu gedenken?

Ingens visa duci patriae trepidantis imago.

**) Die Statue des Pompeius in dem Palaste Spada zu Rom.

Dolch, und auf dieser Mauer sah Rom mit weinenden Augen das Haupt seines Consuls. *)

Man kann diese Gegend vorzugsweise das Land der Einbildungskraft, das Land der Dichter und der Maler nennen. Eben hier holte Ariost seine unnachahmlichen Beschreibungen; Guide entwarf hier seine Morgenröthe und brachte sie auch zur Vollkommenheit; und Roußeau, durch eine halbstündige Bezauberung entzückt, lernte hier die Beschreibung des Sonnenaufgangs.

Warum verdienen denn wohl die Landschaften des Claudius billig den Vorzug für allen andern, als weil sie italiänische Landschaften sind? Aber, wenn würde ich fertig werden, wenn ich von italiänischen Gemählden anfangen wollte zu reden? Das schönste Gemälde des Erdbodens ist Italien selbst. Die Natur hat es in einem glücklichen Augenblicke entworfen, nach ihrer Art weit und breit abgezeichnet, und jede einzelne Stücke des-

*) Cicero.

desselben mit einer unbeschreiblichen Vollkommenheit verfertiget. Sie scheint ihr Aeußerstes gethan zu haben, um alle ihre Schönheiten in einem einzigen Werke zu vereinigen, und, um ihrem Lieblingsmeisterstücke alle einem Gemälde nur mögliche Vorzüge zu verschaffen, hat sie die kontrastirenden Schönheiten desselben so glücklich zu vertheilen gewußt, daß sie doppelt starke Eindrücke verursachen. Anmuthige abschüßige Anhöhen und fruchtbare Flächen, ansehnliche Flüsse und liebliche Seen, fruchtreiche Hügel und fruchtreichere Thäler sind beynahe wie durch Kunst abwechselnd angebracht.

Aber ein immerwährender Ueberfluß, von obschon noch so mannichfaltigen Schönheiten würde in der Länge ersättigen. Und dieses sah jener große und ewigweise Meister wohl voraus, und vertheilte Schatten, um seine Hauptfiguren zu erheben, und die Einbildungskraft ausruhen zu lassen. Hier ist eine ganze Kette von unfruchbaren Bergen gezogen, und dort liegt ein trauriger ungeheurer Sumpf. Eben so wenig fehlt es auch an schrecklichen Schönheiten, als: ein

brennender Vulkan und verschiedene ausgebrannte Berge; entsetzliche Abgründe, Gebirge, gespaltene Felsen, *) und ganze durch Erdbeben zertrümmerte Gegenden. **) Das ist ein Gemälde, dessen Einfassung das mittelländische Meer und die Alpengebirge sind.

Beynahe sollte man glauben, daß alles dieses recht mit Fleiße müßte so ausstudiret und ausgerechnet worden seyn. Nach Vollendung dieses Werkes blieb aber noch etwas übrig, nämlich die Ausstellung desselben zur Schau. Die über ihre gut gerathene geliebte Schöpfung eifersüchtige Natur stellte ihr Werk beym schönen Wetter und glänzenden Sonnenscheine aus, welcher auf einmal die Farben des Gemäldes belebet, und den Anschauenden in den Stand setzet, ihre Schönheiten recht einzunehmen. Und, um auch nicht den geringsten Umstand zu vernachläßigen, hat sie nicht überdieß dieses Siegesgepränge ihrer schöpfrischen Hand, vermittelst des

*) Wie zu Caieta.

**) Man sehe sich nur auf dem Berge hinter Baia nach allen Seiten um.

des allerschönsten Zwischenraums, den man nur jemals gesehen hat, dargestellet? Der Luftkreis von Italien verschönert durch seine Klarheit alle Gegenstände; und desselben Meerbusen, Waldungen, Wasserfälle und Wiesen haben eine unter andern Himmelsstrichen unbekannte Annehmlichkeit. *)

Zweyter Brief.

Italien.

Die Natur hat Sie, mein Herr, bey Ihrer Geburt mit einer feurigen Einbildungskraft beschenket; daher Sie die Schönheiten Italiens lebhaft empfanden. Aber eben deswegen fühlen Sie auch die Schwäche meines Pinsels. Jedoch die Wichtigkeit des Gegenstandes erfodert Nachsicht; selbst eines Virgils Genie war demselben nicht gewachsen.

Sed

*) Die Klarheit und Deutlichkeit ist, nach meinem Urtheile, die vornehmste Zierde der Beredtsamkeit, der Dichtkunst, und wenn ich mich so ausdrücken darf, aller Werke der Kunst und der Natur.

Sed neque Medorum diluae, ditiſſima terra,
Nec pulcher Ganges, atque auro turbidus Hermus,
Laudibus Italiae certent: non Bactra neque Indi,
Totaque turiferis Panchaia pinguis arenis.
Haec loca non tauri ſpirantes naribus ignem
Inuertere, ſatis immanis dentibus hydri;
Nec galeis, denſisque virum ſeges horruit haſtis.
Sed grauidae fruges, et Bacchi Maſſicus humor
Impleuere: tenent oleaeque, armentaque laeta,
Hinc bellator equus campo ſeſe arduus infert:
Hinc albi, Clitumne, greges, et maxima taurus
Victima, ſaepe tuo perfuſi flumine ſacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos.
Hic ver aſſiduum, atque alienis menſibus aeſtas:
Bis grauidae pecudes, bis pomis vtilis arbos.

At

At rabidae tigres abſunt et ſaeua leonum
Semina; nec miſeros fallunt aconita legentes:
Nec rapit immenſos orbes per humum, neque tanto
Squammeus in ſpiram tractu ſe colligit anguis.
Adde tot egregias vrbes, operumque laborem,
Tot congeſta manu praeruptis oppida ſaxis,
Fluminaque antiquos ſubter labentia muros.
An mare quod ſupra, memorem, quodque alluit infra?
Anne lacus tantos? te, Lari maxime, teque
Fluctibus et fremitu aſſurgens, Benace, marino?
An memorem portus, Lucrinoque addita clauſtra;
Atque indignatum magnis ſtridoribus aequor,
Iulia qua ponto longe ſonat vnda refuſo,
Tyrrhenusque fretis immittitur aeſtus Auernis?
Haec eadem argenti riuos aerisque metalla
Oſtendit venis, atque auro plurima fluxit.

Haec

Haec genus acre virum, Marſos, pubemque Sabellam,
Aſſuetumque malo, Ligurem, Volſcosque verutos
Extulit: haec Decios, Marios, magnosque Camillos,
Scipiadas duros bello, et te, maxime Caeſar,
Qui nunc extremis Aſiae iam victor in oris
Imbellem auertis Romanis arcibus Indum.
Salue, magna parens frugum, Saturnia tellus,
Magna virum . . . .

(*Georgic. II.*)

„Weder die mediſchen Wälder, noch die indianiſchen Ufer, weder die Edelgeſteine des Ganges, noch aller Goldſand des Hermus, noch das lauter Weihrauch duftende Arabien, können den Schätzen des alten Auſoniens den Vorzug ſtreitig machen. Kolchis mag immerhin mit feuerſchnaubenden Stieren ſeine fabelhaften Thäler umpflügen; mögen doch von verderblichen Saaten Drachenzähnen, wie von einer Lanzenerndte, ſeine Gefilde ſtarren. Unſere Felder zieret das Korn, und unſere

unsere Anhöhen der Weinstock; bey uns sehe ich Oliven reifen und Heerden Vieh scherzen. Hier verläuft sich das muthige Kriegspferd weit auf Rasenfeldern; und dort weyden junge Kühe und prächtige Stiere, die geschmükt und bekränzt unsere stolzen Sieger zum Opferaltar führen. Wir haben zweymal im Jahre Erndte, und zweymal sind unsre Heerden trächtig; selbst mitten im Witter sehen wir den Sommer auf unsern Gefilden. Und doch erzeuget diese sanfte Wärme keine Gifte oder reißende Tiger, noch grimmige Löwen, und niemals wälzet in unsern Fluren eine ungeheure Schlange ihren gekrümten Balg in langen Kreisen fort. Ueberall erscheinen schöne von heitern Himmelsstrichen erleuchtete Gefilde, an denen die Natur ihren Reichthum und die Kunst ihren Fleiß bewiesen hat. Betrachte einmal diese auf ungeheuren Felsen aufgeworfenen Festungen, und diese vor unsre Mauern vorbeyströmenden Flüsse. Das Meer reicht uns von beiden Seiten seinen Busen dar; und zwanzig Seen haben um uns herum ihre Wasserbehälter gerundet. Hier breitet sich der ansehnliche Larstrom mit seinem tiefen Umfange aus; dort stürmt und

wütet

wütet der Benak, *) wie ein Ocean. Soll ich dir jene fürtreffliche Häven schildern, diese Seefestungen und Denkmale, welche dem Toben eines wütenden Elementes Trutz bieten, und durch einen verstatteten Eingang in den nächsten See, unsern Schiffen einen ruhigen Seeaufenthalt verschaffen? Durchwüle diese fruchtbaren Gefilde: sie enthalten in dem innersten ihrer langen Eingeweide Eisen, Erz, Silber und Gold. Diese Gegenden sind durch hundert furchtbare Völker berühmt geworden: durch die streitbaren Sabiner, durch die unbezwinglichen Marsen, durch die unruhigen abgehärteten Ligurier, und durch jene langspießigtbewaffnete Volsker. Hier wurden die Decier, die Emile, die tapfern Scipione, die großmüthigen Kamille, vorzüglich aber du, unüberwindlicher Cäsar, geboren, der du durch deine siegreichen Waffen dir die Bewohner des Ganges unterwürfig gemacht hast. O fruchtbares, o tapfres Land, Heil dir!“

(Nach dem Abt Delille.)

Die

*) Benacus. Lago di Garda.

Die Kopie ist schön, und wenn ich sage, daß sie dem Originale nicht gleich kömmt; so wird jedermann, der Italien nicht gesehen hat, glauben, daß ich mich irren müsse, wer es aber gesehen hat, wird mir Recht geben.

Ich will noch die Beschreibung des Plinius hersetzen, damit Sie den Dichter mit dem Naturkenner vergleichen können.

Et iam peractis omnibus naturae operibus, discrimen quoddam rerum ipsarum atque terrarum facere conueniat. Ergo in toto orbe et quacunque coeli conuexitas vergit, pulcherrima est omnium, rebusque merito principatum naturae obtinens, Italia, rectrix parensque mundi altera, viris, feminis, ducibus, militibus, seruitiis, artium praestantia, ingeniorum claritatibus, iam situ ac salubritate coeli atque temperie, accessu cunctarum gentium facili, littoribus portuosis, benigno ventorum afflatu (etenim contingit procurrentis positio, in partem vtilissimam, et inter ortus occasusque mediam) aquarum copia, nemorum salubritate, montium articulis, ferorum

 anima-

animalium innocentia, soli fertilitate, pabuli vbertate. Quidquid est, quo carere vita non debeat, nusquam est praestantius: fruges, vinum, olea, vellera, lina, vestes, iuuenci. Ne equos quidem in trigariis praeferri vllos vernaculis animaduerto. Metallis auri, argenti, aeris, ferri, quamdiu libuit exercere, nullis cessit: et iis nunc in se grauida pro omni dote varios succos et frugum pomorumque sapores fundit. Ab ea, exceptis Indiae fabulosis, proxime quidem duxerim Hispaniam, quacunque ambitur mari.

Addison, in seinem Briefe an Milord Halifax, hat es mit dem Virgil aufnehmen wollen. Man sieht es aus diesem Verse:

And Virgil's Italy should yield to mine:

(Und Virgils Beschreibung von Italien sollte meiner nachstehen)

Aber das war ein sehr ungleiches Streitpaar. *)

Dies

*) Impar congressus.

Dies hier ist ein schönes Stück:

See how the golden groves around me
ſmile,
That ſhun the coaſt of *Britain's* ſtormy
isle;
Or, when tranſplanted and preſerv'd with
care,
Curſe the cold clime, and ſtarve in nor-
thern air.
Here kindly warmth their mounting juice
ferments,
To nobler taſtes, and more exalted ſcents.
E'vn the rough rocks with tender myrtle
bloom,
And trodden weeds ſend out a rich per-
fume.
Bear me ſome God to *Baja's* gentle ſeats,
Or cover me in *Vmbria's* green retreats;
Where weſtern gales eternally reſide,
And all the ſeaſons laviſh all their pride;
Bloſſoms, and fruits, and flowers together
riſe,
And the whole year in gay confuſion lies.

Und das hier noch weit mehr:

We envy not the warmer clime, that lies
In ten degrees of more indulgent ſkies,
Nor at the coarſeneſſ of our heaven repine,
Tho' o'er our heads the frozen *Pleiads* ſhine:
'Tis Liberty, that crowns *Britannia's* isle,
And makes her barren rocks and her bleak mountains ſmile.

Sie werden der ſchönen Verſe gar nicht ſatt; hier haben Sie alſo noch einige überaus herrliche:

Là, tous les champs voiſins, peuplés de mirtes verds,
N'ont jamais reſſenti l' outrage des hivers.
Par - tout on voit meurir, par - tout on voit éclore,
Et le fruit de Pomone, et les préſens de Flore;
Et la terre n' attend, pour donner ſes moiſſons,
Ni les voeux des humains, ni l' ordre des ſaiſons.

L'

L'homme y semble gouter, dans une paix profonde,
Tout ce que la Nature, aux premiers jours du monde,
De sa main bien faisante accordoit aux humains,
Un éternel repos, des jours purs et sereins,
Les douceurs, les plaisirs que promet l' abondance,
Les biens de l'age d'or, hors la seule innocence.
On entend pour tout bruit des concerts enchanteurs.
Dont la molle harmonie inspire les langueurs,
Les voix de mille amans, les chants de leurs maitresses,
Qui célebrent leur honte, et vantent leurs foiblesses.

(*Henriade chant IX.*)

Es scheint, als ob diese Verse ausdrücklich als eine Schilderung vom Königreiche Neapel gemacht wären; aber hat sie Herr

von Voltaire wohl aus der Natur genommen? Gewiß nicht; denn er wird niemals ein Land gesehen haben, auf welches sie paßten. Er studierte wohl die Bücher, aber nicht die Natur, und wenn es mir erlaubt wäre, eine Muthmaßung zu wagen, so würde ich sagen, daß er sie aus dem Tempel des Gnidus geholt, Montesquieu aber sie aus dem Königreiche Neapel selbst her habe.

Dritter Brief.

Italien.

Das ruhmsüchtige Italien war mit der Oberherrschaft über das übrige Europa, in Ansehung der Reichthümer der Natur, nicht zufrieden; es mußte es auch in den Künsten übertreffen. Die Namen eines Raphael, eines Palladio, eines Michel Angelo, und eines Pergolese, legen allen Nationen ein verehrendes Stillschweigen auf.

„Lauf, was du kannst, nach Neapoli, „spricht Roußeau zu seinem jungen Musiker, „und höre da die Meisterstücke eines Leo, eines Durante, eines Jommelli und eines „Per-

„Pergolese.“ Maler, Dichter, Bildhauer und Baukunstverständige, ihr müßt euch in Italien umsehen. Für dich, Mann von Genie in allen Fachen, ist das ein Land, welches deine Talente entwickeln wird. Die Wunderwerke der Kunst werden deinen Geist entzücken, und deine Einbildungskraft fruchtbar machen. Die Unerschöpflichkeit der Natur wird dich erst erstaunen, hernach aber verwegen machen, und du wirst, durch ihr Beyspiel gereizt, selbst Schöpfer werden. Du wirst es wagen, es mit allen deinen Vorgängern, ja, mit der Natur selbst, aufzunehmen; und vielleicht wirst du sie, wie jener Meister des Apollo im Belvedere, noch übertreffen.

Nunmehro wirst du das ungegründete und falsche, das dir jene kriechende Seelen immer vorschwatzen, um nur deine Verstandeskräfte zu unterdrücken, erst einsehen. Es giebt nichts neues, schreit man uns bey jeder Gelegenheit ins Ohr; es ist alles schon gesagt, alles schon wiederholt worden. Durchwandere nur Europa, und mache mit dem Königreiche Neapoli den Beschluß, und

hernach antworte mir: ob du irgendwo denenjenigen ähnliche Stücke und Auftritte gesehen hast, welche den Raum zwischen den Elisäischen Gefilden und Cava ausfüllen. Und doch hat die Natur nur viererley Materialien: Felsen, Bäume, Wasser und Erde. Hier hast du die Erklärung von dem, was ich behauptet habe: du wirst nach der Natur ihrem Beyspiele Schöpfungen machen; du wirst da die Anzahl ihrer neuen Verbindungen sehen; und du merkst, wie sehr ihre Hülfsmittel eingeschränkt sind, da hingegen die deinigen ins Unendliche gehen.

Ich habe meinen Gegenstand ganz vergessen; ich wollte von den Künsten reden. Die Verklärung Christi ist für die Malerkunst eine Schule. Gesetzt, die Kunst gienge verloren, und dieses einzige Gemälde bliebe übrig; es würde allein hinreichend seyn Maler zu bilden. Alle einzelne Stücke der Kunst trifft man in selbigem beysammen an: die bestimmteste Ausführung, die rührendste und malerischste Anlage; eine vollkommene Uebereinstimmung der Farbenmischung, und ein Schwung oben in dem Gemälde, welcher

den

den Anschauenden eben so stark mit sich fortreißet, als ihn die Gruppen unten zurückhalten. Die Ausbildung des an und für sich sehr magern Gegenstandes wurde dem Raphael aufgetragen: eine Gottheit, mit Glanze umgeben, und durch die Stralen ihrer Herrlichkeit durchleuchtet, erweckte von sich selbst einen so erhabenen Begriff, welchen der Künstler unmöglich verfehlen konnte; aber es ist auch nur der einzige Begriff, den der Gegenstand darreichte; das übrige mußte sich der Maler schaffen. Es ist die Eigenschaft des Genies, sagt Leonardo de Vinci, aus einem geringen Gegenstande etwas grosses herauszubringen, so wie ein mittelmäßiger Kopf aus einem reichhaltigen Stoffe nur ein schwaches Geschöpfe hervorbringt. Dieser Ausspruch und das Gemälde der Verklärung bestimmen Raphaels Rang.

Dieser Kunst- und Schwungverständige Maler verband mit dem Erhabenen die strengste Beurtheilung in der Verbesserung, und aus einem gewissen Gesichtspunkte kann man ihn mit Boileau vergleichen. Er war, wie dieser, der erste unter seinen Landsleu-

ten, der das Verdienst der Alten lebhaft fühlte. Welches Glück für beide! Eben dadurch haben sie sich einen dauerhaften Ruhm auf ihre ganze Lebenszeit erworben, und der ganz gewiß bis auf die späteste Nachkommenschaft fortdauren wird. Sie arbeiteten beide nach einerley Grundsätzen, und man sieht gleichsam unter jedes Gemälde des Raphael diese Unterschrifft:

Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

Ich rede nicht gerne von den italiänischen Bildhauern, welche niemals großen Eindruck auf mich gemacht haben. Denn obschon ihr Vorrang vor unsern heutigen Künstlern entschieden ist; so sind sie doch, gegen die Griechen, so weit herunterzusetzen, daß ich ihre Kunstwerke jederzeit nur mit Gleichgültigkeit betrachtet habe.

Ob aber gleich dieses Land in Ansehung der Künstler aus dieser Klasse armselig zu nennen ist; *) so kann doch allein das Vatican,

*) In Vergleichung mit Griechenland.

tican, oder das Kapitol, oder auch die Tribune, eine solche ansehnliche Sammlung griechischer Bildhauerarbeiten aufweisen, welche über alles Lob ist, und dergleichen man weiter in keinem Theile von Europa antreffen wird.

Sollte ich von der zierlichen Gleichförmigkeit des attischen Palladio, oder von der gothischen Kühnheit *) des Michel Angelo reden? Das thun für mich die Kirche **del Redentore** und die St. Peterskuppel.

Italien ist unter allen Ländern dasjenige, welches die Künste am meisten gezieret haben; und es ist eben unter allen Ländern dasjenige, welches ihrer am füglichsten entbehren könnte. Man würde es billig mit diesem Verse anreden können:

L'art n'est pas fait pour toi, tu n'en a pas besoin.

Und,

*) Die Gothen waren überaus sehr vermessen, (davon zeugen ihre Gebäude, besonders die Kathedralkirche zu Florenz,) aber das war auch ihr ganzes Verdienst.

Und, um diesen Gedanken zu unterstützen, wollen wir uns einmal wieder daran erinnern, daß, als es sich ganz bloß dem stolzen Karthaginenser vom Gipfel der Alpen zeigte, dieser, über die Schönheiten desselben ganz außer sich, in dem Augenblicke seiner Entzückung seinen Soldaten zurufte: Vainquons ou perissons! Laßt uns zum Genusse desselben gelangen, oder sterben!

Vierter Brief.

Italien.

Nur wenige von den europäischen Nationen haben ihren ursprünglichen Karakter beybehalten. Sie haben beynahe alle die französischen Moden und Gebräuche angenommen. Sie tragen, so zu sagen, alle eine Uniform; einige ohne alles Geschicke und Gelenke, andere aber mit vielem Anstande.

Die kleinen Städte von Deutschland haben das nämliche einfache Wesen, wie zu den Zeiten des Tacitus, behalten; aber in den Hauptstädten ist alles nach französischer Mode. Je besser dieses in Ansehung des Betragens

gens und der Küche ist, desto schlimmer ist es für die Sitten.

Es wäre zu wünschen, daß die Italiäner, welche von Seiten der Sitten nichts zu verlieren haben, die Franzosen in allen Stücken nachahmen möchten. In dem nördlichen Theile Italiens haben sie sich sehr nach den Franzosen gebildet; aber die mittägigen Bewohner desselben sind, nur die Verstellungskunst ausgenommen, so wie sie die Natur geschaffen hat. Die Römer haben sich seit des Salustius Zeiten in ihrem Hauptcharakter *) wenig geändert; die Neapolitaner aber sind die ganz reine, oder ganz unreine Natur; wenn Sie es als ein Sinngedicht auf sie annehmen wollen.

Ein

*) Ignauiſſimi homines . . . aliud clauſum in pectore, aliud promptum in lingua habere; amicitias, inimicitias non ex re, ſed ex commodo aeſtimare; magisque vultum quam ingenium bonum habere . . . viri pati muliebria; mulieres pudicitiam in propatulo habere.

Hier haben Sie ein seit zweytausend Jahren verfertigtes Gemälde, dessen Farben noch frisch sind.

Ein Römer und ein Neapolitaner sind einander ganz entgegengesetzte Leute; der eine ist heimlich und geheimnißvoll; der andere frey und offenherzig: der Neapolitaner kann den Römer gar nicht ausstehen; aber der Römer hat keinen Haß auf den Neapolitaner. Beide machen sich einander lächerlich. In den neapolitanischen Schauspielstücken wird ein römischer Abt lächerlich gemacht; und in den römischen Stücken spielt die lächerliche Rolle der Polichinelle *) von Neapoli. Beyde sind auf das Vorrecht ihrer Städte, die mit einander nichts gemein haben, sehr eifersüchtig. Rom ist düster und majestätisch; zu Neapoli ist alles lachend und munter. Rom ist die Hauptstadt der ganzen Welt wegen der Künste; Neapoli wegen ihrer Lage.

Ich gestehe, daß ich sehr oft geneigt gewesen bin zu glauben, als ob der Römer mit der Verstellungskunst geboren wäre. So viel ist gewiß, daß er es in diesem Stücke

*) Zu Rom nennt man alle Neapolitaner Polichinelli.

cke zu einer großen Fertigkeit gebracht hat, und daß er bis zur Verwunderung darinne glücklich ist. Katilina, sagt Salust, wußte sich überall zu verstellen. *) Die römische Nation, sagt Juvenal, stellte sich gesittet und lebte dabey in beständiger Schwelgerey; **) zwar Katilina war ein einzelner Bösewicht, und Juvenal sprach bloß von den Verkehrten seines Zeitalters. Romulus, um seinen Bruder zu hintergehen, wollte ein ganzes Duzend Geyer gesehen haben: der gute Numa gab eine heimliche Unterredung mit der Nymphe Egerie vor: der erste Brutus stellte sich närrisch; und der zweyte Brutus wußte sich so geschickt zu verstellen, daß Cäsar, der nichts als Freundlichkeit an ihm erblickte, endlich seinen Dolch in seiner Brust fühlte.

*) Cuiuslibet rei simulator ac dissimulator.

**) Qui Curios simulant et Bachanalia viuunt.

Fünfter Brief.

Italien.

Es giebt überall ehrliche Leute, sprechen die Normänner; und das ist wahr. Aber es ist auch ausgemacht, daß sie sonst überall leichter anzutreffen sind, als in Italien. Diese Nation ist überaus arm; und der Hunger *) verleitet sie zu Verbrechen und zu vielen Betrügereyen. Unterdessen ist es doch nicht, wie man gemeiniglich glaubt, das Land der Räuber und Mörder. Meine Landsleute machen beynahe beständig Reisen dahin, und seit dreyßig Jahren ist nur ein einziges Unglück einem von ihnen oder ihren Leuten widerfahren, und selbst dieses sollte nicht einmal als Ausnahme angeführet werden. Der Kurier eines englischen Lords wollte, beym Ueberfahren über einen Fluß, den Schiffer auskarbatschen; der Schiffer aber tödtete ihn mit einem Flintenschusse.

Das

*) Ich bin genöthigt alles das herzusetzen, wegen des Ausdrucks: *Malesuada.*

Das Land überhaupt, und besonders Neapoli, wimmelt von Spitzbuben. Der beste Rath, den ich Ihnen darüber geben kann, ist, den jener Römer mir ertheilte: Verschlüßen Sie ihre Thüren wohl, und wenn Sie etwas verlieren; so suchen Sie es nicht wieder. Er hatte einen Demantring, funfzig Louis am Werthe, verloren, und über dem mühsamen Wiedersuchen verlor er zwanzig andere.

Sechster Brief.

Italien.

Man trifft hier kaum etwas mittelmäßiges an; alles ist übertrieben. Man hört nirgends eine so schöne Musik, und nirgends werden die Ohren so stark beleidigt. *) Die Augen werden hier wechselsweise bezaubert und gemartet, durch die prächtigsten und abscheulichsten Gemälde und Statuen. Gar keine Bürgerschaft; die ausgelassendste Schwel-

*) Ausgenommen in der Oper zu Paris.

Schwelgerey in den Privathäusern, *) und die größte Armseligkeit unterm Volke. So ist es das nämliche in Ansehung der Religion: man siehet nichts als blinden Aberglauben, oder offenbare Atheisten. Aber das am meisten auffallende unter allen ihren Ausschweifungen ist das, was man an dem Karakter dieser Nation bemerket hat. Der Italiäner überhaupt ist übertrieben gut, oder äußerst schlecht. Es giebt in diesem Lande ganz fürtreffliche Gemüther, aber sie sind, wie gute

*) Illis diuitias superare, nobis rem familiarem etiam ad necessaria deesse; illos binas aut amplius domos continuare; (der Fürst Borghese besitzt den prächtigsten Palast zu Rom, eine unbegreiflich starke Villa, eine Viertelstunde weit von der Stadt, und drey andere Villen zu Frescati,) nobis larem familiarem nusquam vllum esse. Cum tabulas, signa, toreumata emunt, noua diruunt, alia aedificant, (das ist genau dasjenige, was dieser Fürst in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, thut,) postremo omnibus modis pecuniam trahunt, vexant, tamen summa libidine diuitias suas vincere nequeunt.

gute Gemälde, selten. Die Menschen bringen hier gleich heftige Leidenschaften mit auf die Welt, und da sie keine Erziehung genüssen; so ist es kein Wunder, daß sie oft grosse Verbrechen begehen. Unter einem äußerlichen Scheine der Kaltsinnigkeit verbergen sie brennende Begierden; und ihr äußerliches Betragen ist bloß kalt, um ihr Herz zu verbergen. Liebe, Eifersucht und Rachbegierde sind die Leidenschaften, von denen sie beherrschet werden. Da sie an keine andere als fleischliche Liebe denken, und die Temperamente ihrer Weiber und listigen Ränke ihrer Nebenbuler kennen; so ist ihre Eifersucht auf beständiger Huth, und ihre Rache unversönlich.

Mit den Geistesgaben hat es ungefähr die nämliche Beschaffenheit: Männer von natürlichen Fähigkeiten machen die stärkste Klasse aus; die Dummköpfe sind in geringer Anzahl, und mittelmäßige Köpfe sind überaus rar. *) Warum aber, werden Sie

 mich

*) Im nördlichen Europa findet das Gegentheil statt: mittelmäßige Köpfe machen die

mich fragen, liefern denn diese Leute keine schöne Produkte? Weil sie eine erhabene Einbildungskraft, aber keine Philosophie haben; und weil der gute Geschmack noch nicht in ihr Land eingedrungen ist. Und woher kommt es, daß der gute Geschmack noch nicht nach Italien gekommen ist? Weil Italien weder ein London, noch ein Paris hat, und weil es niemals einen Ludwig XIV. gehabt hat. *)

Reisende betrügen sich oft in ihrem Urtheile über den Italiäner, besonders über den Neapolitaner. Sie glauben: er habe keinen Verstand, weil er keine Gedanken hat. **) Es kann jemand sehr arm an Gedanken

die Hauptklasse aus; und Leute von Fähigkeiten sind nicht so leichte anzutreffen.

*) Man wird mir vermuthlich Julius II. und Leo X. anführen. Allein in der Untersuchung wird man zwischen ihnen und Ludwig XIV. einige Abfälle antreffen.

**) Die Menschen, sagte ein Reisender zu Neapel zu mir, versammeln sich in gewissen Ländern um sich sprechen zu können, und

Gedanken seyn, wenn er nicht aus seinem Lande gekommen ist, und wenn er nichts gelesen hat. Aber man befrage einmal einen Neapolitaner um alle die Sachen, wovon er unterrichtet ist, und man wird sehen, obs ihm am natürlichen Verstande fehle. Er ist dem Boden seines Landes ähnlich: ein bearbeitetes Feld im Königreiche Neapoli giebt die reichhaltigsten Erndten; wird es aber verabsäumet; so bringt es bloß Dornen und Disteln hervor. So ist es auch mit dem Verstande der Einwohner beschaffen: wird er ausgearbeitet, so ist er zu allen fähig; bleibt er aber wüste liegen; so bringt er nichts als Thorheiten und Laster hervor.

und das nennt man eine Gesellschaft; die Schöpse versammlen sich, um sich einander anzusehen, ohne etwas zu sprechen, und das nennt man eine Heerde. Sie haben in Frankreich Gesellschaften gesehen; hier werden Sie Heerden sehen.

Siebender Brief.

Italien.

Das Frauenzimmer überhaupt ist in Italien nicht hübsch; wenn es aber auch jemanden einnimmt, so bleibt dieser Eindruck sehr lange haften. Sie haben es in dem feinen der Verstellungskunst viel weiter gebracht, als die Mannspersonen; sie nehmen ein solch ungekünsteltes Wesen an, das selbst die Italiäner betrügt. Fügt man ihre bezaubernde Stimme noch hinzu — so bin ich überzeugt, daß eine Dame von Verstande, die schön singt, das allergefährlichste Frauenzimmer von der Welt ist.

Die italiänischen Frauenzimmer haben mir gefallen; nicht bloß ihres Gesangs und Stimme wegen, sondern weil sie sehr vernünftig sprechen; und nichts nimmt mich so sehr ein, als eine Frau, die vernünftig spricht. Wie kömmts, Madame, fragte ich einmal eine, daß die hiesigen Frauenzimmer sich so viele Liebhaber erlauben können? Je wie wollen Sie denn, daß mans machen soll? antwortete sie mir: die Natur hat uns

ein

ein Herz *) gegeben, welches verwelket, wenn man ihm keine Nahrung giebt. Man muß also noch eins suchen, von welchen es sich nähre, das heist, wir nehmen einen Mann. Aber sein Herz erschöpft sich gar bald; wir nehmen einen Liebhaber an, und der verläßt uns; nun fühlen wir ein schreckliches Leeres, welches ausgefüllt seyn will; wir nehmen also einen andern Liebhaber, und hernach wieder einen andern, und endlich den vierten; denn es verläßt uns einer nach dem andern. Sie sehen also hieraus, fuhr sie fort, daß unsere Unbeständigkeit nicht unsre Schuld, sondern der Mannspersonen ihre ist; denn es giebt keinen einzigen unter ihnen, der da wissen will, was Treue heißt:

E la fede degli' amanti
Come l'Araba fenice;
Che vi sia ciascun lo dice,
Dove sia nessun lo sa.

(Es ist mit der Treue der Liebhaber wie mit dem arabischen Phönix beschaffen; jeder-

 mann

*) Alles kommt aufs Herz an, sprechen die Frauenzimmer.

mann spricht von ihm, und niemand weiß, wo er ist.)

Diese vier Verse des Metastasio führt eine Italiänerin bey jeder Gelegenheit für sich an; zumal da sie ihr durch ihren reizbarsten Theil ins Herz dringen, ich will sagen, durch ihr Ohr. Man verbinde den Reiz der Verse mit der starken Beurtheilungskraft, von welcher ich gleich gesprochen habe, und urtheile alsdenn, ob man es wohl diesen guten Frauenzimmern verargen kann, wenn sie unverbrüchlich ihre Grundsätze halten, welche sehr schön in diesen drey Verschen ausgedrückt sind:

Molti averne,
Un goderne,
E cangiar spesso.

(Deren mehrere haben, (Liebhaber)
Nur einen davon genüßen,
Und ofte ändern.)

N. S. Andere Reisende werden Ihnen noch weit auffallendere Sächelchen erzählen. So habe ich wirklich gehört, daß es zu Neapel viele Frauenzimmer gäbe, welche

die

die Fremden ordentlich überfielen, und ich erinnere mich, daß ein junger Franzose, bey meiner Ankunft daselbst, folgendes zu mir sagte: die Frauenzimmer laden einen hier auf die Galanterie ein, wie zu Paris auf eine Mittagssuppe; aber man ist sogleich aller Mühe überhoben, wenn man nur sagt, daß man schon versprochen ist.

Achter Brief.

Italien.

Der Galan einer Dame ist für Italien so etwas eigenes, als für Frankreich der Petitmaitre. Die Italiäner hatten sonst ein starkes Gefühl; und zur Zeit der Galanschaft spannten sie ihre Begriffe von Liebe und Freundschaft so hoch, daß heut zu Tage kein Gedanke mehr davon übrig ist. Wenn ein Italiäner sich mit einer Dame vermählte, und merkte, daß er ihr unmöglich würde beständig die Zeit vertreiben können; so vertraute er sie seinem besten Freunde an, welcher sie zugleich wider fremde Anfälle beschützen, und den Mann in seinen Obliegenheiten zur Hälfte unterstützen mußte. Seine Schul-

digkeit war: der Dame des Tags über aufzuwarten, und sie auf alle mögliche Art und Weise sittlich zu unterhalten.

Aber die besten Gebräuche sind Misbräuchen unterworfen; und was verdirbt nicht die Länge der Zeit? Die Sitten des Landes sind ausgeartet; das platonische Feuer, welches Petrarcha wieder angezündet hatte, ist wirklich erloschen, und der Zustand eines Galans ist der allerverdorbenste unter der Sonne; seine Pflichten sind gänzlich abgeändert, und seine Lage ist die allerniederträchtigste, die ich mir denken kann. Denn ehe er die Rechte der Liebhaberey genüßen kann, muß dieser Unglückselige ein Verräther der Freundschaft werden.

Der Mann wählt sogar den Galan; dieser Gebrauch hat sich nun einmal bestätiget; und man darf nicht etwa viel hierüber vernünfteln. Der Mann wird sogar ausgelacht, und der Frau ist es eine Schande, wenn sie keinen Cicisbeo hat. Der Mann findet überdies sein Interesse dabey; denn hören Sie nur, wie er schlüßt: „Indem ich für meine Frau einen Cicisbeo wähle; so

weiß ich sehr wohl, daß ich ihr einen Liebhaber gebe; aber was will ich machen, der Gebrauch bringts so mit sich; und ich bin durch die Untreue meiner Frau weder lächerlicher, noch unglücklicher, als meine übrigen Landsleute. Gebe ich ihr keinen; was entsteht daraus! Ich werde für eifersüchtig *) gehalten, und meine Frau nimmt, statt eines Liebhabers, deren sechse. Das Loos aller Ehemänner in Italien ist Geduld und Verstellung; und man muß sich seinem Schicksale unterwerfen." Er urtheilt recht, und sein gefaßter Entschluß ist fühlbar: aus zwey Uebeln erwählt er das kleinste.

Aber warum verheirathet man sich denn, werden Sie hier einwenden? Das geschieht aus den nämlichen Gründen. Ich weiß nicht, wers von den Alten gesagt hat: „Hört einmal an, lieben Leute, die Weiber sind ein Uebel;

*) Es ist ganz besonders abgeschmackt an einem Italiäner, daß er sich für keiner lächerlichen Sache so sehr fürchtet, als für eifersüchtig gehalten zu werden; und das ist durchgehends der Nation ihr Karakter.

Uebel; unterdessen aber, meine Mitbürger, ist man nicht im Stande sein Hauswesen ohne diesem Uebel gut zu führen; denn man sey verheirathet, oder man sey es nicht, so ist man gleich übel dran.“ Die mit in diese Rechnung gebrachten Glücks- und Familienumstände bestimmen alle Italiäner sich zu verheirathen.

Unter diesen Ehemännern giebt es einige, die sich für fein halten, wenn sie ihren Weibern zween Galane geben. Sie glauben, daß einer dem andern hinderlich seyn wird, und ach! sie sind eben dadurch doppelt angeführt.

Der Cicisbeo ist vom Manne bevollmächtigt zu seiner Frau nach Belieben zu gehen: er wartet ihr bey der Toilette auf; er begleitet sie zur Promenade, ins Schauspiel; er setzt sich mit ihr in ein Spiel ein, u. s. w. Es würde unschicklich seyn, eine Dame zum Mittags- oder Abendessen zu bitten, ohne zugleich ihren Galan mit einzuladen: hingegen würde es wider den Wohlstand seyn, den Herrn Gemahl mit zu nehmen. Dieser hat unterdessen auch seinen Dienst für sich, und

spielt

spielt mit der Frau eines andern Freundes die nämliche Rolle, die sein Freund mit der seinigen spielt. Alles das verursacht eine Liebes- und Freundschaftszänkerey, die komisch seyn würde, wenn sie nicht abscheulich wäre.

Sie sehen also, daß es nicht an Gelegenheiten fehlet. Es giebt unterdessen einen besonders günstigen Zeitpunkt, wo man sagen kann, daß der Liebesgott gar ofte über den Hochzeitsgott sieget, und das ist zu Anfange der Nacht. Die Italiäner zälen ihre Stunden auf eine besondere Art. Sie nennen den Anfang der Nacht die vier und zwanzigste Stunde, oder das Ave Maria; die erste Stunde darauf heißt die erste Nachtsstunde, und so fahren sie fort zwey, drey, u. s. w. bis wieder auf vier und zwanzig Stunden zu zälen. Das ganze Jahr hindurch gehen der Galan und seine Dame zur drey und zwanzigsten Stunde, (eine Stunde vor Nacht,) auf die Promenade; sie bleiben zwo Stunden beysammen; denn die Gesellschaft nimmt um ein Uhr des Nachts erst ihren Anfang. Die erste von diesen zwo Stunden ist es noch Tag; man geht aus;

man

man zeigt sich öffentlich und erweist einander Höflichkeiten. *) Die zwote Stunde wird es dunkel. Der Galan und seine Dame wissen nicht, was sie vornehmen sollen, und die Verleumdung spricht: sie liebeln.

Ein gewisser Umstand wird Sie manchmal zu Rom in Verwunderung setzen. Wenn Sie sich in einer Gesellschaft an ein Frauenzimmer machen; so wird ihr Galan der erste bey der Hand seyn, der Ihre witzigen Einfälle erheben; Sie artig finden, und sein äußerstes thun wird, um Sie bey der Dame beliebt zu machen. Sie werden anfänglich glauben, daß es Falschheit sey. O! da sind Sie zu strenge. Diese Leute haben eben sowohl, als andere, gewisse Zeitpuncte der Aufrichtigkeit, und in dem Augenblicke sind sie aufrichtig. Ein junger Prälat z. B. macht seine Aufwartung, nicht aus Liebe, sondern aus Interesse; er hat eine andere Liebste in seinem Herzen, und er schätzt sich nur allzuglücklich, wenn er irgend einen Fremden antrifft,

*) Eine zu Rom wesentliche, und zu Neapel unumgängliche Etikette.

trifft, mit dem er seine beschwerliche Last theilen kann.

Sie werden oft Frauenzimmer sehen, die drey oder vier Sklaven zu ihrem Gefolge haben. Dem einen geben sie einen Arm, dem andern einen zweyten; einen Focher, einen Mantel, oder sonst etwas, bekommen die übrigen zu tragen. Sie können sich drauf verlassen, daß der ehrerbietigste derjenige ist, ders Glück hat, oder in der Landessprache, der in Gunst und Ansehen steht; (il buono) denn überaus ehrerbietig und sehr bescheiden seyn, sind zwo von den drey Eigenschaften, welche eine italiänische Dame bey einem Liebhaber suchet.

Neunter Brief.

Italien.

Italien! das schöne Italien! Ich habe noch niemand kennen lernen, der es ohne wie bezaubert gesehen, und von ihm ohne wie entzückt gesprochen hätte. Es ist, wie Schakespear, unerschöpflich an Reichthümern, und besitzt, wie jener, Schönheiten, die alle

Menschen

Menschen einnehmen. Der Liebhaber der Naturgeschichte, der Alterthümer, der Staatskunde, findet daselbst einen immerwährenden Genuß in der Untersuchung der verschiednen Regierungsformen, der prächtigen Denkmale *) des Alterthums und der erstaunenden Mannichfaltigkeit der Naturlieferungen. Wenn tausend gelehrte Kenner eine Reise nach Italien machten; wenn jeder für sich und in seinem Fache bemerkte und anmerkte; und wenn jeder von ihnen ein Buch darüber schriebe; so würden sie tausend vortreffliche Bücher, von denen nicht zwey einander ähnlich wären, verfertigen können, und die genutzten und gebrauchten Naturgegenstände würden immer noch Jungfer seyn. Tausend andere, die nach jenen kämen, würden Wahrheiten und nützliche, vorher noch niemals gehörte Sachen zu sagen finden.

Es ist eine große Befriedigung für einem Gelehrten, wenn er auf allen seinen Spaziergängen in der einen Tasche seinen Horaz, in der andern seinen Virgil bey sich trägt, und

*) Delle reliquie del superbo impero.

und tausend Gegenstände bemerket, die von diesen Meistern sind geschildert worden. Ich gestehe, daß das eines meiner größten Vergnügungen war; und obschon wenig Menschen gegen die Verschiedenheiten des Geschmacks, so viel Nachsicht haben, als ich; so kann ich mich doch nicht enthalten, zu sagen, daß ich einen solchen Reisenden bedaure, der bey einem solchen Vergnügen unempfindlich bleiben kann. Ein großer Schriftsteller setzt kein Wort umsonst hin; alles hat bey ihm seine Beziehung, und es giebt wohl tausend Stellen im Virgil und im Horaz, die man schwerlich verstehen, und unmöglich empfinden kann, ohne Italien gesehen zu haben. Praeceps Anio — — um den Ausdruck *praeceps* zu empfinden, muß man nach Tivoli gehen. Ich könnte fast unzälige Beyspiele anführen; ich will aber mit einem oder zweyen zufrieden seyn:

Nullus in orbe locus Baiis *praelucet* amoenis:

Das *praelucet* wird man nur zu Baia gewahr.

Et *molles* imitabitur aere capillos:

sagt Horaz; und der Leser glaubt es zu verstehen. Ich zweifle aber so lange daran, bis er die ehernen Statuen zu Portici wird gesehen haben, und ich erwarte seine Antwort nach seiner Zurückkunft von Neapel.

Es ist so etwas markigtes in diesen Haaren, daß man, ohne sie zu sehen, sich keinen Begriff davon machen kann. Virgil hat den Werth dieser Kunststücke eben so lebhaft gefühlt, als Horaz:

Excudent alia *spirantia mollius* aera;

Spirantia und *mollius* — — das muß man zu Portici sehen — der auf einem Felsen sitzende Merkur, der trunkene Faun, die Bruststücke des Plato, Seneka, und besonders des Scipio, sind über alle Vorstellung.

Et *viuos* ducent de marmore vultus,

kann nur im Vatikan empfunden werden. Marmor und Erz bleiben kalt und leblos in allen übrigen Kunstwerken die ich gesehen habe; nur aus den Händen der Griechen kommen sie belebt. *)

Ein

*) Sie erinnern sich an den Ausruf eines berühmten Malers, welcher, nachdem er lange

Ein anderer von den Gesichtspunkten, unter welchen Italien mir einen eigenthümlichen Vorzug zu haben schien, ist also auch dieser, daß es einem Reisenden einen Begriff von der griechischen Nation beybringt. Ich bemühe mich um keine gezwungene Redensarten oder um das Auskramen einer prächtigen und magern Beredtsamkeit; ich will Ihnen bloß ohne Umstände einige Begriffe geben, und ganz natürlich die Eindrücke zeigen, welche die Griechen auf mich gemacht haben, und die Art und Weise, wie diese Eindrücke auf mich gemacht worden sind.

Das erstemal, als ich mich im Kapitol, im Vatikan, und in der Villa Borghese umsah, durfte mir mein Begleiter kein Wort über irgend einen Gegenstand sagen, und ich that auch keine einzige Frage an ihn. Meine Absicht war, jede Sache unpartheiisch zu untersuchen, mich nicht durch die Lobeserhebungen meines Herumführers hintergehen,

lange Zeit das Pferd des Markus Aurelius im Kapitol stillschweigend genau betrachtet hatte, ihm zurief: „Marsch!“

und nicht durch berühmte Namen verführen zu lassen. Zu gleicher Zeit wollte ich mein Gefühl übers Schöne prüfen, und sehen, ob ich im Stande wäre, einer Sache ihre größte Vollkommenheit zu entdecken, und jedwedem Gegenstande sein gehöriges Lob beyzulegen. Ich rief öfters aus: das ist etwas großes, das ist schön, erhaben, was diese Italiäner für bewundernswürdige Leute sind! Dieses Verfahren bey meinen Besuchen setzte ich einige Zeit fort, und mit jedem Tage wuchs meine Bewunderung für die Italiäner. Als ich die Sachen hinlänglich betrachtet hatte, wollte ich auch ihre Urheber kennen lernen, und sehen, ob ich mit dem Rufe in Ansehung des Verdienstes wegen ihrer Kunstwerke einstimmig wäre. Ich fragte also meinen Begleiter: von wem ist diese Statue? Mein Herr, sie ist von einem griechischen Bildhauer. Und diese da? — Auch von einem griechischen Bildhauer. Aber die dort? — Alles war von griechischen Bildhauern. Ich sagte hierauf: ich habe mich also geirrt; und anstatt zu sagen: die Italiäner sind bewundernswürdige Leute, muß ich sagen: die Griechen sind es.

Von

Von der Zeit an hat dieser Gedanke bisher bey mir täglich zugenommen; und ich betrachte die griechische Nation nicht als die beste, sondern als die einzige Quelle eines vollkommenen Geschmacks in allen Künsten. Alle Künstler die den vollkommensten Geschmack gehabt haben, haben sich nach ihnen gebildet. Es ist aber nicht genug, daß man sich nach ihren Schülern bildet, sondern man muß zu den Meistern selbst gehen; denn ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß der allgemeine Verfall des Geschmacks in den Künsten vorzüglich daher kömmt, daß man das Studieren der Griechen vernachläßiget hat. Ich bin von dieser Wahrheit dergestalt eingenommen, daß, da ich wirklich ein beträchtliches englisches Werk *) auszuarbeiten gesonnen bin, ich mich entschlossen habe, nach meiner Zurückkunft in mein Vaterland, das Lesen der giechischen Schriftsteller wieder anzufangen, und bloß ihnen, als Muster zu folgen.

*) Aliquid iam dudum inuadere magnum
Mens agitat mihi nec placida contenta quiete est.

Je mehr man die Griechen untersuchet, desto mehr muß man über sie erstaunen. Sie haben das Feuer der Italiäner mit der Geduld der Holländer vereinigt, und man findet nur bey ihnen die erhabensten mit einer solchen Aufmerksamkeit vollendeten Kunstwerke, welche das Genie nur gar zu oft vernachläßiget. Eben aus dieser Vereinigung des Genies, des Geschmacks, und der Geduld, kommt es, daß die Griechen diesen ihnen zuerkannten Vorrang vor allen Nationen behaupten, und daß, nach allgemeiner Beystimmung, ein Kunstwerk um so vollkommener ist, je mehr es ihren Mustern nahe kommt. Aus welcher Ursache ist Europas Stimme durchgängig für den Raphael? Weil Raphael sich nach den Griechen bildete. Warum ist Palladio der Vornehmste unter den Baukunstverständigen? Weil Palladio die Griechen nachahmte. Warum sind Michel Angelo, Fiammingo, Algardi, die berühmtesten Bildhauer? Blos aus der nämlichen Ursache; weil sie alle griechischen Mustern gefolget sind.

Lassen Sie uns diesen Gedanken auch noch in den Werken der Gelehrten untersuchen:

chen. Welches sind die vollkommensten Schriftsteller in Frankreich? Racine, Boileau. In Italien? Taßo und Metastasio. In England? Addison und Pope; welche alle in die Fußtapfen der Griechen getreten sind. Und wenn Sie sich die Mühe nehmen wollen, die Schriftsteller zu Augustus Zeiten zu untersuchen; so werden sie sehen, daß alle ihre größten Zierden die Griechen nachgeahmet haben. Virgil borgte von ihnen den Stoff zu seinen drey Gedichten. Cicero bildete sich nach den griechischen Rednern und nach den Homer. Habe ich nöthig zu erinnern, daß Terenz sich den Menander zum Muster wählte? Titus Livius den Herodot, und Salust den Thucydides? Warum herrscht im Horaz mehr das Erhabene als in den übrigen lyrischen Dichtern? Weil Pindar sein Muster war. Warum ist er angenehmer als jene? Weil er den Anakreon und Alceus studierte. Warum ist er voller Witz und Verstand, Satyre und Sittenregeln? Warum ist er ein Richter des Geschmacks und der Bestimmung, von welchem kein weiteres Appelliren statt findet? Weil er zur Zeit der Athenienser lebte, und Athen der

Mittelpunkt des guten Geschmacks, des feinen Witzes, der Weltweisheit und der Künste war. *Graecia capta victorem cepit.* Man hielt zu Augustus Zeiten keinen für einen wohl erzogenen Menschen, wenn er nicht wenigstens eine gewisse Zeit zu Athen zugebracht hatte; und Sie wissen, daß Cicero und viele vornehme Römer ihre Söhne zur Erziehung dahinschickten. Sie werden finden, daß alle Länder mit dem Studieren der Griechen den guten Geschmack bekamen; und Horaz sagt:

Serus enim Graecis admouit acumina cartis,

um die Ursache anzugeben, warum der schlechte Geschmack so lange unter den alten Italiänern geherrschet habe.

Horaz und Virgil waren die vollkommensten Dichter ihres Zeitalters, so wie Mäcen ein Kenner, der den meisten Geschmack hatte. Ich sehe aber, daß diese drey Männer sich nach den Griechen bildeten. Was die Dichter anlangt; so ist das schon bekannt; und vom Mäcen sagt es Horaz:

Docte sermones vtriusque linguae,

Ich

Ich sehe nachher, daß alle Nationen angefangen haben Geschmack zu bekommen, sobald sie angefangen haben die Griechen zu studieren, und daß sie verschiedene Stufen der Vollkommenheit erreicht haben, so wie sie mit mehr oder weniger Standhaftigkeit diesen Mustern nachgefolget sind. Ich sehe, daß alles dieses in einzelnen Fällen durchgängig wahr ist, und ich mache zuverläßig den Schluß: daß die Griechen die einzigen Muster eines sichern und vollkommenen Geschmacks in allen Künsten sind. *)

Wenn man neugierig ist, die Ursache dieses Vorrechts der Griechen vor allen andern Völkern zu untersuchen; so wird man sie leichte in einem Zusammenflusse glücklicher Umstände finden. Ihre Regierungsform, in welcher die Freyheit herrschte, war dazu günstig; ihr Land war mit großen Köpfen, und ihre Geschichte mit großen Thaten angefüllt.

*) Ich würde überhaupt die erste Stelle Griechenland, die zweyte Italien, die dritte Frankreich, und die vierte England einräumen.

gefüllt. Ihre Religion *) trug auch dazu bey; sie war ganz fabelhaft, und zur Malerey, Bildhauerkunst, u. s. w. im höchsten Grade zuträglich. Man weiß überhaupt, was für eine Menge Beschützer alle Künste daselbst hatten, und die Himmelsgegend war ihnen eben so günstig, als die Mäcene. Die Natur daselbst war schön, und die Leute des Landes überaus wohl gebaut; **) aber es scheint mir unnütze zu seyn, den Vorzug dieser Menschen theils in ihrer Religion, theils in ihrer Regierungsform, in ihren Nahrungsmitteln, oder in der Luft, die sie einathmeten, zu

*) Es giebt nichts so lustiges, als die griechische Fabellehre. Ich kenne eine Nation, für welche sie ausdrücklich gemacht zu seyn scheint.

**) Und sie sind es noch; diese Leute haben heut zu Tage einen Vorzug in der Art, in welcher sie sich üben, nämlich im Handel. Selbst ihre Kunstgriffe sind zum Sprichworte geworden; denn man sagt gemeiniglich: „Er ist fein, wie ein Grieche.“

zu suchen. Horaz studierte die Nation bey ihr selbst, (die einzige mögliche Art und Weise eine Nation vom Grund aus kennen zu lernen,) und ich glaube, daß er sie in zween Ausdrücken geschildert hat:

Graiis ingenium . . . . . .

. . . . . . Praeter laudem nullius auaris.

Diese zween Grundsätze mit einander vereinigt sind zu den allergrößten Ausführungen hinreichend. Genie, mit Ruhmsucht verbunden, brachte, in einem von Griechenland ganz verschiedenen Lande, einen Julius Cäsar hervor; und in einem andern, Rom und Athen gänzlich entgegengesetzten Lande, bildete die nämliche Verbindung einen Friedrich.

Zehnter Brief.

Italien.

Sie, mein lieber junger Freund, waren zum Poeten geboren, und weil ich mich in einem Lande der Dichter befinde, so glauben Sie, daß ich Ihnen neue Aufklärungen über Ihre Kunst geben könne. Sie haben

ben Recht, wenn sie glauben, daß diese Nation die stärksten Anlagen zur Dichtkunst hat; denn das ist wahr; allein, was die Aufklärungen anlangt, so ist hier dieserwegen wenig zu gewinnen.

Ich bin jederzeit ein Liebhaber von Versen gewesen; und da ich zwanzig Jahre älter bin als sie, so werde ich mich unterstehen, Ihnen einigen Rath zu ertheilen, und Ihnen dasjenige zu sagen, was mir das wesentlichste zu seyn scheint, wenn Sie die Vollkommenheit erreichen sollen. Die Natur hat gegen Sie ihre Schuldigkeit bewiesen. Sie haben Gefühl, Beurtheilungskraft, Einbildungskraft und ein gutes Gehör; das ist alles, was sie Ihnen nur hat geben können; das übrige hängt gänzlich von Ihnen selbst ab.

Alle Seelen- und Verstandeskräfte hängen nothwendig vom Körper ab, und wenn das körperliche in Unordnung gebracht ist, so sind alle übrige Verrichtungen vernichtet. Da die Liebe zu den Wissenschaften, und besonders zur Dichtkunst, täglich bey einem Menschen zunimmt; so ist es von äußerster Wich-

Wichtigkeit, Ihnen sogleich die Sorgfalt für Ihre Gesundheit anzuempfehlen, und um diese zu erhalten, für allen Dingen übertriebene Arbeiten zu vermeiden. Die Arbeit der Einbildungskrafe ist unter allen Arbeiten diejenige, die den Menschen am meisten schwächt; sie erschöpft die Lebensgeister, greift die Nerven an, bringt die ganze thierische Einrichtung in Unordnung, und ich bin überzeugt, daß auf eine drey bis vier Wochen hintereinander zu stark fortgedauerte Anstrengung, Sie ofte die Unmöglichkeit empfunden haben, binnen mehrern Tagen nur einen Vers zu machen. Der Körperbau der den Künsten und Wissenschaften obliegenden Menschen, ist viel schwächer als anderer ihre Leibesbeschaffenheit, und sind also weniger geschickt, häufigen Erschöpfungen zu widerstehen, und wenn Sie auf diesen Punkt nicht aufmerksam sind; so können daraus traurige Folgen für Sie entstehen: Unverdaulichkeiten, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, hartnäckige Verstopfungen, und tausend andere gräuliche Uebel, die eine unausbleibliche Zerstörung der Naturgaben mit sich führen.

Verschlungen vom Feuer des Genies und zitternd nach Ruhm, fühlen Sie die Nothwendigkeit Schriftsteller zu werden; und jeder Augenblick scheint Ihnen ein Jahrhundert, bis daß

et te quoque possis
Tollere humo, victorque virum volitare
per ora.

Ich bewundre die edle Leidenschaft die Sie anfeuert, und weil ich an diesem Ruhme, als Ihrem Abgotte, Antheil nehme, so rathe ich Ihnen, Ihre Kräfte zu schonen und mit Weile zu eilen; *) denn ich bin überzeugt, daß das der kürzste sowohl als sicherste Weg ist zur Befriedigung Ihres Wunsches.

Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus,

sagt ein großer Dichter; und

Multa tulit fecitque puer,

sagt ein andrer. Ich bin auch ganz ihrer Meynung, und ich verlange, daß Sie sogar alle

*) Festina lente.

alle Tage einige Zeit über arbeiten. *Nullus dies sine linea*, sagte Apelles zu seinen Schülern. Durch unablässiges Arbeiten wird der Geist stark und geübt, und gewinnt eine unglaubliche Vollkommenheit; und dieser Ausdruck des Apelles scheint mir einen wichtigen gegründeten Rath zu enthalten, der für alle Künstler von überaus großen Nutzen ist. Um sich in den Stand zu setzen, diesen Rath zu befolgen, müssen Sie niemals über sechs Stunden des Tages arbeiten. Und so wie uns die Aerzte den Rath ertheilen, noch mit Appetite von der Mittagstafel aufzustehen, damit eine gute Verdauung geschehe, der Magen nicht geschwächt werde, und man sich das nächstemal wieder mit Lust zum Essen zu Tische setzen könne; eben so rathe ich auch Ihnen noch vor der Ermüdung Ihre Arbeit zu verlassen, und wende die nämlichen Bewegungsgründe auch auf den Geist an.

Sie sind jung, und wissen das kostbare Geschenk der Gesundheit nicht zu schätzen. Hingerissen durch das schriftstellerische Vergnügen, und durch den lebhaften Genuß, den man bey Verfertigung eines Stücks empfindet,

pfindet, überlassen Sie sich diesen Arbeiten ganz mit Entzücken. Ich weiß, daß Sie oft zwölf, funfzehn, sechszehn Stunden des Tages arbeiten: selbst diejenigen Augenblicke, welche die Natur zur Ruhe und Wiederherstellung unsrer Kräfte geordnet hat, bringen Sie in Ihrer Studierstube zu, und verursachen einen unvermeidlichen, wiewohl unmerklichen Verlust Ihrer Gesundheit und Ihrer Verstandeskräfte.

Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so werden Sie sogar Zeit gewinnen. Denn, indem Sie sechs Stunden täglich fleißig seyn, werden Sie am Ende eines Jahres mehrere Stunden gearbeitet haben, als ein anderer, der täglich zwölf bis funfzehn Stunden abwechselnd schreibt, und hernach öfters ganze Wochen hindurch nichts machen kann. Alles was Sie ferner liefern werden, wird stark und männlich seyn; dahingegen endlich die Lieferungen desjenigen der bis zur Erschöpfung fortarbeitet, allezeit matt und schwach seyn werden.

Ich bin, was diesen Punkt betrifft, sehr wichtig geworden, weil er mir der wesentlichste von allen zu seyn scheinet. Die übrigen

gen Gedanken, die Ihnen nützlich seyn könnten, werde ich nur obenhin berühren; und ich überlasse es Ihrer eigenen Beurtheilungskraft, sie gegen einander abzuwägen und zu entwickeln. Was die Wissenschaften anlangt, die ich Ihnen empfehlen will, können Sie sicher seyn, daß ich die Griechen nicht vergessen werde.

Eilfter Brief.

Italien.

Die Befleißigung der Weltweisheit ist unter allen die vornehmste, und eben diese wird fast von allen Dichtern vernachläßiget. Horaz sollte Ihr Orakel seyn; und Horaz (der Vater des Pope und des Boileau in der Dichtkunst) sagt:

Scribendi recte sapere est principium et fons.

Er zeigt wohl auf jeder Seite seiner Schriften den Nutzen, den er aus dem Studieren der Weltweisheit gezogen hatte; und in seiner Dichtkunst, in einer jeden seiner Satyren, seiner Briefe und seiner Oden, siehet man den Mann, der gewesen ist

Inter sylvas Academi quaerere verum.

Die Schicklichkeit des Verstandes ist unentbehrlich; um diese Ihnen zu verschaffen ist das beste Buch: der Versuch des Locke über den menschlichen Verstand. Nichts scheint mir wesentlicher, als die Bestimmtheit und Deutlichkeit, und durch nichts erlangen wir diese zwo Eigenschaften mit mehrerer Gewißheit, als durch die mathematischen Wissenschaften. Dieser Begriff kann Ihnen seltsam vorkommen; allein Sie verlangen meine Gedanken, und diese hier ist eine davon, ja sogar eine von meinen Lieblingsmeynungen. Ich will Ihnen nicht ein fortgesetztes gründliches Studieren der Mathematik empfehlen, welches gar zu oft Trockenheit verursachet, und die Einbildungskraft unterdrücket; sondern blos das Lesen der ersten sechs Bücher der Elemente des Euklides, welche, ich wiederhole es, nach meinen Gedanken einem jungen Dichter zur Deutlichkeit, Bestimmtheit, und zu einer Methode in Ordnung der Begriffe, nöthig sind.

Es ist Ihnen eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens nöthig; und diese müssen Sie in der Geschichte suchen. Das Buch des Aristoteles von der Redekunst, in welchem

er

er die Leidenschaften abhandelt, ist durchgängig schätzbar. Das Herz ist ein Land, welches kennen zu lernen schwer ist: la Rochefaucauld, la Brüyere, Tacitus, Machiavel und Richardson *) werden Ihre besten Führer seyn; aber Menschenkenntniß ist nöthig.

Sie können niemals genug Kenntnisse haben; Homer kannte alle Wissenschaften und alle Künste. Unter den Künsten aber scheint mir die Malerey am meisten Ihre Aufmerksamkeit zu verdienen. Sie ist die Schwester der Dichtkunst; und unter andern werden Sie diesen Vortheil davon haben, daß sie Sie mit einer Menge der ausgesuchtesten Bilder bereichern wird.

Nichts auf der Welt ist vom wesentlichern Nutzen, als das Reisen. Nichts kann die Einbildungskraft eines Dichters mehr bereichern und fruchtbarer machen. Homer, Virgil, Horaz und Petrarcha hatten viel gereiset.

*) Kein Schriftsteller hat das menschliche Herz besser entfaltet als Shakespear; aber ich würde ihn einem jungen Dichter, gesetzt auch, daß er seine Sprache verstünde, nicht zum Lesen empfehlen: er hat zu viel Fehler.

reiset. Sie müssen beständig die Alten studieren; nicht um ihre Gedanken zu nehmen, sondern um ihren Geist zu bekommen; nicht ihr Nachahmer, sondern ihr Wetteiferer zu werden. Ich weiß, wer diesen schönen Ausdruck gebraucht hat: je weniger jemand sie nachahmen wird, desto mehr wird er ihnen ähnlich werden. Geben Sie Achtung, wie sie die Natur gesehen haben, und suchen Sie selbige mit jener ihren Augen zu betrachten. Die Kenntniß der Natur ist die wesentlichste unter allen, und es giebt unter tausenden nicht einen Dichter, der jemals daran denke. Die Natur ist das Original, welches Sie abzukopiren haben. Homer, Virgil und Sophocles haben sie mit Kühnheit, aber getreu, gemalt. So malen Sie selbige auch von selbst, wie jene, und hernach können Sie ein Homer oder ein Sophocles werden; aber als Kopiste von Kopisten werden Sie beständig kriechend und kalt bleiben.

Das schwerste aber bey Erlernung der Natur ist, die Wahl zu treffen. Die Natur ist schön und häßlich, erhaben und niedrig. Die Wahl des Schönen und Erhabenen, und

Vernach-

Vernachläßigung des Häßlichen und Gemeinen, ist eine der größten Schwürigkeiten in allen Künsten. Wenn allein die Nachahmung der Natur die Vollkommenheit ausmachte; so würden die holländischen Maler den Vorzug vor den italienischen haben, und ein Mieris würde mehr gelten als ein Guide. Ein schönes holländisches Gemälde ist selbst Natur, und ihre Vollkommenheit fodert sogar das Vergrößerungsglas auf. Warum ist gleichwohl die holländische Malerschule, anstatt daß sie die erste in Europa seyn sollte, allgemein einstimmig die letzte? Weil die Maler aus dieser Schule keinen Geschmack haben; ihre Auswahl ist niedrig, und ihre Nachahmung knechtisch. Sie verstehen mich nun, was ich habe sagen wollen, da ich Ihnen den Rath gab, die Natur mit den Augen der Alten zu betrachten. Diese haben trefflich das Edle und Schöne gewählet, und wo die Natur mangelhaft war, nahmen sie vollkommene einzelne Stücke, und vereinigten sie mit einander, wie in der mediceischen Venus. Racine und Guide haben die Natur mit den Augen der Griechen betrachtet.

Zwölfter Brief.

Italien.

Ich nenne Ihnen nicht die klassischen Schriftsteller in Ihrer Muttersprache. Nur bey ihnen können Sie das Angenehme und Nachdrückliche im Ausdrucke, eine reine und auspolirte Schreibart, und die jedem Künstler und Kunstkenner so unentbehrlichen Reize des Wohlklangs, erlernen. Sie sind jedermann bekannt, und Sie haben selbige schon gelesen.

Das Lesen der berühmten Kritiker ist ein eben so wesentliches Stück, als das Lesen der Dichter. Horaz, Boileau und Longin sind die großen Gesetzgeber des Geschmacks. Von den beyden erstern will ich nicht lange reden; aber den dritten kann ich Ihnen nicht genug empfehlen: junge Dichter kennen ihn beynahe nicht. Ich kenne nicht einen von ihnen, der ihn zweymal gelesen habe, und es ist doch ein Schriftsteller, (wie jeder Verfasser, der reichhaltig an Gedanken ist,) dessen ganzen Werth man nicht einsehen wird, wenn man ihn auch zehnmal gelesen hat. Junge Leser überhaupt fühlen beynahe nichts

als den Ausdruck; sie suchen selten Gedanken, und wissen sie nur wenig zu schätzen. Aber Boileau, der etwas weiter sahe, hielt den Longin seiner Uebersetzung und Auslegung würdig. Ich mag also keine Lobrede auf den Longin halten. Wenn die Huldigungen des Boileau und die Bewunderung von ungefähr zwanzig Jahrhunderten Ihnen nicht hinlänglich sind; so würde alles, was ich auch nur darüber sagen könnte, wenig Gewichte haben. Er ist der Homer der Kritiker; er hatte einen ausgebreiteten Verstand und erhabene Einbildungskraft, und war ein sehr edler und hoher Geist.

Sie verlangen, daß Ihnen Ihr Jahrhundert und die Nachkommenschaft huldigen soll. Sie fangen an, die Mittel und Wege zu überschlagen, durch welche Sie sogleich die Huldigung Ihres Jahrhunderts erhalten können; und bey Hersagung Ihrer Verse in Ihrer Studierstube sprechen Sie zu sich selbst: Dieses Stück wird einen Eindruck auf diese oder jene Gesellschaft, und auf diesen oder jenen Herrn machen. Das ist ein niedriger Gesichtsstand, und ein sichres Mittel, Ihre Aussichten zu vereiteln. Wenn Sie Verse

machen, müssen Sie es wagen, Ihr Jahrhundert zu vergessen. Sie müssen keine andere Zuhörer, als Horaz, Boileau und Longin haben, und wenn Ihre Einbildungskraft Beystand braucht, so legen Sie Ihre Bruststücke Ihrem Schreibepulte gegenüber; befragen Sie sich bey ihnen um ihr Urtheil bey jedem Stücke, das Sie aufsetzen, und bey jedem Worte, das Sie niederschreiben, und Sie werden niemals von ihnen betrogen werden. Ueberhaupt aber seyn Sie auf die Zukunft bedacht. Das Leben ist kurz und ungewiß. Vielleicht übermorgen darauf, als Ihr erstes Werk herauskam, sind Sie nicht mehr am Leben. Der Tod ist gewiß. Aber wenn Ihr Buch gut ist, so wird es ewig leben. Denken Sie also bloß auf die Zukunft, und kehren Sie sich nicht an die niedrigen Geschöpfe, die Ihnen das Gegentheil weismachen wollen. Dieser Sinn wird Ihre Gedanken erhöhen, und Sie werden alles nach seinem eigenen Werthe schätzen lernen. Ihr Jahrhundert wird sich nach Ihnen richten; es wird Ihnen den gewünschten Weihrauch streuen; diejenigen, die mit Ihnen nach dem nämlichen Ziele laufen, werden

Sie

Sie bewundern müssen; sie werden sich genöthigt sehen, ihre abzehrende Eifersucht zu dämpfen; und Sie werden sich, von Jahrhundert zu Jahrhundert, mit Homer, Shakespear, Virgil und Corneille zu einer glorreichen und gewissen Unsterblichkeit hinaufschwingen.

Um dieser Unsterblichkeit einen doppelten Glanz zu geben, und damit sie Ihrem Geiste sowohl, als Ihrem Genie, es zeige sich in welcher Art es wolle, Ehre mache; so unterstützen Sie standhaft die reine Sittenlehre, und seyn versichert, daß, obgleich Bücher auf einen Augenblick der Schwärmerey genießen können, dennoch dasjenige Werk allein, das die gesunde Sittenlehre zum Grunde hat, einen von Jahrhundert zu Jahrhundert sich ausbreitenden guten Ruf behaupten wird; anstatt daß jener eines auf falschen Grundsätzen aufgeführten Werkes sich von Tag zu Tage vermindern wird. Wie erhaben ist nicht das Genie des Jean-Jacques! Wie erstaunend der Witz des Voltaire! Aber wird wohl die Unsterblichkeit des Verfassers der neuen Heloise jemals an jene des Verfassers der Clarisse reichen? Und welcher Mensch,

wenn er morgen sterben sollte, und man ihm die Wahl ließe, würde nicht lieber mit dem einzigen Telemaque in seiner Hand, als mit den vierzig Bänden des Herrn von Voltaire, sich der Nachwelt zeigen wollen?

Dreyzehnter Brief.

Italien.

Die größten Dichter haben ihre Fehler gehabt. Um Ihnen das Verdienst aller derjenigen, die Sie lesen, schätzen zu lernen, kenne ich keine sicherere Grundsätze als diese des Boileau:

Tout doit tendre au bon sens . . .
. . . Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

Des Horaz:

Ingenium cui sit, cui mens diuinior, atque os
Magna sonaturum, *des nominis huius honorem* . . .
. . . Non satis est pulchra esse poëmata, dulcia sunto
Et quocunque volunt animum auditoris agunto . . .

. . . Aut

... Aut prodesse volunt, aut delectare poëtae,

Omne tulit punctum qui miscuit vtile dulci.

Des Longin:

„Die erste Quelle des Erhabenen ist eine gewisse Erhebung des Geistes, die uns die Sachen glücklicher Weise denken läßt.“

„Die zwote besteht in dem Nachdrucksvollen; ich verstehe durchs Pathetische oder Nachdrucksvolle jene Begeisterung, jene natürliche Heftigkeit, welche rührt und in Bewegung bringt.“

„Die drey übrigen Quellen des Erhabenen sind die auf eine gewisse Art angebrachten Figuren und Wendungen; das Edle im Ausdrucke; und die Zusammensetzung und Ordnung der Worte in ihrer ganzen Pracht und Würde.“

Merken Sie noch diese Beschreibung des Erhabenen vom Longin:

„*) Alles, was wirklich erhaben ist, hat dieses eigenthümlich an sich, daß, wenn man es

*) Als der große Conde' diese Stelle lesen hörte, rufte er aus: Hier ist das Erhabene; das ist sein wahrer Charakter! Diese Anmer-

es hört, es den Geist erhebt, und ihn einen viel höhern Begriff von sich selbst machen läßt, ihn mit Freude und mit, ich weiß nicht was für einem, edlen Stolze anfüllt, gleichsam als wenn er es wäre, der alle die Sachen, die er so eben blos gehört hat, hervorgebracht hätte."

Und ferner diese Beschreibung des Erhabenen vom Boileau? „Das Erhabene ist eine gewisse Stärke der Rede, welche geschickt ist, den Geist zu erheben und zu entzücken, und welche entweder von der Wichtigkeit des Gedanken und dem Edlen der Gesinnung, oder von der Pracht der Worte, oder von der lebhaften und beseelten harmonischen Wendung des Ausdrucks, herkommt; das heißt: entweder von einer von diesen Sachen als abgesondert betrachtet, oder, welches das vollkommne Erhabene ausmacht, von allen diesen drey Stücken zusammen vereinigt."

Hierauf

Anmerkung ist vom Boileau; und wenn ich mich unterstehen darf, eine Muthmassung hinzuzufügen, so würde ich sagen, daß dieser Prinz so ausrufte, weil er sich der Eindrücke erinnerte, welche die Stücke des Corneille auf ihn gemacht hatten.

Hierauf untersuchen Sie, ob Ihr Dichter ist

Natura sublimis et acer;

Ob er sehr ofte

Feliciter audet.

Ob ein

Acer spiritus ac vis
Et verbis et rebus inest.

Wenn Sie mehrere Dichter nach diesen Grundsätzen beurtheilen wollen, so wird Ihr Urtheil von demjenigen einiger neuerer Kritiker verschieden seyn, und es wird vielleicht deswegen nicht schlechter seyn.

Die Sprache der englischen Dichter ist zu wenig bekannt, als daß es nützlich seyn könnte, mit Ihnen von selbigen zu sprechen. In der lateinischen und italienischen Poesie giebt es ursprüngliche Schönheiten; aber seyn Sie versichert, daß der Grund ihres Verdienstes, wegen der meisten ihrer Gedichte, bey den Griechen geschöpft worden ist.

Ich empfehle mich Ihnen, mein lieber junger Freund, untersuchen Sie Ihre Kräfte, und wählen Sie sich einen diesen Kräften angemessenen, und mit Ihrem Genie überein-

einstimmenden Gegenstand. Hernach bleibt Ihnen nur noch ein doppeltes Studieren übrig; nämlich: der Natur und der guten Muster. Das erste allein kann Ihnen Original, oder Urwerth verschaffen; das zweyte allein kann Ihren Geschmack vervollkommnen. Das Buch der Natur liegt Ihnen überall offen; und was die guten Muster anlangt,

Exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna.

Vierzehnter Brief.

Italien.

An den Graf von Bristol 2c. 2c. 2c.

... Pourquoi borner nos gouts?
L'homme sensé doit les réunir tous.
(*Philosophe de Sans-Souci.*)

Ich habe in meinem Leben Niemanden gekannt, auf den dieser letzte Vers paßte, als Sie, Mylord. Die Anzahl der Männer von Geschmack ist auf der Welt unglaublich geringe. Es ist unbeschreiblich, wie wenig Geschmack man selbst bey denenjenigen antrifft,

trifft, die davon am meisten zu haben angesehen werden. Der Herr, sagt man, hat einen vollkommnen Geschmack in der Dichtkunst. Wenn man davon eine Viertelstunde mit ihm spricht, so wird man finden, daß er einen guten Geschmack in Trauerspielen und in flüchtigen Poesien hat. Redet man mit ihm von der epischen oder lyrischen Dichtkunst; so weiß er ganz und gar nichts davon. Unterdessen wird dieser Mann ein Poet seyn, und wird sehr schöne und sehr artige Verse machen. Ein andrer wird einen zuverläßigen Geschmack in der Beredtsamkeit haben, und wird sich auf keine Art der Poesie verstehen.

So ist es auch mit den Malern. Niemand versteht sich weniger auf historische Gemälde, als ein Landschaftenmaler, und weniger auf Landschaftsstücke als ein Portraitmaler. Und überhaupt habe ich angemerkt, daß die Künstler diejenigen Personen sind, die den unsichersten und eingeschränktesten Geschmack haben. Sie finden blos an derjenigen Art Geschmack, der sie allein ergeben sind, und da sie in diesem Fache blos ihre eigene Werke schätzen; so beurtheilen sie alle ihre Kunst-

verwand-

verwandten mit Eifersucht und mit Verbitterung.

Diejenigen Personen, bey welchen ich am meisten Geschmack angetroffen habe, waren wohlgeborne und wohlgezogene Weltleute, die eine gefühlvolle Seele, einen schicklichen Verstand, und ein Verlangen nach Wissenschaften hatten. In dieser Classe, Mylord, scheinen Sie mir den ersten Rang zu behaupten. Ich habe Sie mit Vergnügen sprechen gehört, über die Dichtkunst, Malerey, Bildhauerkunst, Staatskunde, Beredtsamkeit und Naturgeschichte, mit einer Gründlichkeit und Feinheit, welche den Künstler verriethen; aber mit einer edlen Großmuth und mit einer Unpartheylichkeit, welche bewies, daß Sie keiner waren.

Daß ja nicht etwa eine niederträchtige Seele glaube, daß ich Ihnen schmeichle. Ihre Geistes- und Verstandesgaben sind von jedermann erkannt; und wenn in dem, was ich gesagt habe, nur ein einziges Wort nicht buchstäblich wahr seyn sollte; so wird die Welt sowohl als Sie selbst die Unächtheit daran unterscheiden. Statt eines Compliments mache ich ein Sinngedicht auf Sie,

und

und es ist nicht meine Absicht, ein Satyrenschreiber wider Sie zu werden.

Mäcen wußte zwo Sprachen, und Sie wissen deren fünfe. Vor Ihnen also, und vor denenjenigen, welche mit eben so großer Gewißheit als Sie, das Schöne, das Große und das Erhabene zu schätzen wissen, unterstehe ich mich, eine Nation zu loben, welche in diesem Jahrhunderte ihr Ansehen zu verlieren scheint; ob sie schon unter ihre Bewunderer einen Horaz und einen Virgil, einen Racine, einen Boileau und einen Fenelon zählet.

Bewahre mich Gott, daß ich die durch Unwissenheit und Schwachheit ausgeheckten lächerlichen Lästerungen, womit man uns bey jeder Gelegenheit überhäufet, abschreiben sollte. Homer, wirft man uns vor, hat blos sein Alterthum für sich, und über dem Lesen der Iliade möchte man für langer Weile des Todes seyn. Man frage diese Kritiker: sie beweisen durch ihre erste Antwort, daß es ihnen unmöglich ist zu beurtheilen; denn sie gestehen alle, daß sie seine Sprache nicht verstehen. Die Iliade nach einer Uebersetzung beurtheilen wollen, oder den Apollo nach

einem Kupferstiche — Antwortet für sie, Männer, die ihr ganze Tage im Cortile (Apollhofe) des Belvedere mit Betrachtungen zugebracht, und die ihr, wie Horaz, den Beschreiber des trojanischen Krieges, in seiner eigenen Sprache, mehr als einmal gelesen habet *).

Wer sind denn aber diejenigen, die den Homer verurtheilen? Leute, die sich weder in sein Jahrhundert, noch in sein Land hinübersetzen, und die seine Religion nicht in Erwägung ziehen; Leute vom versteinerten **) Verstande, die weder Gefühl noch Einbildungskraft haben, und die nicht wissen, daß dieser Dichter von allen Ständen einer Nation besungen wurde, die einen feinern Verstand, eine schönere Einbildungskraft hatte, und eigensinniger im Geschmacke war, als irgend eine Nation, die jemals gewesen ist.

Homer

*) Trojani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi.

**) Dieses Wort drückt meinen Gedanken schön aus: Leute, die, in Ansehung ihrer Geistesgaben, rauh und kalt geworden sind.

Homer ist der Fürst der Dichter und der Dichtkunst. Seine Iliade ist ein tausendfacheckigtgeschnittener Demant, davon eine jede gleich stark, blitzend und feste ist: sie ist eine Fundgrube von unerschöpflichen Reichthümern, die Virgil und Taßo glücklich zu plündern gewußt haben. Daselbst findet man die Quellen aller Schönheiten und aller Annehmlichkeiten; da trifft man das Majestätische, das Pathetische, das Schreckliche und das Erhabene an. Homer ist die Sonne; Virgil wirft ein sanftes (ich hätte bald gesagt bleiches) Licht von sich, das er von ihr borgt. Homer ist ein Muster der Beredtsamkeit; man weiß, wie fleißig ihn Cicero studierte. Homer hat Maler und Bildhauer gebildet, und eine der größten Zierden im Vatican, der Jupiter des Phidias, ist von seiner Erfindung. Aber warum bin ich der Lobredner des Homers? das ist Horaz gewesen; Boileau hat es gethan; die Aeneis und das befreyte Jerusalem sind Zeugen seines Lobes vom Anfange bis zu Ende.

Jene Kritiker verdammen ihn, weil, wie sie sagen, es ihm an Gründlichkeit und Beurtheilung fehlet; und es scheint ihnen Gründ-

lichkeit und Beurtheilungskraft zu fehlen, weil sie nicht wissen, daß die griechischen Allegorien (welche sie erdichtetes und wunderliches Zeug nennen) alle auf Vernunft und Wahrheit gegründet waren; daß sie allezeit die erhabenste Sittenlehre enthielten, und daß eben deswegen Horaz gesagt hat: daß Homer ein weit größerer Philosoph wäre *), als viele andere, die von der Philosophie Profession machten.

Wenn Virgils Bewunderung gegen diesen Vater der Dichtkunst, die er durch seine beständige Nachahmung beweiset, keinen Eindruck auf sie macht; auch nicht das Urtheil des Horaz von ihm:

Non si *priores* Maeonius tenet
Sedes Homerus:

Wenn sie die Stimme des Dante verachten:

Quegli è Omero poeta sovrano. . . .
. . . Signor dell' altissimo canto,
Che sovra gli altri, come aquila, vola.

Wenn

*) Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid vtile; quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

Wenn sie gegen die Entzückung des Longin für ihn gefühllos sind:

„Nur diejenigen, welche hohe und gründliche Gedanken haben, können erhabene Gespräche führen, und hierinne hat vorzüglich Homer für allen andern den Vorzug, dessen Gedanken alle erhaben sind, wie man es in der Beschreibung der Göttinn der Zwietracht sehen kann, welche, wie er sagt, das Haupt in den Himmeln und die Füße auf der Erde hat. Denn man kann sagen, daß diese Größe, die er ihr beylegt, nicht sowohl das Maaß der Göttinn, als vielmehr des Umfangs und der Höhe des homerischen Geistes ist.“

... „Homer, das heißt derjenige, der schon den Beyfall der ganzen Welt erhalten hat.“

Und in einer andern Stelle, wo er von der Anzahl Menschen redet, die Nachahmer des Homers waren, sagt er:

„Plato ist demungeachtet derjenige, der ihn am meisten nachgeahmet hat; denn er hat aus diesem Dichter, wie aus einer lebendigen Quelle, geschöpft, aus welcher er eine unbeschreibliche Anzahl Bäche abgeleitet hat.“

(Abhandlung vom Erhabenen.)

Wenn auch Boileaus Ansehen ohne Gewichte ist:

On diroit que pour plaire instruit par la
Nature,
Homere ait à Vénus dérobé sa ceinture,
Son livre est d'agrémens un fertile trésor,
Tout ce qu'il a touché se convertit en or.

Wenn, sage ich, die Zeugnisse von Philosophen, Dichtern und Kritikern, dergleichen Plato, Pope, Boileau, Horaz, Longin, Dante und Virgil sind, sie nicht überführen; so bleibt uns nichts übrig, als mit Heraklit die Schwäche der Menschen zu beweinen; oder, mit dem Philosophen von Abdera, ihre Narrheit und lächerlichen Stolz zu belachen.

Ich verspreche mir nichts weniger, als Neubekehrte zu machen; weil ich aber überzeugt bin, daß die Griechen die einzige reine Quelle sind, die Jugend zu bilden; so wünschte ich jene unwissende Verläumder zum Schweigen zu bringen, als welche im Stande sind, jungen und gelehrigen Köpfen etwas vorzumachen, und folglich dem Fortgange der Künste wesentlich zu schaden.

Die Italiener haben nichts, was ihnen eigenthümlich zugehöre, ausgenommen die Musik und das Farbenauftragen in der Malerey. Was alle die übrigen Stücke dieser Kunst anlangt, die Zusammensetzung, das Muster, die Kunst Gruppen anzubringen, die Stellungen, die Bewegungen, die Ausdrücke, die Contraste, oder die wechselseitig einander widerstreitenden Stücke, die Bekleidungen, die Charaktere und die anmuthige Gestalt *); so hat sie Raphael alle von den Statuen und halberhabenen Kunstwerken der Alten hergenommen.

Daß sich junge Leute nicht etwa einbilden, daß ich sie verführen wolle, oder daß ich ihnen hier blos leere Worte vortrage. Ich bitte sie nur, Leute von Geschmack und Gefühl, welche die griechischen Kunstwerke gesehen, und ihre Urheber in ihrer eignen Sprache gelesen haben, um Rath zu fragen; und hernach, wenn man kann, mir ein Trauerspiel, das über den Oedipus des Sophokles ist, anzuführen; ein Gedicht, von was für einer Art es sey, das der Iliade gleich kom-

 me;

*) Auch nicht ein einziges Wort ist auszulassen.

me; einen dem Demosthenes *) gleich zu schätzenden Redner; eine Gottheit von Marmor, die dem Apollo im Belvedere gleichkomme; das in der Bildhauerkunst erreichte Erhabene, wie es in dem Laokoon anzutreffen ist; solche wahre und so beseelte Ausdrücke, wie die des streitenden Fechters, und des sterbenden Fechters **); so feine und eben so nachlässige und leichte Bedeckungen, als der Flora ihre; eine Zierlichkeit und gleichförmiges Ebenmaaß wie das des Antinous, oder eine eben so vollkommene Schönheit wie die mediceische Venus; wenn, sage ich, man mir ein einziges von diesen Kunstwerken zeigen kann,

*) Selbst nach dem Urtheile eines Römers waren die Griechen die größten Redner; „Sed mihi multa legenti, multa audienti constabat, *facundia Graecos*; gloria belli Gallos ante Romanos fuisse.“ *Salust. bell. Cat.* Virgil dachte eben so:

Orabunt caussas melius.

**) Qui ne s'y colle point, mais en suive la grace;
Et sans la serrer trop, la caresse et l'embrasse.
Moliere gloire du dôme du Val-de-Grace.

kann, das seines Gleichen hat; so opfere ich die Griechen auf, und empfehle an ihrer Stelle die Gothen und die Holländer.

Wenn diese Gedanken anständig und passend sind, Mylord, so habe ich Ihnen das zu danken; und ich bin auf dieses Geständniß stolz, daß ein so *subtilis veterum judex*, und ein so *elegans formarum aestimator*, mich gewürdiget hat, seine Erläuterungen mir mitzutheilen.

Funfzehnter Brief.

Italien.

Der Lago maggiore am Fuße der Alpen, im Herzogthume Mayland, hat zwo Inseln, welche Isola bella und Isola Madre genennet werden. Die erste ist klein und artig, die zwote groß und unregelmäßig. Ihrer Lage nach, welche mitten auf einem kleinen und mit sehr hohen Bergen umgebenen Meere ist, haben sie beynahe einerley Vorzüge in Ansehung der Aussichten von außen. Ihr Inneres aber ist verschieden. Isola bella, welche dem Fürsten Borromäus angehöret, hat einen prächtigen Palast von vier

Vordergebäuden, davon ein jedes verschiedene perspectivische insgesammt reizende und schöne Aussichten verschaffet. Eine der schönsten Zierrathen dieser angenehmen Insel ist ein am Ende des Gartens verwegen aufgeworfenes und erhöhetes Stücke Land, oder Terrasse, welche auf den See geht, und mit Pomeranzenbäumen, Gesträuchen und Statuen besetzt ist. Was mir aber am meisten gefallen hat, das sind die Grotten, die mit getäfelter mosaischer Arbeit ausgelegt sind, und an den See stoßen. Sie sind ein Aufenthalt, (würde ein Poet sprechen,) des Neptuns würdig, wenn er, durch das Toben des Meers ermüdet, einen stillen und wider die brennende Sommerhitze frischen Zufluchtsort, suchet. Der See ist mit jungen Landleuten und Mädchens, welche Fische fangen, bevölkert. Diese Grotten bieten ihnen nach ihren Arbeiten eine angenehme Zuflucht dar, und laden sie ein, hier ihren Herzen Trost zuzusprechen, und in ihren heimlichen und geheimnißvollen Irrgängen ihre Seufzer mit einzumischen.

Isola Madre ist ländlicher. Bey einem Spaziergange in einem ihrer Wälder,

wurde

wurde mein Gehör von italiänischen Tönen gerührt; ich nähere mich, und werde einer Hecke, quergegenüber einen Haufen junger Mädchen, gewahr, die bey ihrer Arbeit auf einer Wiese, chorweise sangen. In meinen Leben habe ich kein sanfteres Koncert gehört. Eine wirkliche Freude beseelte ihren Gesang; ihre Herzen waren es, welche sangen, und das meinige schlug vnisono, und stimmte mit ein. O ihr reinen und unschuldigen Vergnügungen der Natur, wie vernichtet ihr die Vorstellungen der Kunst! Wie scheint ihr ganzes Bestreben, mit euch verglichen, so kraft- und geschmacklos! Höre ich, sag' ich zu mir selbst, die Stimmen der Zauberinnen, und sind die Nymphen des Armides wohl gar zur Wirklichkeit gelangt? Aber wir wollen die Gedanken an den Armides und an die Bezauberung fahren lassen, und vielmehr mit dem aufrichtigen, wahrhaften Virgil ausrufen:

*) O fortunatos nimium sua si bona norint agricolas!

Daß

*) O allzuglückliche Landleute, wenn sie ihr Glück kennten!

Daß wir uns aber hier nicht irren, und nicht glauben, als ob Virgil von den Landleuten überhaupt habe reden wollen. Er redet nur von den Landleuten Italiens, und dieser Gedanke drückte sich den Augenblick in meine Brust ein. Wir wollen einmal über die Gränzen dieser glücklichen Erdgegend hinübersteigen, und wir empfinden sogleich den Unterschied auf der andern Seite der Alpen; wir wollen aber unsre Blicke etwas weiter werfen, und die Feldbauer der nordischen Gegenden betrachten;

*) Infortunatos nimium sua si mala norint!

Diese armseligen Bauern! Dicke Nebel, eine verfinsterte Sonne und ein undankbarer Erdboden sind ihr schrecklicher Genuß; indem sie alle die Benutzungen der glücklichen Länder nicht kennen, haben sie kaum das Pflanzenleben, und weiter nichts zur Erleichterung ihres unglücklichen Schicksals, als den traurigen Trost einer vollkommenen Unempfindlichkeit.

Machen

*) Höchst Unglückliche, wenn sie ihre Uebel kennten.

Machen Sie mir etwa den Vorwurf, lieber Freund, daß ich meinen Gegenstand zu oft verlasse? Ich schreibe ungekünstelt, und überreiche Ihnen ein Gemisch von Bewegungen und Gedanken in der nämlichen Unordnung, in welcher sie bey mir entstanden sind. Um also wieder auf die Inseln zurückzukommen; so sind sie beide von der schönsten Natur; die eine aber ist gekünstelt, und die andere ist natürlich wild. Sie erheben einander wechselseitig und tragen gemeinschaftlich zur Zierde dieses prächtigen Beckens bey. Ein Franzos, glaube ich, würde die schöne Insel vorziehen; ein Engländer aber würde vermuthlich für die wilde Insel entscheiden. *)

*) Was von diesen beiden würden Sie vorziehen, Leser; den Garten zu Luxenburg, oder die Tuillerie?

Sechs-

Sechszehnter Brief.

Genf.

Man sagte mir hier, daß alle Mädchens keusch wären, und ich glaubte es; denn ich bin äußerst leichtgläubig. Ich will aber Ursachen angeben, die einen Reisenden, der nicht so einfältig ist, als ich bin, vom Gegentheile überführen könnten. Man trifft zu Genf nicht ein einziges Schauspiel, nicht ein einziges öffentliches Vergnügen an; und das Lesen ist das einzige Mittel wider die lange Weile. Folglich verleihen verschiedene Buchhändler monatlich Bücher für einen sehr hohen Preis. Die erste Bekanntschaft, die ich in dieser Stadt machte, war, nach meiner Gewohnheit, mit einem Buchhändler. Binnen einer halben Stunde, die ich mich, den Tag nach meiner hiesigen Ankunft, mit ihm unterhielte, traten drey Mädchens, eine nach der andern, herein, um die neue Heloise zu borgen. Was wird, fragte ich den Buchhändler, am meisten hier gelesen? Die jungen Herren, sagt er, lieben die Bücher, die nach schönen Grundsätzen und Empfindungen geschrieben sind; die etwas reifern Frauenzimmer

enzimmer ziehen die vor, die nachlässig, leichte und glänzend geschrieben sind. Durch diesen Zug schien er mir seine Nation geschildert zu haben. Alle Mädchens sind für Rousseau eingenommen; und alle Weiber sind Verehrer des Voltaire. Gut dachte ich, das ist der gerade Weg; sie fangen an es der Heloise nachzuthun, und wenn ihre S. Preux sie verlassen, oder daß der Teufel anfängt ihnen Furcht einzujagen; so erlustigen und bemannen sie sich durchs Lesen des Voltaire. — — Nicht doch — — Ich einfältiger Narr, betrog mich. Die Mädchens sind alle tugendhaft; man hat noch keine in Verdachte gehabt: und dieses Wunder wird dadurch noch erstaunender, daß sie die Erlaubniß haben frühmorgens ganz allein auszugehen, und davon täglich Gebrauch machen.

Der Genfer dünkt sich mit einem alten Römer etwas Aehnlichkeit zu haben, so wie ein kleiner deutscher Fürst etwas ähnliches zu seyn glaubt von Ludwig XIV.

Der hiesige Kaufmann hat mich unter allen Menschen am meisten betrogen; und sein unverschämter Betrug kommt seiner Niederträchtigkeit gleich.

Ich

Ich habe wenig Personen von der ersten Klasse gesehen; die ich aber kennen lernte, schienen mir liebenswürdige, gelehrte und ehrliche Leute zu seyn. Die Mannspersonen überhaupt wollen für schöne Geister, und die Weibspersonen für starke Geister angesehen seyn.

Siebenzehnter Brief.

Lausanne.

Die ganze Welt hat selten Recht; aber jedermann hat Recht; wenn er sagt, daß die Schweizer Bidermänner sind. Freylich ist ihr Land nicht der Aufenthalt weder des Genies noch des Geschmacks; aber nirgends werden Sie mehr gefühlvolle Menschen, und mehr heitere Stirnen sehen.

Tausend Schriftsteller haben von der Regierungsart und von den natürlichen Schönheiten dieses Landes geschrieben; und aus dieser Ursache werde ich nichts davon gedenken.

Sie haben sich nicht geirrt, mein Herr, in Beurtheilung der schweizerischen Schönen; aber

aber Sie haben sich geirrt in den Urtheile über eine Schönheit von England. Nichts, sagen Sie, geht über die griechischen Züge, die englische Gesichtsfarbe, die italiänische Kehle. Ich bitte um Verzeihung; ihr Verstand ist über ihre Schönheit, und ihre Sanftmuth übertrifft ihren Verstand. Sie müßten freylich Milady Louise Hervey auf längere Zeit haben sehen können, um alle ihre guten Eigenschaften kennen zu lernen. Die Schönheit ihrer Person und die Annehmlichkeiten ihres Gesangs haben Sie bezaubern müssen; wenn Sie aber selbige weiter gekannt hätten, so würden Sie ihren Annehmlichkeiten und ihren Reizen erst den zwoten Platz einräumen.

Ihre natürliche Schüchternheit verursacht bey ihr sogleich ein zurückhaltendes Betragen, und verhindert sie, ihren ganzen Werth zu zeigen. Erst nach einer hinlänglichen Bekanntschaft, wenn sie sich unterstehen wird, sich herauszulassen, werden Sie eine Großmuth und eine Zärtlichkeit der Gesinnungen bey ihr entdecken, an welchen Sie ihren Vater und ihre Mutter erkennen werden, und eine Richtigkeit im Beobachten und im

Bayerische Staatsbibliothek München

Schlüssen, die ich in diesem Alter nirgends, als bey ihr allein angetroffen habe.

N. S. Sie hat hier gestern Abends im Koncerte jedermann entzückt, durch den bezaubernden Gesang vom April:

Pur nel sonno almen talora, u. s. w.

Achtzehnter Brief.

Strasburg.

Wenn ich ein starkes Buch hätte liefern wollen, so würde ich es ohne viele Mühe haben thun können. Man hat von der Thumkirche dieser Stadt ein stärkeres Buch geschrieben, als dieses hier.

Das angenehmste hier für mich war, daß ich den wirklichen Zustand der Bildhauerkunst in Frankreich und in Italien gegen einander halten konnte. Ich wage nichts, wenn ich behaupte: daß Italien seit funfzig Jahren kein eben so schönes Stück geliefert hat, als das Grabmal *) des Marschall von Sachsen ist.

Neun-

*) Es ist bekannt, daß dieses prächtige Denkmal vom Pigal ist.

Neunzehnter Brief.

Berlin.

Die preußischen Staaten hatten für mich nur einen Gegenstand, nämlich den König: alle meine Beobachtungen, alle meine Untersuchungen waren einzig auf diesen Punct gerichtet; und auf meiner zwoten Reise habe ich keine einzige neue Entdeckung hierüber gemacht. Ich bin bloß in meinen ersten Begriffen bestärket worden. Seine Majestät fuhr fort die Königinn zu schätzen und von ihr geschätzt zu werden; seine Brüder, seine Schwestern, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit zu lieben; den Ruhm in Beschützung der Schwachen zu suchen; die Wissenschaften zu treiben und ihre Liebhaber vorzüglich zu bemerken; von ihren Unterthanen verehret, und von den furchtbarsten Mächten gefürchtet zu werden; und überhaupt sich der Bewunderung ihres Jahrhunderts und der Nachwelt würdig zu machen.

Der Teschner Friede allein, wobey er sich als den uneigennützigen Beschützer — jedoch stille davon. Das erstemal als ich

 durch

durch sein Königreich reiste, hatte er mich nicht gesprochen; ich hatte nicht einmal den geringen Vortheil der Eigenliebe eines geschmeichelten Schriftstellers, um diesen König zu loben: folglich konnte die Lauterkeit meines Lobes damals nicht verdächtig seyn. Bey meiner zwoten Durchreise nahm mich Seine Majestät gnädigst auf, und sagte mir allzuschmeichelhafte Dinge, als daß ich mich unterstünde sie zu wiederholen: daher ich davon nicht weiter sprechen, sondern meinen Brief mit einem Zuge beschließen will, den ich bey einem sächsischen Bauersmanne antraf. Ich fragte diesen: „Hört, mein Freund, liebt ihr nicht den König von Preussen jetzt eben so sehr, als ihr ihm im letzten Kriege gram gewesen seyd?“ — — „Ich bin ihm niemals gram gewesen, antwortete er mir; wir Bauersleute hatten mehr Ursache ihm gut zu seyn. Er gab Befehle unter seine Truppen, bloß die Großen und Reichen zu plagen, und die Geringen und Armen soviel als möglich zu verschonen.“ *)

Zwan-

*) In dem ersten Briefe meiner vorigen Sammlung sagte ich von dem Könige von Preußen:

Zwanzigster Brief.

Berlin.

Der Graf von Peltzer, Officier in preußischen Diensten, war der einzige Sohn einer sechzigjährigen Witwe. Er war schön gestaltet, ausnehmend tapfer, und sterblich

Preußen: „Gegen seine Unterthanen ist er der gerechteste Monarch.“ Hier sehen Sie, wie er in seinem Urtheile, über die Sache mit dem Müller Arnold spricht:

„Dieses Urtel ist das allerungerechteste; es ist ganz und gar den väterlichen Gesinnungen Seiner Majestät zuwider, welche will, daß ein gutes und fertiges Gerichte gegen jedermann gehandelt werde, er sey adelichen oder bürgerlichen Standes, reich oder arm, ohne Unterschied der Person und des Ranges. Daher Seine Majestät bey Gelegenheit dieses ungerecht abgefaßten Urtels wider den Müller Arnold, durch Absetzung der Richter, allen Gerichtskollegien in ihren Landen ein großes Beyspiel gegeben hat, damit sie dergleichen Ungerechtigkeiten

verliebt in das Fräulein von Benskow. Sie war achtzehn Jahr alt, angenehm, schön und äußerst empfindsam: ihr Liebhaber in dem siegreichen Alter von ein und zwanzig Jahren, wurde eben so sehr geliebt, als er liebte, und der Tag, der sie beiderseits glücklich machen sollte, war auf den 20. Jun. 1778. angesetzt.

Die preußischen Truppen halten sich beständig bereit ins Feld zu rücken; und den 17. Jun. Abends um 10. Uhr, erhielt das Regiment des Grafen Ordre zu Mitternacht nach Schlesien abzumarschiren. Er war zu Berlin, und seine Geliebte hielt sich auf einem Schlosse, vier Meilen von der Stadt, auf. Er mußte also abreisen, ohne sie zu sehen; schrieb ihr aber an dem ersten Orte, wo man Halte machte; daß es ihm unmöglich wäre ohne sie zu leben; er bäte sie, ihm ohne Verzug zu folgen, damit sie ihr Beyla-

ger

nicht weiter ausüben; denn sie müssen wissen, daß der geringste Bauersmann, ja selbst der Bettler, so gut Menschen sind, als Seine Majestät."

ger in Schlesien halten könnten. Zu gleicher Zeit schrieb er an des Fräuleins Bruder, der sein vertrautester Freund war, dieser Sache wegen bey ihren Aeltern ein gutes Wort mit einzulegen. Sie reiset also ab, in Begleitung ihres Bruders und der Mutter ihres Liebhabers. Obgleich diesem reizenden Fräulein die preußische Sandgegend noch so beschwerlich war; so wurde doch diese Reise geendigt, und sie kam frühmorgens zu Herstädt an. Niemals, sagte ihr Bruder zu mir, ist mir ein Frauenzimmer artiger vorgekommen, als damals meine Schwester: die Bewegung auf der Reise hatte ihren Glanz erhöhet, und ihre Augen verriethen malerisch, was in ihrem Herzen vorgieng. Aber ach! Wie betrüglich sind doch menschliche Aussichten! Wie gränzt an dem Augenblicke des Glücks oftmals der Augenblick des Unglücks! Der Wagen hält in der Straße, um Soldaten vorbeyzulassen, die langsam aufmarschirt kamen, und in ihren Armen einen verwundeten Officier trugen. Das zarte Herz der jungen Person wurde durch diesen Anblick gerührt, ohne daß sie nur vermuthete, daß das ihr Geliebter seyn könnte.

Auf Fütterung ausgegangene Oesterreicher hatten sich dieser Stadt genähert, und der junge Graf rückte vor, um sie zurückzutreiben. Brennend vor Begierde sich hervorzuthun, schwingt er sich mit Ungestüm vor seinen Trupp voraus, und fällt als ein Schlachtopfer seiner unglücklichen Hitze nieder.

Ihnen die Lage dieses unglücklichen Fräuleins schildern wollen, hieße Ihres Herzens, und Ihrer Einbildungskraft spotten. Ihr Liebhaber wird zu Bette gebracht; seine Mutter ist zu seinen Füßen und seine Geliebte hält ihn bey der Hand. „Ach Charlotte!“ ruft er mit sterbenden Blicke aus. — Er wollte weiter reden; aber seine Stimme war gebrochen, und er floß in Thränen; sein Ton hatte die Seele seiner Geliebten durchboret. Sie verlor ihren Verstand: „Nein!“ schrie sie, „ich kann dich nicht überleben!“ und ergriff einen Degen. Man entwaffnet sie, und er macht ein Zeichen mit der Hand, daß man sie näher zu ihm bringe. Sie kömmt, er drückt ihr die Hand, und nach zweymaligen mühsamen Anstrengen zum reden, spricht er mit einem abgebrochenen Seufzer: „Lebe, meine

meine Charlotte, zum Troste meiner Mutter!“ und — stirbt.

N. S. Ich fand diese Geschichte so rührend, daß sie mir eine Stelle in meiner Sammlung zu verdienen schien, und ich hoffe, daß jeder empfindsame Leser mir es Dank wissen wird. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß in dem Trupp, der diesen Ausfall that, außer zween Verwundeten, er der einzige Todte war. Als ich im Julius 1779. durch Berlin gieng, war das unglückliche Fräulein noch nicht wieder zu Verstande gekommen.

Ein und zwanzigster Brief.

Deutschland.

In der That, mein Freund, Sie machen mir viel zu schaffen; unterdessen fahren Sie nur mit Ihren Schreiben und Fragen an mich fort. Ihre Briefe machen mir Vergnügen, weil sie mir Nachdenken verursachen. Sie fragen mich: was ich mir für einen Begriff von der Kayserinn Königinn gemacht habe? Daß sie der Mittelpunct aller

Tugenden und aller großen Eigenschaften ist. Aber es könnte kommen, sie bekäme diese Briefe zu sehen: dieser Gedanke befiehlt mir zu schweigen. Ich befürchte, ihre Bescheidenheit möchte durch ihre Lobrede beleidigt werden. Ich will Ihnen aber bey meiner Zurückkunft, von dieser großen Fürstinn alles sagen, was ich jetzt wirklich aus einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen bey mir behalte.

Ob der Kayser und der Prinz von Preussen große Männer sind? Die Frage ist wichtig und über mein Vermögen. Es ist mit den Fürsten, wie mit den Kanarienvögeln: die Vogelfänger loben ihre Schönheit und versichern daß sie gut schlagen werden; aber man weiß nicht, ob die Vogelfänger die Wahrheit gesagt haben, oder nicht; bis die Kanarienvögel entweder schlagen oder sterben. Der Privatmann, der Weltbürger, der Gelehrte, der Philosoph, der Künstler, der schöne Geist, jeder beurtheilt die Fürsten nach seiner Art: die Geschichte bestätigt das Urtheil, wenn die Richter nebst den Helden verfault sind.

Sie wollen meine Gedanken wissen über die Gesandtschaft, über die Hofleute, Kammerherren, Hofdamen, über den Fürst Kaunitz und über die Kunst zu gefallen.

Was ich alles davon denke, würde einen langen Brief ausmachen; ich will Ihnen aber die Quintessenz meiner Gedanken über diese Gegenstände in wenig Worten mittheilen.

Der Hofmann trägt zwo Büchsen bey sich; eine mit Weihrauch, die andere mit Gift angefüllt. Er liest beständig in den Augen seines Herrn; und er öffnet eine oder die andere von diesen Büchsen, je nachdem er es nach Lesung dieses Buches für gut befindet.

Eine Hofdame ist ein Höfling. Der Staat bezahlt sie, um bis zum Krepiren lange Weile zu haben, in der lustigen Gesellschaft einer Prinzessinn, von der man oft nicht weiß warum sie auf der Welt ist, als weil die Vorsehung geheime Ursachen hat. Wegen der Schwächlichkeit des schönen Geschlechts trägt dieser Höfling eine Büchse mit Bonbons und eine Nadelbüchse bey sich, und giebt einem entweder Zuckerplätzgen oder sticht mit Nadeln,

deln, je nachdem der Blick der Person, von deren Seite sie nicht kommt, und deren lange Weile sie fürs Geld tragen hilft, freundlich oder sauer ist.

Der Hof schickt Gesandte von dreyerley Arten: eine nämlich, um Staatssachen zu besorgen, um ihre Nation zu beschützen, und von den ihr drohenden Gefahren zu benachrichtigen. Er wählt diese Männer aus denenjenigen aus, welche verstehen, was ein Mensch zu bedeuten habe, was eine Gesellschaft, die eine Nation ausmacht, sagen wolle, und wie die Macht beschaffen seyn müsse, für welche sich diese Nation zu fürchten hat. Das sind Philosophen, aufmerksame Berechner, Genies, die durch die Maske hindurchschauen, die den Homunkulus betrügt, und die dem Hofmanne die Büchse, von der er zur unrechten Zeit Gebrauch machen will, mit List heimlich zu entwenden wissen.

Die zwote Art Gesandte wird aus der Zahl der Großen eines Landes, die man gerne los seyn will, oder deren Eitelkeit man befriedigen will, genommen. Diese Leute halten gute Tafel, haben keinen Staatssekretair hinter sich, und glauben eine gute Handlung

aus-

ausgeübt zu haben, wenn sie einem Kommis für hundert tausend Thaler ein falsches oder unnützes Stück gekauft haben. Diese Art Leute schicken einen außerordentlichen Kurier ab, wenn sie durch eine Thüre vor den Gesandten ihres benachbarten Königs vorausgegangen sind; und wenn das Staatsfeuer unter der Asche glimmt, ihre Nation wirklich in Gefahr ist, und der Sekretair sie davon benachrichtiget; so ist ihr erster Gedanke, ihre Equipage nach Hause zu schicken.

Die dritte Klasse sind Residenten und Abgeordnete, die das Staatsrecht, den westphälischen Frieden, und die güldene Bulle auswendig wissen. Sie müssen eine erstaunend weitläuftige Gelehrsamkeit in Lappereien haben. Da diese Art Menschen viel wissen in Ansehung der Menge; so betrachten sie die übrigen, die mehr wissen in Ansehung der Beschaffenheit der Kenntnisse, als Ignoranten. Dadurch geben sie sich ein Ansehen; es verschafft ihnen eine Art von Großsprecherey; eine schwere und träge Thätigkeit, die sie in der Gesellschaft unerträglich, sehr nützlich aber in dem Joche macht, in welchem sie ziehen. Ich gebe Ihnen den Rath: mit den

erstern

erstern Umgang zu haben; mit der zwoten Klasse zu speisen; und die letzten gar zu meiden.

Wenn man mich, nach einer gehaltenen Unterredung mit den Könige von Preußen, dem Graf von Bristol, oder den Herrn von Buffon, über die Meerwunder, über die feuerspeyenden Berge und über den Menschen, fragte, wie die Flöhe gestaltet wären? So würde ich antworten: *de minimis non curat praetor.* Und ich antworte Ihnen das nämliche auf Ihre Frage wegen der Kammerherren. Ich habe mit Ihnen von Königen und Gesandten gesprochen; hierauf aber einen Kammerherrn, *) als eine traurige Hofnull

*) Hier ist ein witziger Einfall vom Könige von Preußen: als er mit einem von seinen Generalen über den großen Saal zu Sanssouci gieng; Herr General, sagte er, Sie werden hier in ein paar Tagen mit dreyhundert Kammerherrn speisen. Sire, ich glaubte nicht, daß Sie deren so viele hätten. — Ich rede nicht von jenen, die den goldnen Schlüssel tragen; sondern von meinen

Hofnull zu erwägen, das hieße, nach einer Erzählung von einer ausländischen Menagerie, vom Kleinviehhofe hinterm Hause sprechen wollen.

Etwas ganz anderes ist es mit dem Fürsten Kaunitz. Die Natur ist gegen ihn verschwenderisch gewesen. Er hat ein ausgebreitetes Genie, eine gesunde Beurtheilungskraft, und ein herrliches Gedächtniß, welches ihn alles, was er gesehen, gelesen und gehöret hat, behalten läßt, und der mühsamen Art zu studiren zustatten gekommen ist, die ein Gelehrter zu befolgen genöthigt ist, ehe er viel Sachen in seinem Kopfe fassen, behalten, und in Ordnung bringen kann. Ueberdieß hat er beständig das Glück, kaltblütig zu seyn; und man kann sagen: daß unser Jahrhundert weder einen größern Staatskundigen, noch die Natur einen zu Behauptung seines Posten geschicktern Mann, als ihn, hervorgebracht habe. Jedweder einzelne Mensch hat verhältnißmäßig seine Fehler

meinen braven Kammerherrn, die mir den Eingang von Schlesien öffnen werden.

ler und seine guten Eigenschaften, das Schicksal aber hat gewollt, daß des Fürsten Kaunitz seine keinen Einfluß in diejenigen Verrichtungen haben sollten, die sein großer Staatsgeist mit einer erstaunenswürdigen Leichtigkeit behandelt. Aber seine große Kaltblütigkeit, die ihm in Oesterreich so gute Dienste gethan hat, an der Spitze eines mächtigen und gebildeten Staates, einer unumschränkten Monarchie, und eines Landes, welches große Vortheile genüßet, ohne jemals große Staatsveränderungen zu befürchten, würde ihn in die größte Mittelmäßigkeit eingeschränket haben in einem freyen Staate, und besonders in einem Staatsveränderungen unterworfenen Lande, wo die feurigen hitzigen Genies, die jähling sind wie der Blitz, und unbeweglich wie der Felsen, das ausschließende Vorrecht haben, wichtige Thaten auszuführen. Wenn der Fürst Kaunitz ein Uhrmacher geworden wäre, so würde er die besten Uhren, die nur möglich sind, verfertigt haben; wäre er im funfzehnten Jahrhunderte ein Seefahrer geworden, er würde niemals Amerika entdeckt haben. Ein großer Mann ist er, aber nicht im Ganzen; er mußte in Oesterreich geboren

boren werden, und nur diesem Lande ausdrücklich vorstehen, um die Höhe zu erreichen, wie er gethan hat. Cicero, Julius Cäsar und Roußeau würden große Männer in allen Jahrhunderten gewesen seyn, von Paris bis nach Peking.

Die Kunst zu gefallen ist für einen nicht mittelmäßigen Kopf kein gemeines Naturgeschenk: sie ist denenjenigen Leuten angeboren, welche die Eigenliebe geringerer Personen nicht beleidigen, und einem Vornehmern zur Erhebung dienen. Man lernt unterdessen diese so schwere Kunst, Leuten, die im Grunde nicht mehr Naturgaben besitzen als wir, glauben zu lassen, daß sie deren weit mehrere haben: wenig Menschen widerstehen dieser Versuchung. Nur immer sagen: Sie haben Recht, das ist wahr, ich denke wie Sie, Sie haben mich auf einen sehr schönen Einfall gebracht: sich niemals mit einer hönischen Verspottung vergehen, niemals weder die Fehler noch die Thorheiten anderer wieder aufbringen, und niemals über eine Sache entscheiden; sondern aufs höchste sagen: ich sollte wohl glauben, daß — hiermit haben Sie in wenig Worten alles, was

diese Kunst zu gefallen ausmacht. Aber es ist schwer, diese Lebensart zu beobachten, und sich im Vorsale aufzuhalten, wenn man sich geschickt und gemacht fühlt, einen Platz im Saale selbst einzunehmen.

Sobald jemand eine hervorstechende Seite in seinem Karakter hat, oder Genie; so wird er demjenigen gefallen, der eben so beschaffen ist, aus der nämlichen Ursache, welche die Handelsleute auf dem Kaffehause der Börse, die Officiers auf dem Militairkaffehause, und die Künstler in einer Bildergallerie versammlet. Der Mann, von dem Sie mit mir sprechen, hat kein Genie, keine Einfälle, kein Feuer; aber er hat gleich so viel Verstand, als er braucht, um nicht von den Genies als ein Dummkopf verachtet zu werden, und um nicht die Eigenliebe der mittelmäßigen Köpfe zu beleidigen. Er ist an und für sich selbst mit einem gesetzten und sanften Karakter fast allezeit zufrieden hier und nicht anderswo zu seyn: kann er nach diesem mißfallen? Geld, einen guten Koch und ein schönes Kleid, sehr höflich und überaus bescheiden; wäre es möglich, daß dergleichen Leute

Genie

Genie hätten und die Gabe es zu verbergen, sie würden alles ausrichten können.

N. S. An den kleinen Höfen *) in Deutschland können Sie alle Tage ein Mittagsmahl und ein Abendessen haben: ich kann nicht das nämliche von den großen Höfen behaupten. Ich habe ein einzigesmal eine Abendmahlzeit gehabt bey einem Kammerfeste auf dem Karnaval am Wiener Hofe; und eine einzige Mittagstafel zu Versailles, den Tag als ich die Ehre hatte daselbst vorgestellt zu werden. Der König von Preußen hält weder Mittags- noch Abendtafel.

*) Der Braunschweiger Hof ist einer der angenehmsten. Die regierende Herzoginn Schwester des Königs von Preußen, ist unter allen Damens, die ich gesehen habe, diejenige, welche (nach Milede Bristol,) den ausgeschmücktesten und gründlichsten Verstand hat.

Zwey und zwanzigster Brief.

Senlis.

Niemals ist jemand von Paris mit frohem Muthe abgereiset: entweder er hat seine Gesundheit, oder sein Geld verloren; oder er hat Zuneigungen zurückgelassen, die in andern Ländern schwerlich wieder ersetzt werden können, oder nützliche Bekanntschaften, die man unmöglich mit Gleichgültigkeit verlassen kann. Was auch nur immer die Ursache davon seyn mag, so geht man doch niemals von Paris ohne Betrübniß weg.

Als ich auf meiner Rückreise durch Deutschland zu Senlis angekommen war, sehe ich einen erwachsenen jungen Menschen vor der Thüre des Gasthauses hin und her spazieren gehen. Nach meiner etwas französischen angenommenen Art, und weil ich von Natur ziemlich neugierig bin, rede ich ihn an. Der Herr kommt, wahrscheinlich, von Paris? Er kam von Paris. — — Und der Herr geht, wenn ich nicht zu neugierig bin? Er gieng über Brüssel, Haag und Berlin in sein Vaterland nach Petersburg. Da ich

eben diesen Weg gemacht hatte, so war das schon eine angefangene Materie zu einer guten Unterhaltung. Haben Sie sich lange zu Paris aufgehalten? Zwey Jahre. — Und was halten Sie von diesem Lande der Vergnügungen? Der mörderischen Vergnügungen? erwiederte er. — Montesquieu hat einmal gesagt: um einen Russen fühlbar zu machen, müsse man ihn schinden; und diesen, dachte ich bey mir selbst, mag man gut gestreifelt *) haben. Wie haben Sie die Mannspersonen angetroffen? — Gezuckert. Die Weibspersonen? — — Kostbar. Die schönen Geister? — — Als Schwelger. Aber warum, sagte er, bediene ich mich solcher gelinden Ausdrücke? Man hat mich geplündert, verrathen, jämmerlich zugerichtet. — — Dieser Reisende, dachte ich, hat das Herz voll, und weil ich weiß, daß ein Russe und ein Deutscher es besser nach einer Mahlzeit ausschütten, als vorher; so bat ich ihn zu Tische, welches er auch annahm. Gegen das

*) Ich bitte wegen des Wortspiels um Vergebung.

das Ende des Nachtisches kamen wir auf folgendes Gespräch:

Russe. Sie sind also in Paris gewesen?

Engländer. Ein Jahr.

R. Haben Sie da Frauenzimmer kennen lernen?

E. O ja; ich habe daselbst viel ehrbare Frauenzimmer gekannt, und nie war ich glücklicher, als in ihrer Gesellschaft.

R. Wie? Sie finden das französische Frauenzimmer liebenswürdig?

E. Liebenswürdiger und reizender, als das Frauenzimmer irgend eines andern Landes, wo ich gewesen bin.

R. Sie haben sie nicht recht kennen lernen, mein Herr; sie sind boshaftig, anschnauzend, durchgängig halsstarrig, sinnreich in nichtswürdigen Dingen, sie haben nicht einen Gran Menschenverstand, und sind von einer Untreue —

(Ich wußte es wohl, daß er nach Tische beredt werden würde; aber was für Lästerungen das sind! Nehmen Sie geschwinde dieses Gegengift:

Sexe aimable et charmant, sans toi l'homme sauvage

Jemais

Jamais du vrai bonheur n'eut entrevu l'
image;
Son coeur triste et féroce autant que ses desirs,
Auroit connu les maux et jamais les plaisirs.
Otway.)

Nicht einen Gran Menschenverstand, und von einer Untreue — —

E. Sie sind also übel von ihnen behandelt worden?

R. — — Ob ich übel von ihnen behandelt worden bin! Meine erste Liebste hatte ich auf einem maskirten Balle, zehn Tage nach meiner Ankunft, erobert; sie nahm mich durch ein einziges Wort ein: „Sie sind allerliebst.“ Ich war damals neunzehn Jahr alt; sie war artig, und das war das erstemal in meinem Leben, daß ein artiges Frauenzimmer diesen Ausdruck gegen mich brauchte. Wenn einmal eine Mannsperson zu einem ehrbaren Frauenzimmer sagt: „ich liebe Sie“, so wiederholt es ihr der Teufel hundertmal. Mir wiederholte es der Teufel tausendmal ins Ohr, daß ich allerliebst wäre, und darüber wurde ich sterblich verliebt. Kurze Zeit

drauf verließ ich dieses Frauenzimmer; denn außer daß sie etwas dumm und sehr beschwerlich war, fühlte ich die Nothwendigkeit, mich aus ihren Händen in die Hände eines Wundarztes zu begeben.

Als ich unter Leuten bekannt wurde, erzählte ich den Verlauf dieser Liebesbegebenheit, und man sagte mir zu meinem Troste, daß ich nicht nur ein erzbetrogener Narr gewesen wäre, sondern daß ich mich auch durch meinen Umgang mit einem Frauenzimmer, die zu keinem Schauspiele gehörte, sehr weggeworfen hätte. Ich wollte meinen Fehler wieder gut machen, und ließ mich sogleich mit einer Opertänzerinn ein. Das war das niedlichste Füßchen in ganz Paris; eine hitzige Provencerinn, lebhaft, munter, die den ganzen Tag über nichts als Luftsprünge machte. Sie war so begehrlich, nämlich auf die Louisd'or, daß mir oft das Wort des Marschalls de Villars zu Ludwig XIV einfiel: er hätte nicht mehr als drey Dinge nöthig: das erste wäre Geld; das zweyte, Geld; und das dritte: Geld. Ihre Launen ließen gar nicht nach, und unter andern fieng ich an zu argwohnen, daß sie auch eine gegen meinen

nen Kammerdiener hätte; aber sie heilte mich gar bald von dieser Eifersucht. Denn als ich sie einmal Abends besuchte, fand ich sie in den Armen eines jungen französischen Officiers. Ich verlangte auf der Stelle dieserwegen Rechenschaft von ihm, und er versetzte mir eins mit dem Degen, daß ich mich den Händen eines andern Wundarztes auf drey Monate lang übergeben mußte.

Ich trat in die schöne Welt, mit einem festen Entschlusse, in Zukunft klug zu handeln; aber man spottete meines Zwanges. Man versicherte mich, daß ich mich zur Verwunderung ausbildete; daß ich nach meiner Zurückkunft in mein Vaterland eine sehr glänzende Figur spielen würde, selbst bey Erzählung meiner widerwärtigen Liebesauftritte, weil es keine Rosen ohne Dornen gäbe — — Ach! warum hatte ich keinen Freund, der mir zurufte: daß die Rosen verwelken, und die Dornen übrig bleiben. —

E. Daß die Rosen nur im Frühjahre blühen, und daß die Dornen den ganzen Winter über bleiben.

R. Indem ich mich nun so im Tempel *) der Ueppigkeit befand, so bemeisterte sich meiner nochmals die dritte Maitresse. Zu meinem Unglücke sang sie wie ein Engel. Hatte jene einen feinen Fuß, so hatte diese vollkommen schöne Arme, und wenn sie selbige ausbreitete, um mich singend zu umhalsen,

O toi! le seul objet, que mon coeur ait au monde,

so glaubte ich des Todes zu seyn für Vergnügen. Das war zugleich eine Sirene und eine Circe: ein schmachtendes Auge, eine schöne Haut, eine bezaubernde Sanftmuth und ein wohlanständiges Betragen, welches einen Ulysses würde betrogen haben. Ihre Mutter war Tänzerinn gewesen, und Mademoiselle war hinter den Scenen geboren worden, und von Kindheit an hatte sie lernen tanzen, singen, der Mama ihre Freunde empfangen und ihnen über Tische aufwarten. Sie hatte alles für sich: Geburth, Erziehung,

*) In der Versammlung der Opernspieler.

hung, Beyspiel, Unterricht, Erfahrung, und ich war zwanzig Jahr alt.

Da sie in beständiger Uebung gewesen war; so ließ sie es sich ernstlich angelegen seyn, mich um alles zu bringen. Der größte Kunstgriff ist, die Kunst zu verheimlichen, und meine Maitresse war bis zu dieser obersten Stufe der Vollkommenheit gestiegen. Alle ihre Kunstgriffe waren nicht zu bemerken, und nur seit acht Monaten, als so lange ich in meiner traurigen Einsamkeit darüber nachdenke, habe ich sie einsehen lernen. Sie lobte mich niemals, weil sie wußte, daß ich mißtrauisch war. Hatte ich einen witzigen Einfall vorbringen wollen; so gab sie ihren Beyfall bloß durch ein sanftes Lächeln, das den Glanz ihres Auges erhöhete, und sie auf einmal schön und aufrichtig darstellte. Sie hatte meinen Geschmack völlig ausstudiert und kam ihm zuvor. Es herrschte beständig nichts als Munterkeit, Scherz und Veränderung; Schauspiele, Gastereyen von Mädchens und schönen Geistern, Koncerts, Spielgesellschaften. — Sie schien bloß auf mich zu denken, und dieser Schein ward werkthätig ausgeführt.

Die Mutter unterließ nicht, das Verdienst ihrer Tochter täglich herauszustreichen, und ihre Lobrede mit den empfindlichsten kurzen Ausdrücken wider ihre Mitschwestern bey der Oper zu würzen. „Meine Sophie, sagte sie, ist gar nicht so, wie diese unglücklichen Weibsgeschöpfe, die sie sehen; denn die sind alle — die . . . . Sie ist ein freundliches und kluges Frauenzimmer, und Gott sey Dank, in richtigen Grundsätzen erzogen." Ich bin überzeugt, daß sie klug war; denn sie verstand ihr Handwerk sehr wohl, und sann bloß darauf, ihr Glück zu machen.

E. Sie hat Ihnen also wohl viel Geld gekostet?

R. Das war es eben was mich anfieng zu beunruhigen: ich hatte schon Schulden gemacht; denn ich unterstand mich nicht mehr Geld von meinem Vater zu fordern, der sich schon über meine Verschwendung beschwerte, mit der Drohung, mir keines mehr zu schicken. Ich sage dieses einmal meiner Freundinn: „Was ist denn daran gelegen? antwortete sie; ich habe Geld genug für Sie und für mich:" und gieng unter diesen Worten

ten in ihre Schreibekommode, mit einer Artigkeit, die ich niemals vergessen werde, und zog einen Beutel mit hundert Louis hervor, den sie mir mit einem Kusse in meine Hände gab.

E. Timeo Danaos et dona ferentes: (Die Geschenke eines Mädchens und eines Griechen sind mir verdächtig.)

R. Ich hatte den Virgil vergessen. Meine Maitresse hatte mir andere Leseübungen verschafft. Ich war durch ihr Betragen und durch ihren Kuß gerührt; und diese Worte:

Travaillons, travaillons gaiement,
Et l'amour tiendra lieu d'argent,

die sie mit einem solchen Nachdrucke sang, den ich ihnen nicht schildern kann, schienen mir eine so zärtliche Denkungsart, und ein so vernünftiges Urtheil zu verrathen, daß ich weder an meinen Vater noch an meine Gläubiger weiter dachte.

Die Provancerinn ruinirte mich, ohne auf etwas anderes zu denken, als auf ihre Vergnügungen. Diese hier hatte keine Grillen, aber eine ausgemachte Leidenschaft, nämlich den Geiz. Ich gab ihr gerne, weil sie

niemals etwas verlangte, sondern alles auf meine Freygebigkeit ankommen ließ. Es ist wahr, ihre Mutter lobte sehr oft die Großmuth; sie hatte sogar die vier Haupttugenden auf diese einzige zurückgebracht, und bewies mir, daß ich zum Anfange des Jahres verbunden wäre, ihrer Tochter einen Demantfluß zum Neujahrsgeschenke zu geben. Der Vortrag kam mir wichtig vor; es war eine Sache von dreyßig tausend Franken. Milord, — sagte sie zu mir, gab einen seiner Maitresse, die von drey oder vier andern Mannspersonen täglich Besuch annahm. Der deutsche Baron, den ich kannte, hatte auch einen für die seinige bestellt; ein Weibsbild, ohne Geschmack, von einer jämmerlichen Aufführung, die unterdessen doch verdiente von ihrem Liebhaber bezahlt zu werden, weil er sie mit langer Weile plagte. Sie machte mirs endlich begreiflich, daß Rußlands Ehre darauf beruhete. Wider diesen letzten Beweisgrund konnte ich mich nicht vertheidigen, und ich gab den Halsschmuck, ohne ihn zu bezahlen.

Ich fuhr fort zu travailler gaiement, nach dem Grundsatze meiner zärtlichen Liebste,

als

als mein Vater — Aber ich bin Ihnen vielleicht beschwerlich.

E. Nein, mein Herr, Sie machen mich Ihnen sehr verbindlich.

R. Ich will nur noch ein Wort hinzufügen: mein Vater konnte meine Ausschweifung nicht mehr unterstützen, und hörte auf mir Geld zu schicken. Als es bekannt wurde, daß ich keine Auskunft mehr hätte; so fiel sogleich die Maske ab, das Mädchen zeigte sich natürlich, und aus einer Circe wurde eine Megära. Nach einem heftigen Auftritte, mit dessen weitläuftiger Erzählung ich Sie verschonen will, schloß sie mir die Thüre vor der Nase zu; und ich erfuhr hernach, daß, um mich völlig los zu werden, sie dem Juwelierer, der den Halsschmuck hergegeben, den Rath ertheilt hatte, mich ins Gefängniß werfen zu lassen; und ich komme eben aus dem Gefängnisse, Fort l'Eveque, wo ich acht Monate gesessen habe.

Drey und zwanzigster Brief.

Senlis.

Ich wünschte, daß es ein Schlachtopfer von dieser Art in allen Thoren zu Paris

ris gäbe, um den jungen Reisenden lebhaft zu rühren, und ihn von den Gefahren zu benachrichtigen, denen er sich jetzt aussetzen will; oder vielmehr wünschte ich, daß unsinnige Väter ihre Söhne nicht vor dem Alter der Vernunft Klippen aussetzten, denen sie nicht entgehen können, als nur durch ein Wunder.

Il faut au voyageur un but et des talens,

ist ein schöner Vers des Königs von Preußen; schön, weil er eine nützliche gegründete Wahrheit enthält; und weil er die Gränzen bestimmt zwischen solchen Personen, die zu nützlichen Reisen geboren sind, und zwischen solchen, die von Natur bestimmt sind, zu Hause sitzen zu bleiben. Diesem Russen fehlte es weder am Verstande noch an der Erziehung; aber er hatte sich bey Verlassung seines Vaterlandes, keinen Zweck vorgesetzt, außer diesen, sich zu vergnügen, welches zu Paris ein gleichbedeutender Ausdruck ist mit jenem: sich zu ruiniren.

Nichts ist nützlicher als das Reisen, für diejenigen, die davon Vortheil zu ziehen wissen. Man sieht die Natur in allen ihren

Schatti-

Schattirungen, in allen ihren äußersten Gränzen. Hat der Reisende ein gutes ehrbares Gemüth, so wird es in der Liebe zur Tugend, und in dem Abscheu gegen das Laster bestätigt werden; weil er wahrnehmen wird, daß die Tugend überall geehrt ist, selbst von solchen Personen, die sie am wenigsten ausüben. Trägt er den Keim von einer oder mehrern Naturgaben in sich; so wird er Leute vom höchsten Verdienste in allen Arten antreffen, die sich ein Vergnügen daraus machen werden, diese Keime zu entwickeln, und einem jungen bescheidenen und tugendhaften Menschen, der sich gerne unterrichten lassen will, durch vieljährige Arbeiten erworbene Kenntnisse mitzutheilen. Er wird den wechselseitigen nöthigen Einfluß bemerken, den die Menschen unter einander haben; er wird sich in verwirrten Händeln befinden, wo er Beystand nöthig haben wird, und er wird sich über die Unglücksfälle eines andern betrüben lernen, und die Wollust empfinden, Hülfe verschaffen zu können. Kurz, sein Verstand wird bereichert und seine Einbildungskraft fruchtbar geworden seyn; und wenn die Natur ihn mit einer erhabenen und

fühlbaren Seele versehen hat; so wird diese Fühlbarkeit und diese Erhabenheit sich gleich stark vermehren.

Der Reisende hat überdies den Vortheil beständig Vergleichungen anstellen zu können, welche seinem Verstande eine gewisse Stärke und Richtigkeit verschaffen; und indem er niemals sein Vaterland aus dem Sinne läßset, selbst in den entferntesten Ländern nicht, so wird er besonders seinen Mitbürgern nützliche Begriffe aufsuchen, in der Absicht, um sie mit sich in sein Vaterland zu bringen. Ist er aus nördlichen Gegenden, wo die rauhe Himmelsgegend und andere Ursachen einem Menschen ein äußerliches rohes Ansehen verschaffen, der in seinem innersten ein zärtliches fühlbares Herz haben kann, so wird er die Reize der Sanftmuth schätzen lernen, und empfinden, wie bezaubernd es ist, sich sowohl liebenswürdig als schätzbar zu machen.

Er wird ferner die Leute unter gewisse Klassen bringen, und jeder Klasse ihren gehörigen Werth beylegen lernen. Nach häufiger Erfahrung durch angestelltes Vergleichen und Nachsinnen, wird er bey sich selbst

denken, daß die erste *) Klasse jene Menschen enthalte, bey denen man die großen

J 2 Tu-

*) Ich erwarte nichts von irgend einem Könige; und wenn es auch vortheilhaft für mich wäre, so würde ich deswegen keinen auf Kosten der Wahrheit loben. Es sey mir also erlaubt, zur Ehre des Jahrhunderts zu behaupten: daß in Europa es nicht einen einzigen unter ihnen giebt, der ein böses Herz habe; wohl aber zween, die vor andern ausgezeichnet sind, nämlich: der König von Sardinien und der König von Preußen. Ich rede von dem, was ich gesehen habe und was ich weiß. Den Abend vorher, als ich dem Könige von Sardinien vorgestellt wurde, sahe ich ihn in die Messe gehen. Ich sah mit Verwunderung fünf oder sechs arme Personen auf dem Gange, über welchen er gehen mußte. Ich fragte, warum die Wachten sie da litten: man antwortete mir, daß sie auf den König warteten, und ein paar Minuten nachher sahe ich einen jeden von ihnen dem Könige ein Papier überreichen. Sei-

ne

Tugenden mit großen Naturgaben vereinigt antrifft; in der zwoten Klasse befinden sich dieje-

ne Majestät nahm es mit eigner Hand an. Der geringste Bauersmann in ihren Staaten, der irgend eine Ungerechtigkeit erlitten, oder sonst eine Verdrüßlichkeit hat, hat alle Tage im Jahre die Erlaubniß seine Beschwerde Seiner Majestät selbst zu überreichen. Den Tag drauf hatte ich die Ehre ihm vorgestellt zu werden. Seine Majestät ist über die Maaßen leutselig; sie spricht sehr gerne mit den Fremden, und hatte die Gnade auf eine Stunde lang mit mir zu sprechen. Ich konnte nicht umhin ihr zu sagen, wieviel Vergnügen ich den Abend vorher in ihrer Gallerie empfunden hätte. Ihre Antwort war erhaben: „Ich that bloß meine Schuldigkeit.“

Jeder Preuße und Fremde kann in des Königs eigne Hände einen Brief übergeben, und er hat gewiß in vier und zwanzig Stunden eine Antwort, wenn der Innhalt seines Briefs Aufmerksamkeit verdienet. Das sind die beiden einzigen Monar-

diejenigen, welche ohne sonderliche Einsichten zu haben, ihr Leben mit Wohlthun zubringen; die letzte Klasse endlich begreift alle diejenigen in sich, welche die Natur zwar mit vielen guten Eigenschaften ausgerüstet hat, die sie aber alle zum Nachtheil ihrer Nebenmenschen anwenden.

Kennen Sie diesen jungen Holländer, fragte mich einmal eine französische Dame? Nein, Madame, ich kenne ihn nicht; aber ich weiß daß er Europa durchreiset ist. — Eben so gut, als seine Felleisen, erwiederte sie. — — Wenn diese Herren bloß unnütze Reisen machten, so wäre das Uebel nicht groß; allein es ist mehr als wahrscheinlich, daß jeder unbedeutende Mensch, der ohne alle Geschicklichkeit und ohne Absicht sich in

Monarchen in Europa, denen sich jedermann geradezu nahen kann.

Wenn ich nicht durch die Klassenordnung der Könige den Schein einer Vermessenheit befürchtete; so würde ich den König von Preußen in die erste, und den König von Sardinien in die zwote Klasse stellen.

fremden Ländern umsieht, nichts mit davon tragen wird, als Laster, Thorheiten und lächerliche Dinge. Wie ganz verschieden waren die Reisen des Pythagoras und des Homer, des Solon und des Lykurg, des Czar Peter und des Montesquieu! Ein jeder von diesen Männern hatte Naturgaben und einen vorgesetzten Zweck bey seinen Reisen, und jedermann weiß, was sie für guten Gebrauch davon gemacht haben. Wenn aber beym Mangel dieser zwey wesentlichen Stücke einem Reisenden auch noch die gehörige Klugheit fehlt; so wird er (wie mein armer Russe, *) nichts als Schande und Verzweiflung, ein erschöpftes Vermögen, ein in Grund verdorbenes Temperament, und lächerliche und falsche Urtheile von allen durchreisten Ländern, mit in sein Vaterland zurückbringen.

Vier

*) Während seiner Erzählung fiel mir oft die Taube des de la Fontaine ein:

Qui maudissant sa curiosité
Trainant l'aile et tirant' le pied,
Demi-mort et demi-boiteux,
Droit au logis s'en retourna.

Vier und zwanzigster Brief.

Paris.

An den Abt von **Lageard**, *) Generalvikar des Erzbischofs zu Rheims.

Ein Brief über den Geschmack, mein Herr, konnte gewiß nicht besser, als von Paris aus datirt, noch besser als an Sie, addressirt seyn.

Ich habe seit mehrern Jahren Gedanken über diesen Gegenstand aufgesucht; aber ich habe niemals, weder in der Gesellschaft, noch in irgend einem Buche, etwas befriedigendes darüber gefunden. Herr von Voltaire sagt in seinem Tempel des Geschmacks:

 Je

*) Der schätzbarste und einnehmendste Karakter von der Welt. Von der Natur mit einem reizenden äußerlichen Ansehen begabt, verbindet er die größten Naturgaben mit der äußersten Empfindsamkeit; und vereinigt fast alle gute Eigenschaften des Herzens und des Verstandes seines berühmten Anverwandten, des unsterblichen Fenelon.

Je vis ce Dieu qu'en vain *) j'implore,
Ce Dieu charmant que l'on ignore
Quand on cherche à le définir.

Ich habe die größte Hochachtung für die Meynung des Herrn von Voltaire in Sachen die den Geschmack betreffen; aber mit aller der Ehrerbietung die ich ihm schuldig bin, glaube ich doch, daß es ein ziemlich schlechter Beweis ist, daß man eine Sache wisse, wenn man keine Erklärung von ihr geben kann. Ich würde vielmehr in Versuchung gerathen, das Gegentheil zu glauben; und ich würde mit gegründeter Vermuthung auf eines Mannes Kenntniß von einem Gegenstande schlüßen, wenn ich sähe, daß er ihn aus einander zu setzen und aufzulösen wisse. Ich merke im voraus, daß alle Menschen Geschmack zu haben glauben, und daß alle diejenigen, die ihn nicht zu erklären wissen, der Meynung des Herrn von Voltaire seyn werden.

Der

*) Wie fein er sich bey seinem Vorwurfe zu schmeicheln wußte.

Der Ausdruck Geschmack ist eine verblümte Redensart vom Gaumen hergenommen. Ein gutes Rebhun wird drey Personen vorgesetzt: der eine findet es gut; dem zweyten schmeckt es nicht gut; der dritte hält es weder für gut, noch für schlecht. Dieser dritte ist ein Mensch ohne Geschmack; der zweyte hat keinen guten Geschmack; der erste hat einen guten Geschmack. Man führe einen deutschen Grenadier ins Belvedere, um den Apollo zu sehen; er wird ihn weder schön, noch häßlich finden; das ist ein Mensch ohne Geschmack. Man zeige diese Statue einem holländischen Bürgermeister, der wird sie zu schlank finden, er wünschte sie ein wenig plumper; das ist ein Mann von einem unsichern Geschmacke. Man zeige sie hierauf zehn Italiänern, zehn Franzosen und zehn Engländern; sie werden sie alle schön finden, und unterdessen kann ein jeder von ihnen einen andern Geschmack haben.

Johann Jacob Roußeau sagt: „Der Geschmack ist das Vergrößerungsglas des Urtheils;“ und an einem andern Orte: „Er dient der Vernunft zur Brille.“ In diesen

beyden Ausdrücken ist der Begriff der nämliche; aber der Gedanke ist falsch. Die Ursache, warum sich Rougeau geirrt hat, ist die nämliche, welche alle andere, die über den Geschmack geschrieben haben, verführet hat. Sie haben ihn für einen einfachen Begriff gehalten, und der Geschmack ist ein zusammengesetzter Begriff. Die Ursache ihres Irrthums ist, daß der Geschmack in seinem ursprünglichen Verstande ein einfacher Begriff ist; aber in seinem verblümten Verstande ein zusammengesetzter Begriff. Ich will es durch ein Beyspiel deutlicher machen: das Stück Fasan welches ich esse, ist in einem einzigen Verstande, meinem Gaumen übergeben, welcher darüber entscheidet. Das ist hier der Geschmack in seinem buchstäblichen Verstande, und das ist ein einfacher Begriff. Das daß er starb, wohin ist das gerichtet? An meine Beurtheilung. Ist es schön? Ich antworte ja. Habe ich also Geschmack? Nein; ich habe bloß Beurtheilung. Aber nachdem es durch meine Beurtheilungskraft gegangen ist; so hat es noch eine Behörde für die es gehört, nämlich für mein Gefühl.

fühl. *) Fühle ich also die Schönheit davon daß er starb? Ja, nun habe ich Geschmack; und dieser Geschmack ist ein zusammengesetzter Begriff, der aus diesen beyden Dingen bestehet: dem Urtheile und dem Gefühle.

So überaus mancherley Grade des Urtheils es unter den Menschen giebt; eben so verschieden sind die Stufen des Gefühls. Die Verbindungen dieser beyden Stücke sind also unendlich mannichfaltig, und daher kommt die erstaunenswürdige Verschiedenheit des Geschmacks, die man in der Welt antrifft. Von diesen dreyßig Personen von guten Geschmacke, die den Apollo schön fanden, habe ich angemerket, daß vielleicht ein jeder von ihnen einen verschiedenen Geschmack hatte; denn so gar vorausgesetzt, daß aller ihr Urtheil gesund war; so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß ein jeder von ihnen die

*) Sentiment ist nicht der rechte Ausdruck; *le sentir* würde es seyn, wenn es französisch wäre. Man hat kein Wort in der französischen Sprache, welches das englische *feeling* ausdrückte.

die Schönheiten dieses Werkes auf verschiedene Art empfunden hat, und in diesem Falle hatte jeder einen verschiedenen Geschmack. Die drey größten Kritiker, die jemals gewesen sind, waren Boileau, Horaz und Longin. Man zeige diesen Kritikern eine erhabene Schönheit: aller drey ihr Geschmack war gut; sie würden alle einstimmig seyn, aber ihr Geschmack war doch nicht der nämliche: die Beurtheilungskraft war in allen gleich, aber das Gefühl war verschieden, und in der That, sie würden diese Schönheit nicht auf gleiche Art empfinden. Boileau würde sie gleich hundert; Horaz gleich hundert; Longin gleich tausend empfinden. Ich bin gewiß, daß diese Gedanken über den Geschmack neu sind; aber ich bin nicht überzeugt, daß sie richtig sind. Sind sie es nicht; so habe ich keinen Geschmack: sind sie es; so habe ich welchen. Denn ich habe sie aus mir selbst geschöpft. *)

Fünf

*) Die Franzosen lassen andern Nationen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als andere Nationen ihnen. Unterdessen giebt es

Fünf und zwanzigster Brief.

Paris.

Die Schönheit erhält allgemeine Huldigungen. Die Liebe zum Schönen ist also Menschen aus allen Ländern eigen, und

mischt

es einen Punct, in welchem sie mir unbillig gegen die Engländer zu seyn scheinen. Sie behaupten, daß diese keinen Geschmack haben. Das ist vielleicht hier der einzige allgemeine Gedanke von diesem Buche, der keine Ausnahmen verstattet. Die Franzosen gestehen den Engländern Naturgaben, Genie, zu; aber ich habe keine einzige Person, weder unter Gelehrten, noch unter andern Leuten, kennen lernen, die ihnen Geschmack verwilligt hätte. Ein von einem Engländer geschriebener Brief also über diesen Gegenstand, dürfte sich wohl keine allzugünstige Aufnahme versprechen. Das persönliche Vorurtheil wider mich ist noch stärker; weil Herr von Voltaire mich versichert hat, daß Shakespear meinen Geschmack verdorben hätte. Ich weiß nicht,

ob

mischt sich in die großen Aussichten der Natur, als ein dienliches Mittel zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts. Daraus folgt, daß das Frauenzimmer einen grossen Einfluß haben muß auf den Geschmack der Mannspersonen, was den Artikel des Schönen betrifft; und ich glaube, daß man diese Ursache als eine Hauptquelle der Verschiedenheiten des Geschmacks bey verschiedenen Nationen ansehen könnte. Leute die das, was bey ihnen das schönste ist, zu bewundern

ob das wahr ist; aber ich kann kaum glauben, daß er mir ihn gänzlich verdorben habe; denn ich fühle, daß ich noch die Verfasser der Iliade und des Misanthropen liebe. Sollten aber diese Briefe und das für die französische Dichtkunst italiänisch von mir geschriebene Buch beweisen, daß ich keinen Geschmack habe; so bitte ich den Leser, nicht eine ganze Nation, nach einem einzelnen Manne aus ihr, zu beurtheilen, und gewiß zu glauben, daß zehntausend Menschen in England sind, die davon mehr haben, als ich.

wundern gewohnt sind, erwerben sich nach und nach für diese Art des Schönen Geschmack, und tragen diesen Geschmack, unvermerkterweise in die Künste über.

Reisende haben mich versichert, daß die griechischen Frauenzimmer schön sind; Bücher sagen mir das nämliche; die Statuen Griechenlandes sind die Schönheit selbst; und daher bin ich versucht worden zu schlüssen: daß die außerordentliche Schönheit der griechischen Frauenzimmer eine Ursache des ausgesuchten Geschmacks der Griechen in dem Schönen war. Da ich aber nicht in ihrem Lande gewesen bin, und gleichwohl am liebsten von dem spreche, was ich selbst gesehen habe; so will ich den Geschmack und das Frauenzimmer Griechenlandes vorübergehen, und nur vom italiänischen und französischen Geschmacke reden.

Die Italiäner übertreffen, nach meinem Urtheile, die Franzosen in dem Geschmacke des Schönen unendlich weit. Dieser Satz scheint mir überhaupt allgemein wahr zu seyn. Ich will aber nur von einer einzigen Art desselben, in der Malerey reden. Raphael, Titian und Guide, haben einen Grad des

Schönen

Schönen erreicht, davon man in Frankreich gar keinen Begriff hat. Paul von Verona, Guercin, (ein herrlicher Maler, dessen man zu wenig gedenket,) und verschiedene andere, ob sie gleich weit unter diesen großen Meistern stehen, sind tausendmal über alles das hinaus, was Frankreich hierinne aufweisen kann.

Ich habe nicht die Absicht, zu behaupten, daß es den Franzosen am Geschmacke fehle; denn sie scheinen mir dessen viel zu haben; allein es ist nicht der Geschmack des Schönen, sondern des Artigen, den sie besitzen. In diesem Puncte haben sie den Rang über alle neuere Völker, ja ich glaube sogar über die Alten alle.

Ich sehe aber, daß in allen großen Städten Italiens, besonders aber zu Rom und zu Venedig, obgleich überhaupt genommen das Frauenzimmer daselbst nicht schön ist, es außerordentlich schöne, große, schlanke majestätische, Weibspersonen giebt, die schöne und regelmäßige Züge, und vollkommen geschickte Leibesgestalten haben. In Frankreich hingegen ist nichts so rar, als ein schönes Frauen-

zimmer;

zimmer; aber artige Frauenzimmer giebt es daselbst unzählich viele. *)

In England giebt es mehr schöne Frauenzimmer, als artige, und die Engländer haben auch den Geschmack des Schönen. In Holland ist das Frauenzimmer **) weder artig noch schön, und die Mannspersonen daselbst haben gar keinen Geschmack. Mein Schluß ist zu Anfange meines Briefes gezogen worden. Es ist ein gewagter Gedanke. Wissen Sie, mein liebenswürdiger Freund, einen bessern darüber, so bitte ich Sie um die

*) Ich will hierbey einen geringen Umstand anführen: Man gehe in Paris zu einem Kaufmanne mit Phantasiegemälden; man wird da reizende Minen, feine, anständige, sinnreiche, liebenswürdige Gesichtszüge antreffen; aber man wird niemals einen schönen Kopf zu sehen bekommen.

**) Sie haben mirs vorgeworfen, daß ich niemals von den Holländerinnen gesprochen habe:

Vbera vaccae
Distendunt.

die Mittheilung desselben, wo nicht, so können Sie von diesem hier Gebrauch machen. *)

Sechs und zwanzigster Brief.

Paris.

Nein, mein Freund, auf dieser Welt findet kein reines Vergnügen statt, und die Oper, aus welcher ich komme, ist ein Beweis davon; nirgends giebt es mehr Augenweide, nirgends werden die Ohren so sehr beleidigt. Die Ungelehrten, sagt Quintilian, empfinden die Schönheiten der Kunst; die Gelehrten untersuchen die Ursachen davon. Ich bekenne, daß ich keine Note von der Musik weiß, und daß ich von ihr, als Unwissender reden will.

Ich bin lange Zeit in Frankreich und in Italien gewesen; die Musik hat mir allezeit das größte Vergnügen verursacht, und ich habe fast beständig den Schauspielen beygewohnet. Ehe ich nach Italien gieng, hatte mich

*) . . . . Si quid nouisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his vtere mecum.

mich die Musik des Glück und des Gretry ganz bezaubert; und als ich in Roußeaus Briefe über die französische Musik las: daß die Franzosen gar keine hätten, und niemals eine haben könnten, so glaubte ich, der Mann wäre nicht gescheid. Alle, sowohl große, als geringe Leute, dachte ich bey mir selbst, haben ihre Lieblingsfehler, was darfs mich also kränken, diesen beym Roußeau gefunden zu haben. Ich hatte damals noch wenig hören italiänisch singen. Itzt unterfange ich mich zu beweisen, daß die Franzosen niemals eine Musik haben können. *)

Ich wiederhole es, daß ich ein Unerfahrner in der Kunst bin; aber als Fremder kann ich über die Töne zwoer Sprachen mit Unpartheylichkeit entscheiden. Ich hoffe nicht, daß mich jemand für partheyisch wider die

*) Man wolle nicht mit mir über ein Wort zanken und mir vorrücken: daß ein Postpferd so gut ein Pferd ist, als ein andalusischer Renner; das weiß ich wohl; und in diesem Verstande ist auch die französische Musik eine Musik.

französische Nation halten wird; man würde mir Unrecht thun. Sie scheint mir eben so sehr über alle andere Nationen des festen Landes von Europa erhaben zu seyn; als die italiänische Musik über die ihrige erhaben ist. Und ich will beweisen, daß diese Oberherrschaft wichtig ist.

Es giebt fünf Töne in der französischen Sprache, welche jedes Ohr das nicht von seiner Kindheit an gewohnt ist, sie zu hören, beleidigen. Diese sind: *an*, *en*, *in*, *on*, *un*, der letzte besonders ist wirklich unausstehlich. Der Buchstabe *u* ist ein Gepfeife, und das stumme *e* kann man nicht hören. Schon diese Schwierigkeiten allein wären zahlreich und wichtig genug, um zu verhindern, daß die französische Musik niemals der italiänischen gleich geschätzet werden könnte.

Alle Franzosen werden einstimmig seyn, daß diese fünf Töne und das *u* der Musik zuwider sind. Ich habe aber unter ihnen einige angetroffen, welche behaupten, daß das stumme *e* ein angenehmer und viel ausdrückender Ton sey. Sie haben mehr Recht, als sie vielleicht selbst nicht glauben. Dieser Buchstabe drückt viel aus, aber nicht

durch

durch sich selbst, denn an und für sich selbst hat er gar keinen Ton. Das will ich hernach erklären. Zum Beweise, daß er keinen Ton hat, spreche man aus: *je*, *me*, *te*, *ne*, *de*, *que*, u. s. w.

Ein anderer unüberwindlicher Fehler in der Sprache ist die große Anzahl der Mitlauter, im Verhältniß gegen die geringe Anzahl der Selbstlauter, und die Menge der Worte, die sich auf *r* endigen.

Man verlange einmal von einem aufrichtigen italiänischen Componisten, *) (wenn man einen auftreiben kann,) der über französische Wortsätze arbeitet, er solle aus den Worten: *amour* und *coeur* ein Stück aufsetzen.

*) Diese Leute haben nur ihr Gespötte mit den Franzosen, wenn sie ihnen weis machen wollen, daß man alles mit ihrer Sprache anfangen könne. Es ist nicht ein Wort wahr von alle dem, was sie sagen: indem sie die französische Sprache loben, verdienen sie viel Geld; wenn sie die Wahrheit sagten, würden sie Hungers sterben müssen. *Graeculus esuriens* . . . .

setzen. Er wird gestehen müssen, daß das unmöglich ist.

Aber ich will nachgeben und diesen letzten Fehler übersehen; ich will nicht an *an*, *en*, *in*, *on*, *un*, nicht an das stumme *e* und nicht an das *u* denken. O! es giebt noch eine Schwierigkeit, und zwar eine solche, die jederzeit unübersteiglich seyn wird. Die französische Sprache hat keinen (oder beynahe keinen) Accent; *) sie wird folglich mehr zu einer Sprache von Sylben als von Worten; **) und das Wort *amour* bildet vielmehr zwey einsylbigte Wörter, als ein Wort von zwo Sylben; weil keine Erhebung des Tons weder auf dem *a*, noch auf dem *mour* ist: das Wort klingt weder *àmour*, noch *amoùr*, sondern *a-mour*, welches in Ansehung des musikalischen Ausdrucks, gleichlautend ist mit *mais pour*, oder mit *bon jour*.

Bey

*) Durch Accent versteh ich eine Erhebung der Stimme auf einer Sylbe; wie auf *ma* und *co* in den italiänischen Worten *amare*, *core*.

**) Nämlich fürs Ohr.

Bey dieser Anmerkung von dem Accent empfindet man es, wie sehr das stumme *e* in der französischen Musik etwas wesentliches ist; ia, sie scheint mir beynahe gänzlich davon abzuhängen. Nicht an und für sich selbst ist dieser Buchstabe so etwas wichtiges; denn kein Musiker kann irgend etwas aus ihm machen; sondern wegen der Schwäche dieses Halbtons scheint die gleich vorhergehende Sylbe Stärke zu haben, und erhält wirklich einen gewissen Accent. Man frage einmal einen guten Componisten, welches diejenigen französischen Wörter sind, aus denen er das meiste machen kann; (denn ihre Zahl ist sehr geringe,) er wird antworten: *bocage*, *ramage*, *aurore*, *adore*, weil *ca*, *ma*, *ro* und *do*, einen Accent zu haben scheinen, wegen der Schwäche der drauf folgenden Sylbe.

Ich will einen bekannten Gesang anführen;

Je suis jeune, je suis *fil*le;
On me trouve assez gen*til*le;
Je possède *quel*que bien:
On me cour*ti*se, on me *van*te;

Je devrois *ê*tre con*ten*te:
Mais, helas! il n'en est rien.

Man lasse diese Arie singen, und antworte mir, ob in selbiger etwas einem Accente ähnliches anzutreffen sey, außer in den Sylben, die mit italiänischer Schrift gedruckt sind. Diese Anmerkung kann man auf den Gesang Fauvette in Zemire und Azor anwenden.

Gesetzt eine Sprache wäre ganz aus einsylbigten Worten zusammengesetzt, so, daß jede Sylbe gleich lang oder kurz wäre; so würde diese Sprache ganz eintönigt seyn, und eine nach dieser Sprache eingerichtete Musik würde nothwendig eben so eintönigt seyn müssen. Und wenn eine aus einer accentuirten Sprache genommene Musik, auf diese Sprache ohne Accent, angewendet würde; so würde die Musik ganz wider die Worte seyn, oder der Sänger würde sich einer falschen Aussprache bedienen müssen, und Sylben einen Accent leihen, die eigentlich keinen haben. Ich will es durch ein Beyspiel deutlich machen:

Je n'ai jamais chéri la *vie*
Que pour te prouver mon amour.

Der

Der erste Vers ist vollkommen eintönigt, bis auf die bemerkte Sylbe, die, weil sie vor einem stummen *e* vorhergeht, eine Art von Accent hat. Der zwote Vers ist ganz eintönigt, und wenn er nach der Aussprache gesungen würde, so müßte er das nämliche, als was diese acht einsylbigte Worte, ausdrücken:

Que, pour, te, doux, fer, non, mais, pour.

Der Tonkünstler fühlte das; und was that er? Er lieh der Sylbe *ver* in *prouver* einen Accent Wenn aber jemand dieses Wort im Umgange so aussprechen wollte, als es ausgesprochen wird, wenn man diese Arie singt; so würde er nicht verstanden werden. Man laße sie einmal singen.

Bey alle dem ärgert mich blos dieser einzige Umstand, daß eine französische Oper nicht ohne zween Liebhabern statt haben kann; daß Liebhaber von nichts reden als von ihrer Liebe, von ihren Herzen und von sich selbst; und daß die Worte: *amour*, *coeur*, *je*, *me*, *tu*, *te*, für die Musik die allerunangenehmsten Töne in der französischen Sprache sind.

Sieben und zwanzigster Brief.

Paris.

Wie vielmal hat mir nicht diese artige Nation es laut wiederholt, daß die Worte *amour* und *coeur* bezaubernde, entzückende Worte wären? Wie vielmal, um nicht weniger artig, als sie zu seyn, habe ich geantwortet: ja; in Ansehung der Sachen, aber nicht in Ansehung der Worte. Ich gerathe bey dieser Gelegenheit in Versuchung, eine Abhandlung über den Buchstaben R zu machen. Sollte Ihnen der Gegenstand nicht gefallen; so überhüpfen Sie vier Seiten.

Die Franzosen, wie mirs vorkommt, bedienen sich dieses Buchstabens gar zu gerne, und alle andere Nationen haben ihn vermieden. Die Griechen haben ihn den Hundebuchstaben *) genannt; und Ariost, der seines

*) Die Menschen haben ihre Töne meistentheils verschiedenen Thieren abgeborgt: das r vom Hunde; das s von der Schlange; das griechische ϑ und das englische th von der Gans.

seines Gleichen in der übereinstimmenden Nachahmung sucht, hat, bey Vergleichung zween sich mit einander zerrender Hunde, seine Strophe damit aufgebürstet:

Come soglion talor due can mordenti,
O per inuidia, o per altro odio mossi,
Auuicinarsi digrignando i denti,
Con occhi biechi, e più che bragia rossi.
Indi a morsi venir di rabbia ardenti
Con aspri ringhi, e rabbuffati dossi:
Così alle spade, dai gridi, e dall'onte
Venne il Circasso, e quel di Chiaramonte.

Orl. Fur.

Wenn die Lateiner die rauhesten Töne haben schildern wollen; so haben sie Wörter von vielen Mitlautern, unter welchen der Buchstabe R häufig vorkam, ausgesucht. Als: *fragor*, *stridor*, *strepuerunt*:

Inse-

Gans. Ich erinnere mich, daß mein erster französischer Sprachmeister, um mir die die Aussprache des Tones un beyzubringen, mir das Grunzen des Schweines nachmachen hieß.

Insequitur clamorque virum, stridorque rudentum.

At tuba terribilem sonitum procul aere canoro

Increpuit . . .

. . . . Et rauco strepuerunt cornua cantu

*) Stridenti miserum stipula disperdere carmen,

. . . . Aridus altis

Montibus audiri fragor aut resonantia longe

Littora misceri ac nemorum increbrescere murmur.

Sie werden in den rauhesten Worten dieser Verse zween Mitlauter vor einem *r* bemerken, wie in dem Worte *tendre*, welches in der französischen Sprache für eins der angenehmsten gehalten wird.

Die Dichter aus allen andern Nationen bedienen sich dieses Mitlauters so oft als möglich, wenn sie etwas rauhes, heischeres, lärmendes, schreckliches, mißhälliges, das Ohr

*) Der einzige Vers in seiner Art; jedes Wort ist ein Epigramm.

Ohr durchschmetterndes, zu schildern haben, wie in den schon angeführten und noch folgenden Beyspielen:

Tum ferri rigor atque argutae lamina ser-
rae . . .
Inseritur vero ex fetu nucis arbutus horri-
da . . .

Virgil.

Postquam discordia terra
Belli ferratos postes portasque refregit:

Ennius.

Ov'udirai le disperate strida . . .
Ahi dura terra perche non t'apristi . . .

Le Dante.

E con roco latrar morde la sponda . . .
O ricetti d'horrore e di fierezza,
Possiate sempre le rabbiose strida
E i furor sentir d'Euro baccante.
Fiero fulmine i rami a voi recida
Sfrondi il crin . . . . .

Marini.

Und diese berühmte Strophe des Taßo:

Chiama gli abitator dell'ombre eterne,
Il rauco suon della tartarea tromba.

Treman

Treman le spaziose atre caverne,
E l'aer cieco a quel romor rimbomba.
Ne'si'stridendo mai dalle superne
Regioni del cielo il folgor piomba:
Ne'si'scossa giammai trema la terra.
Quando i vapori in sen gravida serra.

Ier. Del.

Pope und Dryden in tausend Stellen. Ich habe aber ihre Werke nicht bey der Hand, und die Verse fallen mir nicht bey. So kann ich mich auch nur auf eine einzige Stelle in dem Homer besinnen:

Τριχθα τε και τετραχθα διατρυφεν εκπεσε
χειρος.

Illiad.

Desgleichen Milton:

Open fly
With impetuous recoil and jarring sound
Th'infernal doors, and on their hinges
grate
Harsh thunder . . .

Paradise lost.

Und Shakespear:

Approach thou like the rugged Russian bear;
The arm'd rhinoceros or Hyrcanian tyger . . .
. . . *Peace.*

Which

Which thus rouſ'd up with boiſtrous un-
tun'd drums,
And harsh reſounding trumpets dreadful
bray,
And grating shock of iron wrathful arms.

Allein die franzöſiſche Sprache, welche *iratis muſis* geboren iſt, und die seit ihrer Geburt der Harmonie den Krieg ankündigte, bedient ſich des Buchſtabens R in ihren angenehmſten Bedürfniſſen: *Amour*, *chèr*, *coeur*, *bonheur*, *douceur*, *ravir*, *enchanteur*, *langueur*, *ſoupir*, *deſir*, *faveur*, *plaiſir*, ſind alles Lieblingswörter der Opernſchreiber. Beynahe alle franzöſiſche Zeitwörter: *aimer*, *voir*, *ſentir*, endigen ſich auch auf *r*; und in den Worten *ſort*, *mord*, *regard*, *transport*, *remord*, u. ſ. w. hört das Ohr blos das *r* zu Ende.

Hier hören Sie ein erweichtes Herz (*attendri*) welches ſingen will:

Par quels puiſſans accords,
Dans le ſéjour des morts,
Malgré tous nos efforts
Il calme la fureur de nos transport.

Orphée.

Vier

Vier Verse hintereinander, die sich dem Gehöre nach auf *r* endigen. Und hier sind fünf andere dergleichen, in dem nämlichen Auftritte:

> Qu'il descende aux enfers,
> Les chemins sont ouverts;
> Tout cède à la douceur
> De son art enchanteur:
> Il est vainqueur.

Fügen Sie hinzu: *tendre*, *paroître*, *renaître*, *feindre*, *plaindre*, *convaincre*, *craindre*, *contraindre*, u. s. w. Gott weiß, wo das Verzeichniß ein Ende haben würde. Aber genug hiervon.

Acht und zwanzigster Brief.

Paris.

Die Eigenliebe der Franzosen macht, daß ich oft alle Geduld verliere. Sie sind noch nicht damit zufrieden, daß sie sehen, daß ganz Europa ihre Sprache redet, sie wollen überdies auch, daß sie von ganz Europa gesungen werde. Aber um es so weit zu bringen, müßten sie, dem Himmel sey Dank, einen

einen andern Ludwig XIV. und vierhundert und funfzigtausend Mann haben.

Vor jetzt will ich eigentlich von der italiänischen Musik, oder vielmehr von der, der Musik eigenen Sprache reden. Die Hauptugend *) ist, keinen Fehler zu haben. Die italiänische Sprache hat weder *an*, noch *en*, noch *in*, noch *on*, noch *un*; weder ein stummes *e* noch das französische *u*. Ihr *u* ist das französische *ou*, welches der angenehmste Ton in dieser Sprache ist, wie man es in dem Worte *doux* empfindet. Die Selbstlauter sind auf eine glückliche Art mit Mitlautern vermischt, und es giebt kein einziges zweysylbiges Wort in dieser Sprache, welches ohne Accent sey. Hat ein Wort mehrere Sylben; so hat es zween Accente, wie in den Wörtern: *pietose* und *capitano*. Die Accente auf *pi* und *ca* sind etwas schwächer; die auf *to* und *ta* aber merklicher.

Ich will nicht gerne die Beyspiele häufen. Man nehme also das berühmte Lied vom Sarti, *un amante sventurato*, und übersetze

*) Virtus est vitium fugere et sapientia prima stultitia caruisse.

setze nur diese ersten drey Worte ins französische, „*un amant infortuné.*“ In den italiänischen Tönen ist auch nicht ein einziger, der nicht dem Ohre angenehm sey. Die französischen: *un*, *amant*, *in* und *tu* schicken sich alle nicht für die Musik. Im italiänischen sind drey accentuirte Sylben: *man*, *ſven* und *ra*; im französischen ist auch nicht eine einzige. Ich gestehe, daß diese drey Worte, nebst *) *amour*, *coeur*, *je*, *me*, *tu*, *te*, für mich ein vollkommener Beweis sind von dem Vorrechte, das eine Musik vor der andern hat.

Die Franzosen führen wohl hundert Worte an, in welchen sie Sylben mit einem Accente, sowohl lange als kurze, weniger lange und weniger kurze aufweisen; und hernach glauben sie bewiesen zu haben, daß ihre Sprache einen Klang hat, und also in diesem Stücke der italiänischen gleich komme. Welcher Schluß und aus was für Grundsätzen!

*) Im italiänischen klingen sie: amore, core, io, tu (welches wie das französische *tou* ausgesprochen wird,) me, te, welche wie das e in héros ausgesprochen werden.

ten! Diese Art hier zu entscheiden kömmt mir zuverläßiger vor. Man öffne die Henriade oder den Phedrus; man merke sich in den ersten zehn Versen, die uns vorkommen, die accentuirten Sylben an. Desgleichen nehme man dargegen zehn Verse, die ersten die besten, aus dem Taßo oder dem Ariost; nun betrachte man die Anzahl der Accente in den französischen sowohl als in den italiänischen Versen; und alsdann glaube ich, daß der Schluß daraus richtiger seyn werde.

Ich will nur einen einzigen, den ersten den besten Vers anführen:

Je chante ce héros qui regna sur la France.

Canto l'armi pietose e'l capitano.

Wenn ja ein Accent in den französischen Versen ist; so ist er auf der Sylbe *chan.* (Denn der auf *hé* ist nicht mit in dem Verstande begriffen, in welchem ich das Wort Accent schon erklärt habe.) In den italiänischen Versen sind sechs accentuirte Sylben: *can*, *ar*, *pi*, *to*, *ca* und *ta*. Es ist hier gar nicht die Rede von dem betrügerischen Hersagen eines Schauspielers oder eines Dichters: man lasse ein französisches Kind von zehn

Jahren den einen, und ein italiänisches Kind den andern hersagen; und alsdenn mag jedes reine und unpartheyische Ohr den Ausspruch thun.

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß ich der französischen Musik alles Verdienst ganz und gar abspreche:

Caron t'appelle, entends ſa voix,

ist ein Meisterstück, und hier siegt die französische Musik. Die italiänische Musik kann es nicht mit ihr aufnehmen, wenn Höllentöne zu schildern sind, und wenn das rauhe und eintönigte ausgedruckt werden soll.

Neun und zwanzigster Brief.

Paris.

Hier haben Sie ein besonderes Stück, *) das ich recht zu gelegener Zeit in einem

*) Wenn Sie die lateinische Urschrift sehen wollen; so dürfen Sie nur nachschlagen; *Annal. et Hiſtor. Francor. ab an. 708. ad an. 990. Scrip. Coaet. impr. Francofurti 1594. ſub vita Caroli magni.*

nem wenig gelesenen, aber von einem sehr berühmten Schriftsteller geschriebenen Buche entdeckt habe:

„Als König Karl zu Rom angekommen war, mit dem Papste das Osterfest zu feyern, erhob sich, währender Feyerlichkeit, ein Zank zwischen den römischen und französischen Chorsängern. Die französischen behaupteten, daß sie besser und anmuthiger sängen, als die römischen. Die römischen, welche sich als die gelehrtesten in der Kirchenmusik ausgaben, weil sie in selbiger vom Papste Gregorius unterrichtet worden wären, beschuldigten die Franzosen, daß sie den wahren Gesang verdürben, verstellten und schändeten. Der Streit kam vor den König; die französischen beharrten steif und feste auf ihrer Meynung, und hatten ihren Spott mit den römischen. Die römischen hingegen, die auf ihre Vielwissenheit stolz waren, und die Gelehrsamkeit des heiligen Gregorius der groben Unwissenheit der andern entgegenstellten, behandelten jene als unwissende grobe Tölpel, als unverständiges und unvernünftiges Vieh. Da dieser Zank gar kein Ende nehmen wollte; so fragte König

nig Karl seine Chorsänger: sagt uns einmal, welches das reinste und beste Wasser ist, das man aus der lebendigen Quelle eines Springbrunnen schöpft, oder das in weit von da weggeführten Kanälen herabfließet? Sie antworteten alle: daß das Quellwasser das reinste wäre, und das in den Rinnen desto verfälschter und unreiner, je entlegener es wäre. Also, antwortete König Karl, geht zur Springquelle des heiligen Gregorius zurück, dessen Gesang ihr augenscheinlich verderbt habet. Hierauf bat sich der König vom Papste Hadrian Sänger aus, um den französischen Gesang zu verbessern, und der Papst gab ihm zween vom heiligen Gregorius selbst unterwiesene gelehte Sänger, den Theodor und Benedikt. Er gab ihm auch Intonations- oder Vorsingebücher mit, die vom heiligen Gregorius selbst mit römischen Noten geschrieben waren. Von diesen zween Sängern schickte der König Karl, nach seiner Zurückkunft nach Frankreich, einen nach Metz und den andern nach Soißons; und befahl allen Singmeistern in den Städten Frankreichs, von ihnen die Vorsänger verbessern und singen lernen zu lassen. Auf diese Art

wurden

wurden die französischen Vorsingebücher verbessert, die jeder durch Zusätze und Abkürzungen nach seiner Art verändert hatte, und alle Sänger in Frankreich lernten den römischen Gesang, den sie nunmehro den französischen Gesang nennen. Was aber die zitternden, liebkosenden, geschleiften und gebrochenen Töne im Gesange anlangt; so konnten diese die Franzosen niemals gut ausdrücken, und machten, wegen ihrer natürlich rauhen und ungeschickten Kehle, vielmehr Ziegensprünge als Laufer. Uebrigens blieb die vornehmste Musikschule allezeit die zu Metz, und so sehr der römische Gesang den zu Metz übertrifft, eben so sehr übertrifft der Gesang zu Metz den in allen übrigen französischen Schulen.. Die römischen Sänger lernten sogar den französischen die Instrumentbegleitung mit Stimmen. Und weil König Karl auch Sprach- und Rechenmeisters mit sich nach Frankreich genommen hatte; so gab er Befehl, überall die Wissenschaften fleißig zu treiben. Denn vor gedachten Königs Zeiten hatte man in Frankreich noch keine Kenntniß der freyen Künste."

 Dreyſ-

Dreyßigster Brief.

Paris.

Um Verzeihung, Madam, fahren Sie nur fort, französische Arien zu singen. Jung, artig und liebenswürdig, wie Sie sind, richten Sie schon mehr denn zu viel Niederlagen an. Sollten Sie aber, statt des französischen gar italiänisch singen; so würden Sie auf eine Eroberung, die Sie jetzt machen, deren allemal zehen rechnen können.

Es giebt wenig Lagen, in welchen ein artiges Frauenzimmer reizender ist, oder stärkern Eindruck macht, als wenn sie singt. Sie hat da Gelegenheit zu gleicher Zeit ihren feinen Verstand und ihr empfindsames Herz zu zeigen; die Annehmlichkeiten ihrer Person sowohl, als ihrer Gesichtszüge auszustellen; zur nämlichen Zeit fürs Auge und fürs Ohr zu sprechen; und wenn ihre Stimme eben so rührend ist, als die Ihrige; so kann es nicht fehlen, sie muß auf einmal Herz, Verstand und Einbildungskraft in Bewegung setzen.

Das sind, Madam, die Wirkungen die ich Sie tausendmal durch die allerunange-

nehmsten Melodien habe hervorbringen sehen. Sie können manchmal gut wahrsagen. Prophezeyen Sie sich also einmal, was Sie mit einer Sprache die von sich selbst singt, würden ausgerichtet haben, mit Worten der ersten Dichter einer Dichternation, durch die obersten Genies eines Volkes, das durchgängig nur Harmonie liebt, in Musik gesetzt. Errathen Sie das einmal, und wünschen Sie sich Glück wegen der Güte Ihres Herzens, die Sie, aus Mitleiden gegen das menschliche Geschlecht, nur immer französisch singen läßt.

Ich will also nichts weniger, als daß Sie italiänische Arien singen sollen; aber ich gestehe, daß es mich schmerzet, daß Sie diese Gesänge, ohne vorhergegangene Untersuchung, verworfen haben. So leichte eine witzige Französinn zu finden ist, eben so schwer ist eine vernünftige anzutreffen. Aber Sie, bey der die Annehmlichkeiten des Witzes zugleich mit der Gründlichkeit der Vernunft vereinigt sind, Sie sollten sich nicht durch das Beyspiel einiger Thörinnen verleiten lassen, ohne alle Untersuchung zu entscheiden. Ich bitte Sie also, Sie, Madam, bitte ich,

so sehr ich kann, daß Sie, (ich rede zu niemand anders, als zu Ihnen,) eine Vergleichung zwischen einigen französischen und einigen italiänischen Gesängen anstellen, und hernach von selbst entscheiden.

Diese zwey italiänische Gesänge: *Che farò senza Euridice?* (von Gluck?) und *Si piangendo partirò* (von Sacchini) sind ins französische übersetzt worden: „Oui, je pars au désespoir,“ und „j'ai perdu mon Euridice;“ und die auf italiänische Worte eingerichtete Musik, hat man, so gut als man gekonnt hat, auch für die französischen Worte beybehalten. Ist jemals ein billiges Mittel, eine vorgelegte Sache zu entscheiden, gewählt worden, so ist dieses gewiß eines. Der wirkliche Unterschied kann hier in nichts andern bestehen, als in den Tönen zwoer Sprachen. Ich überlasse es Ihnen die Größe dieses Unterschiedes zu bestimmen.

Sie wenden mir ein, daß Sie kein italiänisch verstehen, daß weiß ich; aber Sie brauchen nur wenig Zeit, um diese beiden Arien zu lernen. Singen Sie selbige so lange, bis Ihr Ohr völlig an sie gewöhnt ist, und bis Ihre Seele von jedem Worte

eben

eben so durchdrungen ist, als sie es von diesen hier ist:

Je n'ai jamais chéri la vie.

Und wenn Sie alsdann nicht meiner Meinung sind; so verspreche ich Ihnen, daß ich der Ihrigen seyn will.

Aber wie kömmts, daß Sie nicht die italiänische Sprache lernen? Sie glauben, daß es viele Mühe kostet, und fürchten sich für den Gedanken, eine fremde Sprache lernen zu wollen. Glauben Sie mir: die Mühe dieserwegen ist leichte und dauert einen Augenblick; das darauf folgende Vergnügen hingegen ist lebhaft und beständig. Ja, wenn ich Ihnen das Deutsche oder das Englische empfehlen wollte; so hätten Sie Ursache, dafür zu erschrecken; denn das sind ein paar sehr schwere Sprachen. Das Italiänische hingegen, (außer daß es überaus leichte ist) ist die Sprache der Liebe, des Anmuthigen, des Wohlklangs, der Sanftmuth, und aller dieser Eigenschaften wegen würdig, die Ihrige zu seyn.

Täglich eine halbe Stunde, sechs Wochen lang, mit einem Sprachmeister, mehr brauchen

chen Sie nicht, um mit dieser Sprache alsdann nach Ihrem Belieben umgehen zu können. Lesen Sie: *Grazie agli inganni tuoi, il Demofoonte* und die Olympiade des Metastasio und den Aminta des Tasso. Hernach, wenn es Ihnen gefällig ist, das befreite Jerusalem; den Ariost aber lesen Sie nicht, er ist zu ausgelassen.

Alles, was ich hier der italiänischen Sprache zum Besten rede, betrift blos die Dichtkunst und die Musik. Zum Umgange ziehe ich die Ihrige vor; weil sie lebhafter und schäkerhafter ist, und mehr zum Lustigmachen dienet.

Nach angestellter Vergleichung der zwo angeführten Arien, vergleichen Sie das schönste Lied, das Ihnen bekannt ist, mit „*Un amante sventurato*“ von Sarti; und die schönste Ihnen bekannte Arie mit „*Confusa, smarrita*“ und ich bin gut dafür, Sie werden keine Bewegungsgründe zur fortzusetzenden Erlernung der italiänischen Sprache und Musik mehr nöthig haben.

Ein

Ein und dreyßigster Brief.

Paris.

Diese Arie „*Confusa, smarrita,*“ die ich Ihnen nur erst empfohlen habe, ist von verschiedenen Meistern in Musik gesetzt worden; ich rede aber von des Jommelli seiner. Vielleicht giebt es tausend italiänische Arien, die dieser vorzuziehen sind, nach den Regeln der Kunst davon zu urtheilen; wovon ich nichts verstehe. Aber das weiß ich: was den Ausdruck und den Eindruck betrift, hat sie ihres gleichen nicht. Ich habe sie verschiedenemale zu Rom von Mademoiselle Battoni singen hören; und es fehlte nicht viel, daß ich nicht alles, was die Poeten von den durch den Orpheus und durch den Amphion hervorgebrachten Würkungen gedichtet haben, für wahr gehalten hätte; und die Ode des Dryden kam mir seit dem nicht mehr als eine Erdichtung vor.

Diese unvergleichliche Arie befindet sich in dem Kato des Metastasio; und es ist nicht zu verwundern, daß ein Meisterstück in der Dichtkunst auch ein Meisterstück in der Musik hervorgebracht habe. Ein Theil dieses

Stückes

Stückes kömmt mit der Geschichte überein; das übrige ist Erfindung. Der Poete dichtet, daß Marzia, Tochter des Kato, die Liebste des Cäsars ist. Ihr Vater will sie, wegen ihrer Liebe zu einem Feinde ihres Vaterlandes, tödten. Beim Weggehen, um sich vor den Zorn des Kato zu verbergen, begegnet sie dem Cäsar, der sich anschickt, ihrem Vater ein Treffen zu liefern. Marzia, voll von jenen erhabenen, einer Römerin und Tochter des Kato anständigen, Gesinnungen; zu gleicher Zeit aber von Zärtlichkeit gegen einen solchen Liebhaber, als Cäsar im Augenblicke eines letzten Abschiedes, angefüllt, schildert die Bewegungen ihrer Seele auf folgende Art:

Confusa, smarrita,
Spiegarti vorrei,
Che fosti ... che sei ...
Intendimi, oh Dio:
Parlar non poss'io,
Mi sento morir.

Fra l'armi se mai
Di me ti rammenti,
Io voglio ... Tu sai ...

Che

Che pena! Gli accenti
Confonde il martir.

(„Verwirrt, bestürzt, möchte ich dir erklären, wer du sonst warest . . . was du jetzt bist . . . Erhöre mich, o Gott! ich kann nicht sprechen, ich fühle meinen Tod! Wenn mitten unter den Waffen du jemals dich meiner erinnerst; so will ich . . . Du weißt es . . . Welche Pein! Der Schmerz benimmt mir die Sprache.“)

Verwirrt, bestürzt, deinetwegen, meinetwegen, und meines Vaters wegen — — Gerne möchte ich dir erklären, wer du warest, Cäsar, ein Held, die Stütze und die Zierde Roms, der Bezwinger der Welt, aller Menschen und besonders meine Lust und Wonne — — Was du jetzt bist: Roms Unterdrücker, deines Vaterlandes Tyrann, Katos, der Marzia und jeder römischen Seele Feind. Erhöre mich, o Gott! Ein Ausruf der Natur — — Ich kann nicht sprechen: ihre Stimme wird schwach. Ich fühle meinen Tod: sie fällt beynahe in Ohnmacht: kömmt bald wieder zu sich selbst; wenn du dich in dem Treffen

Treffen meiner erinnerst; so will ich . . . daß du meines Vaters schonest. Du weißt . . . was ich sagen will, daß du meines Vaters schonest; weil ich ihn, als den edelgesinntesten Römer und als den Urheber meiner Tage liebe. Welche Leiden! der Schmerz benimmt mir die Sprache. Welche Dichtkunst! Welche Leidenschaft! Welche Wahrheit! Welche Natur! Und wie hoch hat der Tonkünstler den Dichter überstiegen!

Eben diese Arie hat mich den ganzen Werth der Tonkunst empfinden lassen; daß sie nämlich durch beseelte und wirksame Schilderungen die Stärke der Dichtkunst zu vermehren weiß; und daß, wenn sie dergleichen Verse, wie diese hier hat, welche die wahre Leidenschaft durch eine einfache, nachdrucksvolle und abgebrochene Sprache ausdrücken, sie im Stande ist, den Menschen außer sich selbst zu setzen, und seine Seele mit den lebhaftesten Entzückungen zu beseligen.

Zwey und dreyßigster Brief.

Paris.

Zu Ende des Briefes vom Rousseau findet man folgende Worte: „Woraus ich den „Schluß mache, daß die Franzosen keine „Musik haben, und keine haben können; „oder daß, wenn sie jemals eine haben soll„ten, es um desto schlimmer für sie seyn „werde.“ Dieser letzte Ausdruck ist sehr merkwürdig: daß, wenn sie jemals eine haben werden, es um desto schlimmer für sie seyn wird. Warum desto schlimmer für sie? Oder was will dieser Ausdruck sagen? Wie mirs vorkommt, ist sein Verstand klar, und der Zeitpunkt von diesem desto schlimmer ist schon gekommen. Es giebt, sagt dieser Ausdruck nur eine Sprache in Europa, die ausdrücklich für die Musik gemacht zu seyn scheint: eine wohlklingende, geschmeidige, accentuirte Sprache, die lauter Lieblichkeit, Nachdruck, Anmuth und Ausdruck ist; eine solche sollten sie dazu wählen. Ihre Sprache ist von allen diesen das Gegentheil; und gesetzt, daß sie es durch das Beeifern großer Männer zu etwas bringen, das einer schö-

nen Musik ähnlich sieht; so werden sie nur in ihren Vorurtheilen bestärkt werden, und werden steif und fest bey ihrem Sinne bleiben, eine Musik zu lieben, die, wenn sie auch auf die ihr nur möglich höchste Staffel der Vollkommenheit gebracht seyn sollte, immer noch eine Million Stufen tiefer unter jener bleiben wird; und, zufrieden mit ihrer Musik, werden sie die einzige göttliche, bezaubernde und unaussprechlich schöne, die nur auf der Welt ist, verwerfen.

Dieser Zeitpunkt, sage ich, scheint mir schon gekommen zu seyn. Piccini und Glück haben ihre Genies sowohl, als die französische Sprache gefoltert, um diese Sprache mit einer schönen Musik zu vermählen. Sie haben es auch glücklich zu einer gewissen Höhe gebracht; allein, um einzusehen, wie wenig sie sich selbst erreicht haben, wegen dieser Sprache ihrer Widerspenstigkeit gegen die Harmonie; so dürfen Sie nur die von mir angeführten Arien singen lassen.

Was ist die Ursache, daß die Französinnen durch ihren Gesang so wenig Eindruck auf die Fremden machen, und hingegen die Italienerinnen einen desto stärkern? Etwa

diese, daß die Italienerinnen schönere Stimmen haben, als die Französinnen? Gewiß nicht. Singen sie etwa mit mehrerm Anstande? Nicht einmal mit so vielem. Haben sie etwa mehr Geist? Sie verlangen nicht welchen zu haben, und die Französinnen haben viel. Ja, habe ich jemals in meinem Leben ein Frauenzimmer mit dem größten Vergnügen gehört, so war es eine Französinn, die italienisch sang. Was kann also wohl die Ursache seyn, warum die Italienerinnen die Französinnen übertreffen? Diese Ursache ist einzig und allein ihre Sprache.

Drey und dreyßigster Brief.

Paris.

Ich habe zu Paris Leute angetroffen, welche behaupten wollten, die Franzosen wären nicht für die Musik gebildet. Ich weiß keinen lächerlichern und abgeschmacktern Gedanken, als diesen. Der Franzose ist eben so gut, als irgend ein anderer Mensch, gebildet: er hat gute Augen, einen lebhaften Geruch, ein feines Gefühl, einen vollkommenen Geschmack; und sollte er wohl ohne

Ohren geboren seyn? Aus welcher Grille sollte ihm wohl die Natur vier vollkommene Sinne gegeben, und den fünften verweigert haben? Ich behaupte, daß der Franzose ein feines und scharfes Gehör hat, und zum Beweise führe ich ihre reizenden Balletgesänge an, und ihre Instrumentalmusik überhaupt, von welcher die Italiener selbst sagen müssen, daß sie die ihrige noch übertrifft *). Aber, noch mehr, die Franzosen haben auch ein gut unterscheidendes Gehör, davon dieses ein Beweis ist, daß ich keinen einzigen von ihnen gekannt habe, der, nachdem er in Italien gewesen ist, die französische Musik mehr hätte ausstehen können.

Wenn nun also der Franzose ein feines und unterscheidendes Gehör hat, wie kann er gleichwohl die Musik seines Landes vertragen? Aus zwo ganz natürlichen Ursachen: diese sind die erlangte Fertigkeit im schlechten, und die Unwissenheit etwas bessern. Ja aber,

*) Dieses Vorrecht muß wohl gegründet seyn. Denn die Italiener gestehen den Franzosen kein Verdienst zu, als wenn sie dazu gezwungen sind.

aber, sagt man, er hat die italienische Musik in der Oper zu Paris gehört, und gleichwohl zieht er die französische Musik vor. Er hat nicht eine einzige Arie von einer wirklich schönen Musik gehört, weder einen Sänger, noch eine Sängerinn von der ersten, ja kaum von der zwoten Classe. Die zwo Personen, welche die Hauptrollen spielten, sangen gut; aber keine von beyden war im Stande, einen Begriff von der schönen italienischen Musik zu geben; die übrigen Sänger und Sängerinnen aber würde man nicht einen einzigen Abend, weder zu Rom, noch zu Neapel, haben ausstehen können.

So wie Neapel und Rom den Vorzug vor Paris in Ansehung der Musik haben, so hat ihn Paris vor jenen in Ansehung des Tanzes. Man setze den Fall: es sey ein Italiener hier angekommen. Er hat viel vom französischen Tanze reden hören, und geht also in die Oper. Aber gesetzt, daß gerade diesen Tag kein Tänzer oder Tänzerinn, weder vom ersten noch zwoten Range, tanzt; wie wird er nunmehr schlüßen? Unser Tanz ist besser als der französische Tanz; und sein Schluß wird richtig seyn, nämlich nach dem zu urtheilen, was

er gesehen hat. Sein Urtheil wider den Tanz zu Paris ist aber eben das Ihrige wider die italienische Musik.

Vier und dreyßigster Brief.

Paris.

Was also zu thun? Entweder alles was ich sagen werde, oder gar nichts. Man lasse Dichter aus Italien kommen, um Opern nach Ihrem Geschmacke zu verfertigen; an fürtrefflichen Componisten fehlt es Ihnen nicht. Lassen Sie gute Sänger und Sängerinnen kommen; hören Sie selbige aber mit Geduld einige Vorstellungen hindurch an. Denn Ihre Ohren sind so sehr an die schlechte Musik gewöhnt, daß die gute Ihnen anfänglich natürlicher Weise mißfallen muß. Wenn alsdenn nach zwey Jahren nur ein einziger zu Paris wider die italienische Musik das Maul aufthut, so will ich mich lassen auf Zeitlebens zum Midas machen.

Was die Dichter anlangt, die würden Sie für wenig Geld haben können; die Poeten sind überall wohlfeil. Zeigen Sie ihnen, was sie zu thun haben, und ich stehe dafür,

sie werden ihre Sachen gut ausführen. Die Franzosen beurtheilen die italienischen Opern als erbärmliche Werke: das sind sie auch für Frankreich; aber für Italien sind sie voller Gefühlreize. Der Dichter in Italien hat zur Absicht, ein Werk zu verfertigen, das drey Stunden lang dauern soll, in welches er verschiedene Arien hineinbringen muß. Der Italiener geht ins Opernhaus, nicht um das Stück, sondern um diese Arien zu hören. Sie gehen nicht in ein Schauspiel, sondern in ein Concert; und in den Zwischenzeiten zwischen den Arien schwatzen sie, liebeln, spielen Karte, oder schmausen. Und wenn der Dichter wie ein Engel schriebe, so würde man ihn nicht anhören; er schreibt also auch bloß, nicht daß er gehört werde, sondern daß er ohngefähr vier Louis für sein Stück erhalte. Hier werden Sie sagen: warum giebt man nicht bloß die Singstücke, und läßt das übrige weg? Weil man die Zeit ausfüllen muß; weil der Abend hingebracht seyn will, und damit, wenn man seiner andern Beschäftigungen überdrüßig ist, oder daß man nichts mehr zu schwatzen weiß, man den Vorwand habe, aufs Schauspiel Acht zu geben.

Der Gesang wird Ihnen weit höher zu stehn kommen, als die Poesie. Die großen Genies in jeder Art sind selten; und ich glaube, daß Sie weder Ihre Tänzer, noch Ihre Sänger, so wie sie jezt sind, umsonst und um nichts haben. Welche Schwierigkeiten also, wird man ausrufen; und ich sehe keine einzige. London, Wien, sogar Dresden, Berlin und Petersburg haben sie überwunden; und Paris sollte es nicht bewerkstelligen können? Das ist mir etwas ganz unbegreifliches.

Man wird vielleicht hierauf antworten, daß man mir dieses alles zugestehe, daß aber der Gegenstand von allzugeringer Erheblichkeit ist. Darauf antworte ich gar nichts. Wenn die Franzosen sich nicht besser um gute Künste verdient machen wollen; so hat sich ihr Charakter seit Ludwigs XIV Zeiten gar sehr geändert. Damals glaubten sie, man könne die Künstler aller Arten nicht genug anreizen, und aus fremden Ländern an sich ziehen. Man scheute keinen Aufwand, um eine Kunst zu vervollkommnen *), und die nöthigen

*) Will man die Musik vollkommner machen, so kann es nur auf diese einzige Art und Weise

nöthigen Kosten, um bloß den Marmor in der Tuillerie und zu Versailles herbeyzuschaffen, müssen unermeßlich gewesen seyn. Zu Rom hat man mit großen Kosten eine Akademie errichtet, deren Erhaltung noch viel kostet. Eine nach guten Grundsätzen errichtete italienische Oper würde anfangs etwas Geld kosten; aber in kurzer Zeit würde sie sich von selbst erhalten; ja ich getraue mir vorherzusagen, daß in wenig Jahren die Stifter beträchtliche Vortheile davon ziehen würden. Meine Prophezeyung gründet sich darauf, daß die Franzosen ein gut unterscheidendes Gehör haben, und daß ich noch nie einen von ihnen gesehen habe, der eine, gewisse Zeit hindurch gut aufgeführte, italienische Musik ohne Entzückung hätte anhören können.

Weise geschehen: daß man nämlich eine Akademie für diese Kunst zu Neapel errichtete, so wie eine für die Malerey u. s. w. zu Rom ist. Alsdann würden vielleicht in zwanzig Jahren die Franzosen vor den Italienern in der Musik den Vorzug haben, so wie sie selbige jezt in der Bildhauerkunst übertreffen.

Aber, wird man sagen, ist die Musik so viel werth, als die Malerey oder die Bildhauerkunst? Nach meiner Meynung ist sie mehr werth. Ich will mich nicht bey derjenigen Wirkung aufhalten, welche sie durch Milderung der Sitten hervorbringt, weil zu Paris die Sitten milde sind; sondern ich will besonders darauf dringen, daß bey den Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, womit das Leben angefüllt ist, nichts den Geist so aufheitert, als die Musik. Ich will hauptsächlich anführen: daß sie ein lebhaftes und reines Vergnügen verschafft, und daß ein jedes unschuldiges und stilles Vergnügen dem menschlichen Geschlechte zuträglich ist; und daß die Musik, von der sittlichen und gesellschaftlichen Seite betrachtet, der Bildhauerkunst und Malerey vorzuziehen ist; weil sie zum wesentlichen Glücke des Menschen mit beyträgt.

Wenn der herrschende Geschmack in irgend einer Kunst ein Beweis für die Güte derselben ist, so ist die Musik unter allen Künsten diejenige, an welcher man am meisten durchgehends fühlbaren Geschmack hat. Die Malerey und Bildhauerkunst haben wenig wahre

Bewun-

Bewunderer; und unter denen, welche dafür angesehen werden, sind es die meisten bloß aus Eitelkeit und aus Modesucht. Die Huldigungen, die man der Musik ableget, sind einstimmig und aufrichtig, so, daß sie, in dieser Betrachtung, der Dichtkunst selbst vorgehet. Denn ob ich schon hier eine ungewöhnliche Meynung zu behaupten scheinen könnte; so bin ich doch innigst davon überzeugt, daß die Anzahl derjenigen Personen, die ein wahres Gefühl für die Schönheiten der Dichtkunst haben, äußerst geringe ist. Hingegen wird man vom Schuhflicker des de la Fontaine an bis zu seinem Rentmeister, und vom Rentmeister an bis zum Könige, selten irgend jemand antreffen, der gegen die Wirkungen des Wohlklangs gefühllos wäre.

Wenn der Werth einer Kunst von ihrer Dauer abhängt, so giebt die Musik hierinne keiner etwas nach. Raphaels Unsterblichkeit ist nicht so zuverläßig, als des Pergolese seine. Der Name des Malers wird mit den Büchern fortdauern; aber seine Werke werden das Schicksal des Apelles seiner haben. Das Stabat Mater wird die Verklärung

klärung überleben, und mit dem befreyten Jerusalem gleich fortdauern *).

Fünf

*) Wenn man mich fragt, warum ich die Franzosen, die mich so sehr vergnügt haben, eines Vergnügens berauben will? so antworte ich, daß, wenn ich ihnen eines nehmen wollte, ohne ihnen ein anderes dafür zu geben, dieses boshaft und undankbar seyn würde. Wenn ich ihnen aber ein mittelmäßiges Vergnügen entziehe, und an dessen Stelle ein viel größeres darbiete; so haben sie keine Ursache mehr, auf mich böse zu seyn.

Auf die Frage: warum ich mich unterstanden habe, von der Musik zu schreiben, da ich doch nichts von ihr verstehe, antworte ich: daß ich nichts gesagt habe, was ich nicht gehört oder empfunden hätte. Treibt man mich noch weiter, und will wissen, warum ich mich im Schreiben mit einem Gegenstande vermengt hätte, dessen ich gänzlich unkundig wäre; so vertheidige ich mich mit dem Ansehen des de la Bruyere, der mir den Rath gegeben hat: nach der Mode zu schreiben.

Fünf und dreyßigster Brief.

Paris.

Ich habe in Frankreich, so wie bey mir, und wie überall, träge, boshafte, falsche Menschen gesehen. Ich habe daselbst närrische und unverschämte Leute angetroffen, dergleichen ich weder bey mir, noch in irgend einem andern Lande gefunden habe. Aber einzelne Personen bestimmen nicht den Charakter einer ganzen Nation; denn ich besinne mich, einen liebenswürdigen Holländer gekannt zu haben. Die französische Nation zusammengenommen hat mir außerordentlich brav, wesentlich gut, und ohne Ausnahme die liebenswürdigste Nation von Europa geschienen.

In der That, die Liebenswürdigkeit bestimmt den Charakter der Franzosen. Der Soldatenstand, die Gelehrten, der geistliche Stand, jede Classe von Menschen hier, hat ein so sanftes und einnehmendes Betragen an sich, das man unter Menschen von dem nämlichen Range, in allen andern Ländern, wo ich gewesen bin, gar nicht kennet. Dieses Vorrecht scheint mir in keiner Classe, nach

aller Geständnisse, hervorstechender zu seyn, als unter den Großen. Die Großen in Frankreich haben die Fehler, wenn ich mich so ausdrücken kann, die ihrem Stande eigen sind; diese Fehler aber werden durch eine Artigkeit und Höflichkeit gemildert, von der man beynahe unter allen Großen in den übrigen Ländern nichts weiß.

Ich würde über die Undankbarkeit desjenigen von meinen Landsleuten erröthen, der von Paris schriebe, ohne von dem Marschall von Frankreich zu sprechen, der unter den übrigen Großen seines Landes besonders ausgezeichnet zu seyn scheinet. Die Hochachtung, in welcher er bey seiner ganzen Nation steht, ist Bürge für seine Güte, so wie es das Prager Treffen für seine Tapferkeit ist. Und wenn ich Ihnen sage, daß ihn alle Fremde, und besonders die Engländer, überaus hochschätzten; so darf ich Ihnen nicht erst den Marschall von Biron nennen.

Ich gestehe, daß ich auf meinen Reisen wenig Personen mit mehrerm Vergnügen habe sprechen hören, als diesen edlen Franzosen. Da er in seiner Seele nichts zu verbergen hat, so fürchtet er nicht, sein Herz

reden

reden zu lassen, und dieses Herz zeigt sich bloß in erhabenen und richtigen Gesinnungen. In einem Lande, das durch den Egoismus beherrscht wird, und wo man nur selten an den Geist denket, erwecket er bey einem Reisenden den Gedanken an seine Seele, und erinnert ihn an seine Vaterlandsliebe, indem er mit Wärme von der seinigen spricht. Getreu gegen seinen König, eingenommen für seine Nation, und eifersüchtig auf seinen Ruhm, zeigte er sich bereit, seinen letzten Blutstropfen zu vergießen, um die Wiedereinsetzung eines Commissars zu Dünkirchen zu verhindern; und auf die nämliche Art läßt er einem braven und menschlichen Volke die schuldige Gerechtigkeit widerfahren, mit einer Freymüthigkeit, die seines Charakters würdig ist. Wenn Frankreich und England zwanzig Männer von seinem Range hätten, die eben so dächten, wie er; so würden diese beyden Nationen in kurzer Zeit ihre Gesinnungen gegen einander ändern, und würden einander diese wechselseitige Hochachtung erzeigen, die sie, nach meinen Gedanken, einander schuldig sind.

Sechs und dreyßigster Brief.

Paris.

An die Gräfinn von Bristol.

Milady,

Was ist Paris? Kein Mensch hat jemals auf diese Frage antworten können. Wenn ich die hundert Mäuler, die hundert Zungen und die Eisenstimme hätte, wovon Ihre Lieblingsdichter, Homer und Virgil reden; so würde ich doch nicht die Hälfte ihrer Tugenden, ihrer Laster und ihrer Narrheiten, erzählen können. Was ist Paris? Es ist ein Taumelplatz von Widersprüchen, ein Gewebe von Abscheulichkeiten und Ergötzlichkeiten, die, je näher sie zusammenkommen, desto hervorstechender sie unter einander sind. Es ist ein Land voller Betäubung und Tiefsinn; von großer Einfalt und von gräntzenlosen Unternehmungen. Die Contraste würden kein Ende nehmen. Hier sieht man einen im Dienste grau gewordenen Kriegshelden, der auf seiner Brust das Zeichen seiner Tapferkeit trägt, und in einem öffentlichen Garten in wollenen Strümpfen, an der Seite

einer

einer von Diamanten funkelnden Tänzerinn, spazieren geht. Dort sitzt ein Tanzmeister in einem glänzenden Staatswagen, und hält sich über einen Schriftsteller auf, den er mit Kothe bespritzt hat. Diese hier ist eine alte Messaline, die sich die Liebesbezeigungen eines jungen Unvermögenden erkauft; und jener dort ist ein fremder Prinz, der auf die Fesseln einer Theaterprinzessinn stolz ist. Was ist Paris? Eine weitschweifige unförmliche Stadt, mit Wunderdingen angefüllt *); das Athen von Europa; ein kurzer Auszug der

*) Unter den Meisterstücken der Kunst, die diesem Lande angehören, sind die am meisten in die Augen fallenden: das Vordertheil des Louvre, der Garten der Tuillerie, einige Gemälde des Poussin, des le Sueur und des le Brun; das Grabmahl des Cardinal von Richelieu und die Petitmaitres. Ich rechne den Petitmaitre mit unter die Werke der Kunst; denn die Natur hat so wenig Antheil an seiner Bildung, als sie an einer Statue hat; sie hat bloß den Klotz dazu hergegeben.

der ganzen Welt. Es ist mit einem Worte, Milady, ein Land, wo es wenig Genie, aber viel Witz, viel Geschmack und viel, viel artige Frauenzimmer giebt; und darunter doch nicht eine von so schöner Leibesgestalt, als die Ihrige ist.

Vielleicht werde ich ein andermal von diesem Lande ganz allein schreiben. Vorjetzo verlasse ich es, um von einem Gegenstande, der mich viel näher angeht, sprechen zu können. — Komm also, mein angebeteter Shakespear, liebster Gegenstand meiner Vergötterung, von dir will ich reden. Möge ein Strahl deines Genies meinen Verstand erleuchten, und ein Funken deines Feuers sich in meiner Seele ausbreiten. Leihe mir deine Kraft, deine Klarheit, deine Fürtrefflichkeit, damit, wenn es möglich ist, die Erhabenheit meines Stils der Würde meines Gegenstandes gleichkommen möge.

Sieben und dreyßigster Brief.

Paris.

Wehe dem Frevler, der sichs in den Sinn kommen lassen kann, nur ein Blatt aus den Lorbeerkränzen, welche die unsterblichen Häupter des Corneille und des Racine zieren, herauszureißen. Wehe der niederträchtigen Seele und dem engen kriechenden Geiste, der sich einbildet, man könne kein erhabenes Werk herausstreichen, ohne ein anderes an dessen Stelle herunterzusetzen; und der da glaubt, daß, um dem Vordertheile des Louvre Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, man nothwendig die Säuleneinfassung des St. Peter herabsetzen müsse.

Corneille und Racine mögen stolz die Kronen tragen, die sie so rechtmäßiger Weise verdienet haben. Sophokles und Euripides mögen sie für ihres Gleichen erkennen, und die Stimme aller Nationen mag ihren Ausspruch bekräftigen. Moliere mag immerhin dem ganzen Italien und Griechenlande vorgezogen werden; Plautus und Aristophanes mögen diese Entscheidung verweigern, so wird doch das unpartheyische Eu-

ropa ihnen Stillschweigen auflegen, und sie zu ihrem Verdrusse nöthigen, einen höhern zu erkennen. Shakespear muß auch seinen Platz haben, und welcher wird das seyn, und zwar der allein, der ihm durch die einmüthigen Stimmen eines Homer und Milton, eines Virgil und Pope, eines Horaz, eines Longin und Boileau, zugestanden worden seyn würde.

Ehe ich ihn vor einen so ansehnlichen Richterstuhl fordere, vor einen Richterstuhl, der seine Schönheiten und seine Fehler bestimmt abwägen, der mit einer strengen Aufmerksamkeit die Quellen dieser Schönheiten und dieser Fehler untersuchen soll, und nach dessen Entscheidung kein Appelliren weiter Statt findet; so sey es mir erlaubt, einige nöthige Anmerkungen zu machen, um den Geist meines Lesers in den Stand der Unpartheylichkeit zu versetzen, von welchem ich allzuviele Ursachen habe zu fürchten, daß er wirklich davon entfernet sey.

Berühmte Schriftsteller haben diesen Verfasser mit einer Bitterkeit angefallen, und seine Vertheidiger mit einer Härte behandelt,

die überhaupt mit dem Charakter ihrer Nation nicht übereinkommen. Der Hauptpoete von England ist als **Barbar** behandelt worden; man hat sich unterstanden, seine Vertheidiger **Pöbelvolk** zu schimpfen. Der verführerische Stil hat sich zu grausamen Lästerungen gesellet, und die Reize des glänzenden und anmuthigen haben die lästerhaftesten Kritiken beglaubigt und gültig gemacht. Auf Schmähungen antworte ich nicht. Ich habe weder Stil, noch Glanz, noch Anmuth; aber ich kenne meinen Gegenstand. Ich habe die Vernunft und die Wahrheit für mich, und ich fürchte mich nicht für den vereinigten Kräften des Herrn von Voltaire und des Herrn de la Harpe.

Es ist mir unmöglich, wie man sieht, einem Plane zu folgen; ich mache keine Anfälle, ich vertheidige bloß, und bin genöthigt, den Unregelmäßigkeiten der angreifenden Theile zu folgen. Ich will also mit dem Herrn von Voltaire den Anfang machen.

Acht und dreyßigster Brief.

Paris.

Ein lebhafter Angriff ist vielleicht die beste Vertheidigung. Ich werde aber doch keinen Ausfall auf den Herrn von Voltaire thun. Ich würde meinen Karakter verlassen und mich der Vertheidigung des Shakespear für unwürdig halten, wenn ich einer Ungerechtigkeit fähig seyn könnte, selbst wider seinen grausamsten Verleumder. Ich bewundre mit Europa die Allgemeinheit der Talente des Herrn von Voltaire; ich liebe ihn wegen seines Duldungsgeistes; ich verehre ihn wegen der Beschützung der Familie von Calas. Haben ihm seine Feinde das Genie versagt, weil, wie sie sagen, er nichts erfunden hat; so können sie ihm nicht ein vielleicht weit außerordentlicheres Talent, als das Genie selbst, verweigern, nämlich die Kunst sich den Geist der berühmtesten Schriftsteller eigen machen zu können. Es gab keinen Karakter, den dieser Alcibiades nicht erreichen konnte: er wußte mit Racine zärtlich zu seyn und mit Ariost sich zu berauschen; er konnte die Erhabenheit des Corneille und

die

die Majestät des Virgil nachahmen. Es ist wahr, er richtete über alle Länder Verheerungen an; aber er war hierinne einem Monarchen ähnlich, und was bey einem mittelmäßigen Manne Plünderung gewesen seyn würde, das ward beym Herrn von Voltaire Eroberung.

Meine Absicht ist nicht, daß man nur einen von meinen Ausdrücken über diesen berühmten Schriftsteller so ansehen solle, als ob er auf seine Schriften überhaupt anzuwenden sey, sondern blos auf das, was er über den Artikel vom Shakespear sagt. Ich merke wohl, daß ich nicht mit gleichen Waffen auf den Kampfplatz komme; nicht deswegen, weil das Ansehen meines Gegners groß und allgemein ist, und das meinige nur erst in seiner Geburt ist. Denn obschon dieser Umstand die Flattergeister schon dahin vermocht hat, wider mich zu entscheiden; so werden doch Männer, die fähig sind zu urtheilen, bloß die Stimme der Vernunft allein anhören. Also nicht aus der Ursache, sage ich, weil seine Werke in allen Bibliotheken anzutreffen sind, und sein Brustftück in allen Häusern ist, und mein Name hinge-

gen kaum in Frankreich bekannt seyn wird; sondern weil er schrieb, um zu gefallen, ich aber schreibe, um zu überzeugen; weil ich um die Gründlichkeit meines Gedankens besorgt bin, er aber bloß auf die Zierlichkeit seines Ausdrucks sah; weil ich der Sklave einer strengen Wahrheit bin, er aber niemals daran dachte: wenn er nur eine geschickte Lächerlichkeit anbrachte, wenn er nur eine falsche Sache in artigen Ausdrücken vorbrachte, und seinen Perioden mit einem glänzenden Epigramm oder einer feinen Schmeicheley endigte; so waren die Bande der Wahrheit für ihn von Seide, die er mit leichter Mühe zerriß; und indem er sich auf die geringe Kenntniß seines Lesers verließ, mißbrauchte er sein Zutrauen und behandelte ihn mit äußerster Verachtung. Ich gestehe, daß mir diese Kühnheit fehlt: ich werde für meinen Leser sowohl, als für die Wahrheit, Hochachtung haben.

Herr von Voltaire war unter allen Schriftstellern am schwersten zu widerlegen. Ich lese ihn, ich lese ihn wieder; ich suche Gedanken, und ich finde bloße Worte. Jeden Augenblick stellt sich meinem Gesichte der

Schatten eines Gedanken dar, ich will ihn fassen, und ich bekomme lauter Wind. Wie Merkur, glitscht mir dieser Kritiker in die Hände; und wenn ich ihn recht fest zu halten glaube, so entwischt mir der Proteus mit lautem Gelächter.

Affe, Luftspringer und Barbar, sind seine Lieblingswörter; und ich glaube, daß für eine Klasse Leser diese Worte überzeugend sind, ja ihnen wohl gar erhaben vorkommen. Ich für meine Person weiß darauf eben so wenig zu antworten, als auf den so wilden, so niedrigen, so ausgelaßenen, so abgeschmackten Shakespear. Wenn man auch nicht an die Grobheit dieser barbarischen Beleidigungen denken will, was kann man auf allgemeine Anklagen antworten? Was würde man mir antworten, wenn ich sagte: Corneille der so kalt, so niedrig, und so ekelhaft ist? Und welche Antwort würde ich verdienen?

Aber Herr von Voltaire hat, seine Kritiken zu unterstützen, einzelne Züge übersetzt; man antworte hierauf.

Neun und dreyßigster Brief.

Paris.

Als ich in Peking war, besprach ich mich mit den Chinesern von der Europäischen Litteratur; und aus besondern Ursachen wollte ich ihnen beweisen, daß Moliere und Racine, die von den Franzosen als große Schriftsteller gerühmt würden, sehr mittelmäßige Köpfe wären. Um diesen Satz zu behaupten, übersetzte ich einige Stücke dieser Dichter ins Chinesische. Ich nahm meine Auszüge aus dem Pourceaugnac und aus den Betrügereyen des Scapin, und suchte die allerniedrigsten Züge heraus. Aus dem Racine nahm ich einige Stellen, die in Frankreich am meisten bewundert werden, und übersetzte sie in chinesische Prose. Der bezaubernde Wohlklang seiner Verse, der verführerische Reiz seines Stils, die ihm mit Rechte so viel Enthusiasten in seinem Lande verschaft haben, waren weg, und die Chineser fiengen an zu glauben, daß die Franzosen das Verdienst ihrer Dichter vergrößert hätten. Ich hatte mir vorgesetzt, einen vollkommenen Sieg zu haben; ich bekümmerte mich also nicht um

die

die Wahrheit, und bediente mich noch eines andern Mittels: anstatt daß Racine den allereedelsten Ausdruck in seiner Sprache aufgesucht hatte, suchte ich den allerniedrigsten chinesischen Ausdruck, um ihn zu übersetzen. Hatte Racine gesagt: *insensée*, *sanglier*, *coursier*; so übersetzte ich diese Worte durch *bête*, *cochon*, *rosse*.

Ein Franzose, ein Mann von Geschmack und heftiger Liebhaber der Wissenschaften seines Landes, ward über meine abgeschmackten Gedanken aufgebracht, oder vielmehr über meine schändliche Untreue unwillig, und schrie, daß meine Erklärung aus dem Moliere äusserst unrichtig wäre, und daß er des Racine eigene Verse anführen wolle — Ach! der gute Franzose redete zu tauben Ohren; denn die Chineser verstanden nicht die französische Sprache.

Diese Nation, die im Grunde ihres Herzens fürtreflich ist, hat einen sehr boshaften Verstand. Sie ergötzt sich unendlich an dem spottenden Witze; sie ist geschwätzig und liest nicht gerne, und verbindet mit der Raserey, von allen zu schwatzen, eine heftige Leidenschaft,

schaft, überall zu glänzen. Ich schrieb artig in ihrer Sprache, ich lieh ihnen Witz über einen Gegenstand, den sie nicht verstanden; ich verschwendete Schmeicheleyen gegen ihre Schriftsteller, und überhäufte die Franzosen mit scherzhaften Schimpfen. Mein Sieg war also leichte; und in dem Augenblicke, da ich schreibe, halten die Chineser den Moliere für einen pöbelhaften Schriftsteller, und verwundern sich, daß eine so gesittete Nation, als die französische ist, an einem so barbarischen Dichter, wie Racine ist, Geschmack finden könne.

Meine Siegslorbern sind noch frisch; die Chineser finden meine witzigen Einfälle reizend und haben meine Epigramms auswendig gelernt. Ein einziger Gedanke beunruhiget mich. Ich weiß, daß die Wahrheit endlich den Sieg behält. Ich fürchte also, daß mein Triumph von kurzer Dauer seyn werde. Es könnte einmal kommen, daß ein Franzose durch China reiste, und in der Landessprache sich mitzutheilen wüßte. Wenn das einmal geschehen sollte; so werden meine Lorbern verwelken, meine witzigen Einfälle werden kalt und matt scheinen, die Spötter werden

auf-

aufgebracht seyn, Moliere und Racine werden ihren Platz erhalten und ich werde ein Gegenstand der Spötterey und der Verachtung bleiben.

Vierzigster Brief.

Paris.

Wie soll ich Ihnen die unangenehmen Folgen derjenigen Nation schildern, die uns zu Paris schmeichelt, indem sie uns zu Plymouth plagt; die fürn Pope in Entzückung geräth und auf den Shakespear ergrimmt losgeht? Ja, Herr, ruft man mir bey jeder Gelegenheit zu: Pope ist gewiß ihr vornehmster Dichter: er ist durchgehends schön, allezeit gründlich, und voll feinen Witzes. Wie uns diese Herren den Witz schätzen lernen, gut; aber möchten die Franzosen den Engländern den Werth der Vernunft und des guten Verstandes schätzen lernen — — Der vollkommenste Stoiker kann sich nicht daran halten.

Daß Frankreich ja nicht glaube, als ob England seine Leute von Talenten nicht zu schätzen wisse; es kennt ihren Werth so gut, als

als es ihn zu belohnen weiß; und wenn es Popen unterm Shakespear heruntersetzet, so bewundert es ihn nichts desto weniger. Es weiß sehr wohl, daß Homers Uebersetzer, der Verfasser des Lockenraubes, des Briefes der Heloise an Abelard, ein großer Dichter ist; es weiß, daß der Verfasser des Versuchs über den Menschen ein tiefsinniger Weltweise ist; und daß der Mann, der den Versuch über die Kritik, und die Vorrede zur Iliade geschrieben hat, ein aufgeklärter Kritiker ist: in allen seinen Schriften findet man Weisheit, Wohlklang, glückliche Wahl der Ausdrücke; er hatte gesunde Beurtheilungskraft, feines Gehör, glänzende Einbildungskraft, und sichern Geschmack: die Engländer verkennen sein Verdienst nicht und wissen gar wohl, daß er eine Vollkommenheit besaß, die dem Shakespear fehlte, nämlich, daß er durgehends schön ist. Pope ist in verschiedene Sprachen übersetzt; und es ist überall bekannt, daß er eben so viel Bewunderer als Leser hat.

Alles das war Pope, der beym Genusse des höchsten Ansehens und siebenhundert Louisd'or Renten, aus Liebe zur Dichtkunst und

vom

vom Shakespear bezaubert, sich zu der traurigen und mühseligen Arbeit verleiten ließ, eine Ausgabe seiner Werke zu besorgen, welche, da sie erst zehn Jahre nach seinem Tode gedruckt wurde, voller Irrthümer und Fehler war. Pope verfertigte eine Vorrede zu dieser Ausgabe, in welcher diese merkwürdige Stelle vorkömmt: „Shakespears Dichtkunst ist eine wahre Begeisterung. Er ist nicht sowohl Nachahmer der Natur, als vielmehr ihr Werkzeug; und es ist nicht so richtig gesagt; daß er durch sie rede, als wenn man sagt: daß sie durch ihn rede.“ Pope war der deutlichste Schriftsteller Englands, und diese Worte sind kaum verständlich. Die Ursache davon ist ganz natürlich: er sprach von dem, was er empfand, und er empfand mehr, als die Sprache ausdrücken konnte.

In dieser Ausgabe der Werke des Shakespear merkte sich Pope die Stellen, die ihm die schönsten zu seyn schienen, mit Anführungszeichen an. Herr von Voltaire hat viere davon übersetzt, und folgende Anmerkungen hinzugefügt.

„Sie

„Sie werden bemerken, daß dieses eine der schönsten Stellen ist, die Pope angemerket hat, um ihre Stärke fühlen zu lassen.“

„Pope erinnert seinen Leser, dieses Stück zu bewundern.“

„Das ist schon wieder eine Stelle, die uns Pope durch seine Anführungszeichen zu bewundern befielet.“

„Noch eine von den bewundernswürdigen Stellen, die mit den Merkzeichen des Pope versehen sind.“

Alle diese Stücke sind lächerlich und unzierlich. Ich frage den gefühlvollen Leser, ob er glaubt, daß Pope ein Kenner von schönen englischen Versen war; ich frage ihn, ob er glaubt, daß dieser große Mann des Verlustes seines Ansehns bey seinem Jahrhundert und bey der Nachkommenschaft, sich dadurch habe versichern wollen, daß er für schön ausgab, was abscheulich war; und hernach soll er von selbst entscheiden, ob das lächerliche und unzierliche, der Dichtkunst des Shakespear, den Anführungszeichen des

Pope,

Pope, oder der Uebersetzung des Herrn von Voltaire zugehöre.

Ein und vierzigster Brief.

Paris.

„Es ist wahr, daß England in diesem einzi„gen Puncte Europa wider sich hat, „(Herr von Voltaire redet hier,) und der „Beweis davon ist, daß man auf keinem „fremden Schauplatze jemals eins von Sha„kespears Stücken vorgestellt hat.“ Sollte das wohl einen Beweis abgeben, gesetzt auch, daß es wahr wäre? Aber es ist so wahr, daß ich den Hammlet zu Wien und Lear zu Berlin habe spielen gesehen; und wenn das, was ich behaupte, keine Thatsache ist; so will ich den Shakespear mit verdammen helfen.

„Nichts behauptet mehr Ruhm unter „uns, (fährt er fort,) als das, was wohl „gedacht und gut ausgedruckt ist.“ Kann ein Mensch von Gefühl wohl glauben, daß dieses mehr in England, als in Frankreich Statt habe? Aber davon urtheilen Sie selbst,

wie auch von der Folgerung des Herrn von Voltaire, aus dem, was unmittelbar darauf folgt: „Wenn benachbarte Nationen ohnge„fähr die nämlichen Sitten, die nämlichen „Grundsätze haben; und einige Zeit die näm„lichen Künste bey ihnen getrieben worden „sind; so scheint es, als ob sie den nämlichen „Geschmack haben sollten. Es sind auch „wirklich die Andromacha und Phedra des „Racine von guten Schriftstellern glücklich „ins englische übersetzt und zu London gut „aufgenommen worden, Ich habe sie sonst „spielen sehen; man klatschte Beyfall zu, wie „zu Paris. Wir haben noch einige neuere „Trauerspiele, die bey dieser aufgeklärten und „scharfsinnigen Nation vielen Beyfall gefun„den haben.“ — — Scharfsinnig und aufgeklärt, wenn sie Meropen Beyfall zuruft; unwissend und barbarisch in ihrer Bewunderung gegen den Shakespear.

„Glücklicherweise (fährt er fort,) ist es „also nicht wahr, daß Shakespear allen an„dern Geschmack, außer den seinigen vertrie„ben habe.“ Herr von Voltaire beantwortet sich selbst so schön, daß ich es nicht erst

nöthig

nöthig habe zu thun. Man wird ihn in diesem Briefe in keinem Verdachte haben, daß er wider die Engländer partheyisch sey: er hat sie wegen ihres Geschmacks und wegen ihrer Unpartheylichkeit gelobt, und er hat Recht daran gethan. Die Engländer haben keinen ausschließenden Geschmack; sie lassen dem Verdienste allezeit Gerechtigkeit wiederfahren; sie bewundern Racine, sie bewundern Shakespear, sie bewundern selbst den Herrn von Voltaire.

Zwey und vierzigster Brief.

Paris.

„Ich gestehe, sagt dieser berühmte Kritiker, „daß man keinen Schriftsteller „verdammen muß, der den Geschmack seiner „Nation gehabt hat; aber er ist zu beklagen, „wenn er blos sie allein befriedigt hat. „Apelles und Phidias zwangen die verschie„denen Staaten Griechenlandes und das „ganze römische Reich, sie zu bewundern.“ Welcher großsprecherische Satz! zwangen und das ganze römische Reich — — Aber wie falsch sind nicht immer seine Erläu-

terungen! Wie so gar wenig gegründet war sein Urtheil! Oder wie wenig setzte er davon bey seinem Leser voraus! Wußte er nicht, daß die Menschen, welche die verschiedenen Staaten Griechenlands und das ganze römische Reich ausmachten, Augen hatten, und daß weiter nichts nöthig war, um das Verdienst des Phidias und des Apelles einzusehen? Sie redeten eine Sprache, die auf dem ganzen Erdboden verstanden wurde.

„Wir sehen heut zu Tage, daß der Sie„benbürge, der Hungar, der Kurländer, sich „mit dem Spanier, Franzosen, Deutschen „und Italiäner vereinigt, und die Schönhei„ten des Horaz und Virgils gleich stark em„pfinden.“ Warum zwingt er mich, nur immer Wiederholungen zu machen! Warum sind seine Auslegungen immer falsch? Horaz und Virgil werden freylich überall bewundert; weil ihre Sprache überall verstanden wird: aber in welchem Lande haben sie einen einzigen Bewunderer, der nicht die lateinische Sprache verstehe? In Italien und in Frankreich wird man antworten; die Aeneis wird bewundert in der Sprache des Caro, die Hirtengedichte in der Uebersetzung des

Abt

Abt Delille. Indem man mich widerlegen will, unterstützet man meine Behauptungen! Der Dichter ist in der einen sowohl als in der andern Sprache wieder durch Dichter übersetzt, und schöne Verse sind in schöne Verse übergetragen worden, mit allen Vortheilen des Wohlklangs und des Stils. Hat man die nämliche Gerechtigkeit auch Shakespearn wiederfahren lassen? Gesetzt auch, daß Herr von Voltaire nicht alles hätte anwenden wollen, diesen Dichter zu entstellen; ist denn die Prose jemals im Stande die Poesie auszudrucken?

Ist je jemand Dichter gewesen; so ist es Horaz in seinen Oden gewesen. Und hat Horaz auf der ganzen Welt einen Bewunderer, der ihn bloß durch eine Uebersetzung in Prose kennet? Oder ist es möglich, daß es dergleichen geben könne?

Aber ein einziges Beyspiel wird diese Frage entscheiden. Homer ist in England in Versen und in Frankreich in Prose übersetzt worden. Er hat in England unzählig viele Bewunderer die kein griechisch verstehen. Die Uebersetzung der Madame Dacier ist getreuer als des Pope seine. Ich wage nichts wenn ich

behaupte, daß Homer bey keinem einzigen Leser in ganz Frankreich, der ihn bloß aus der Prose der Dacier kennt, eine gefühlvolle Bewunderung weder erweckt noch erwecken kann.

Drey und vierzigster Brief.

Paris.

Ich will meine Beobachtungen übern Herrn von Voltaire mit einem Einwurfe, den er zu Ende seines Briefes an die französische Akademie macht, beschlüßen; hier ist er: „Alle unsere Gelehrten fragen, wie in Eng„land die Vornehmsten des Staats, die Mit„glieder der königlichen Gesellschaft, so viele „sehr gelehrte, sehr weise Männer, noch so „viel Unregelmäßiges vertragen können?“ u. s. w. Dieser Einwurf scheint in der That wichtig zu seyn, und ich gestehe, daß es mir nicht weniger, als Herrn von Voltaire, beschwerlich fallen würde, darauf zu antworten. Es würde nicht redlich von mir gehandelt seyn, wenn ich nicht die Auflösung, die er über diese Schwierigkeit giebt, hersetzen wollte. „Sollte ich mich irren, sagt er, „wenn

„wenn ich anmerke, daß überall, und vor„züglich in den freyen Ländern, das Volk „die hohen Geister regieret?" Ja, Herr von Voltaire, Sie irren sich sehr; und anstatt zu sagen, überall regiert das Volk die hohen Geister, würden Sie weit mehr Recht gehabt haben zu sagen: nirgends; und ich appellire dieserwegen an jeden hohen Geist.

„Aber vorzüglich in den freyen Ländern"...

Die Schatten der Freyheit sind in den verschiedenen Ländern allzuveränderlich, als daß ich von diesem Satze nach seinem Umfange, welchen die Worte zu erfordern scheinen, reden könnte. Der Satz ist also unschicklich vorgetragen: es war nicht die Rede von freyen Ländern, sondern nur von einem freyen Lande; und wenn er gesagt hätte, vorzüglich in England, wie er hätte sagen sollen, wenn er überzeugen wollte; so sehen Sie hier, was ich ohngefähr geantwortet haben würde:

Jeder Engländer ist frey geboren, und rühmt sich dessen mit Rechte. Die erste Lehre, die er von seinem Vater empfangen hat, und die erste, die er auf seinen Sohn fortpflanzet,

pflanzet, ist, daß die Unabhängigkeit der eigenthümliche Genuß eines Engländers ist. Er rühmt sich, es selbst zu seyn; durch sich selbst zu denken, zu empfinden, zu handeln. Daher kommt diese Charaktermannichfaltigkeit, die man nur in England, und sonst in keinem andern Lande, antrifft. Daß ein Augenblick von Wut auch eine Nation von solcher Beschaffenheit verblenden könnte, es sey auch worinne es nur wolle, das würde mich nicht so in Erstaunen setzen. Aber daß ein freyes und weises Volk sich in einer Verblendung von zweyhundert Jahren her halsstarrig erhalte; daß eine in den alten Sprachen gelehrte Nation, die beständig Reisen macht, um sich in der Fremde aufzuklären; daß eine Nation, die seit so vielen Jahren her die Namen eines Locke und Moliere, eines Addison und Racine, eines Boileau und Pope verehret; daß eine solche Nation, sage ich, dummer Weise fortfähret, einen Luftspringer und einen Affen zu bewundern — Der Gedanke gränzt an ein Wunder, woran denkende Köpfe nicht mehr glauben werden.

Homer hat seinen Zoilus, und Voltaire seinen Freron gehabt; Bavius war der Feind

des Virgils, und Pradon des Racine; die Akademie della Kruska hat den Taßo kritisirt, und der Cardinal von Richelieu war auf Corneille eifersüchtig: Shakespear allein war über den Neid erhaben; Elisabeth schützte ihn, Southampton *) liebte ihn; alle mit ihm zugleich, und nach ihm lebende Dichter und Kritiker lobten ihn wetteifernd; die Bewunderung in der er in seinem Lande steht, wächst von Tage zu Tage, und wird in ganz

*) Das war jener edle Lord Southampton, Freund des unglücklichen Grafen von Essex, der nämliche, der dem Shakespear die ihm noch fehlenden tausend Louis zu dem Landgute, das er sich gerne kaufen wollte, überschickte. „Dieser Zug der Groß„muth," sagt der Verfaßer des dictionnaire portatif des hommes célébres, „würde in „jedem andern Lande für eine Fabel ange„sehen werden, nur nicht in England, wo „man das Verdienst, welches eine andere „Nation nur zu schätzen weiß, werkthä„tig belohnet."

Europa steigen; Johnson, *) Milton und Dryden, Pope, Warburton und Johnston **) reden nicht anders als mit Entzückung von ihm, eine ganze Nation ***) verehrt ihn: und hätte ich hier nicht seine Vertheidung unternommen, so würde ich hinzugefügt haben, daß ihn jedes einzelne Mitglied dieser Nation nach dem Verhältnisse der Gaben die es von der Natur empfangen hat, bewundert; nach dem Verhältnisse der Kenntnisse, die es sich durch Lesung guter Schriftsteller und durch den Umgang mit aufgeklärten Menschen erworben hat; nach dem Verhältnisse, als es viele Länder gesehen und Sprachen erlernet hat; nach dem Verhältnisse, in welchem es das menschliche Herz und die Schönheiten der Natur hat kennen lernen; mit einem Worte: nach dem Verhältnisse seines

*) Ein tragischer Dichter und Zeitgenosse des Shakespear.

**) Ein berühmter und grundgelehrter Kritiker, der noch lebt.

***) Es hat niemals eine einzige Ausnahme Statt gefunden.

nes tief forschenden Geistes, der Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, und der Zuverläßigkeit und Reinigkeit seines Geschmacks. *)

Vier und vierzigster Brief.

Paris.

Ich bin in dem Artikel über den Herrn von Voltaire weitläuftiger geworden, als ich anfangs nicht geglaubt hätte. Einen einzigen Vorwurf habe ich mir seinetwegen zu machen, daß ich ihn nämlich mit allzugroßer Gelindigkeit behandelt habe, und ich bitte den Schatten des Shakespear dieserwegen um Ver-

*) Man bilde sich nicht etwa ein, als ob Leute von Geschmack in England die Fehler des Shakespear nicht wüßten; sie sind ihnen bekannt und sind misvergnügt darüber; aber sie wissen auch, daß noch nie irgend ein Schriftsteller so erhabene, so mannichfaltige Schönheiten, und zwar in so großer Menge, besessen hat.

Verzeihung *). Ich habe einen Schleier über seine gegen alle Lebende und gegen alle Verstorbene bekannte Eifersucht geworfen; ich habe nicht einmal den Verdacht angemerket, daß er befürchten konnte, man möchte mehrere schöne Stücke vom Tode des Cäsars, der Zaire und der Semiramis, im Julius Cäsar, Hamlet und Othello antreffen, und daß das eben die Stücke sind, die er am meisten misgehandelt hat. Die Satyre auf einen großen Mann ist ein Werk der Undankbarkeit und in meinen Augen verwerflich. Aber warum machte Herr von Voltaire auf Shakespear eine Stachelschrift? Warum hat er mich auf meinen Reisen durch seine wiederholten Kritiken, die ich in allen Winkeln Europens anhören mußte, wie mit einem Dolche, tausendmal durchboret? Meine Seele weiß nichts von Rachsucht; allein die beleidigte Ehre unsrer Wissenschaften und die Liebe zur Gerechtigkeit haben mich aufgefodert

den

*) O pardon me thou bleeding piece of earth,
That i am meek and gentle with thy butchers.

Jul. Caes.

den Degen zu ziehen; daß ich aber meinen Gegner blos leichte verwundet habe, ist darum geschehen, weil er nicht mehr im Stande ist, sich zu vertheidigen.

Etwas ganz anderes ist es mit dem Herrn de la Harpe; daher ich ihn auch so behandeln werde, wie er es verdient. Er ist harte; und da er mit Strenge richtet, so soll auch er mit Strenge gerichtet werden. Man glaube ja nicht, daß ich ein persönlicher Feind von ihm sey, oder daß ich den geringsten Antheil an den schändlichen Streichen nehme, welche die Wissenschaften und ihre Verehrer verunehren. Ich erkenne ihn als ein würdiges Mitglied von der vornehmsten Gesellschaft der Wissenschaften in Europa; und sollte ich ja noch schreiben, so werde ich mit der nämlichen Unpartheylichkeit den Verfasser des Grafen von Warwik loben, mit welcher ich den Verleumder des Schakespear verdammen werde. *)

Ich

*) Ich habe gesagt: im Ganzen würde ich den Griechen den ersten Rang, den zwoten den Italiänern, den dritten den Franzosen

Ich sage, wenn ich noch schreiben sollte; ich habe Lust zu schreiben, und ich werde manches

zosen und den letzten den Engländern geben. In einem einzigen Punkte, in den Wissenschaften, würde es unbillig seyn, wenn man nicht England den Vorzug vor allen andern Nationen zugestehen wollte. Und ich will, daß die ganze Welt mit mir einstimmig sey, bis sie mir ein aus allen Ländern und aus allen Jahrhunderten ausgesuchtes Triumvirat wird nennen können, welches Newton, Shakespear und dem Verfasser der Klarisse beykomme. Treibt England seine Ansprüche weiter, so hat es Unrecht, und man sollte ihm sagen: „Rühme dich, einen Weltweisen gezeugt zu haben, wider den niemand seine Stimme „aufzuheben wagt; einen Dichter, der „von allen, die ihn verstehn, für das „größte Genie, das jemals gewesen ist, „erkannt worden ist; und einen Schriftsteller, der das schönste Werk, das größte und vollkommenste, das ie aus eines „Menschen Gehirne gekommen ist, geliefert hat. Uebrigens:

Parcere

manches auf die Kritiken des Herrn de la Harpe zu antworten haben, und um ein getreues Gemälde von dem Verdienste und den Fehlern des Shakespear zu liefern: — allein das hängt von der Aufnahme dieses Buches ab. Ob ich gleich nicht mehr jung bin, so bin ich doch ein angehender Schriftsteller, und ich habe noch kein Zutrauen auf mein Talent. Die ersten Arbeiten, die ich der Welt geliefert habe um zu gefallen, sind mit Nachsicht aufgenommen worden: wenn diese hier die nämliche gute Aufnahme verdient, so werde ich fortfahren mit Schreiben. Da ich aber bloß des Ruhms wegen schreibe; so werfe ich meine Feder, sobald sie dazu untauglich wird, weg.

Parcere subiectis et debellare superbos,
Hae tibi erunt artes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Heinrich

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sherlock, Martin,

Neue Briefe eines Engländers auf seiner Reise nach Italien, Genf, Lausanne, Strasburg, Berlin, Deutschland, Senlis und Paris aus d. Franz

Leipzig 1782

It.sing. 979 dfd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468183-1
VD18 14804654-001